

„aber es ist besser als Butterbrot in D.“

Lebenswege jüdischer Kinder, Frauen und Männer aus Deutschland
Ernst Klein



„aber es ist besser als Butterbrot in D.“

Lebenswege jüdischer Kinder, Frauen und Männer aus Deutschland

Ernst Klein

Der Titel dieser Publikation nimmt Bezug auf den am 13.2.1939 von Ilse Lichtenstein aus dem holländischen Kinderheim an die in den USA lebende Großmutter geschriebenen Brief.

Zitat: Ja, Ib, Oma, Käsekuchen möchte ich auch gerne einmal essen, denn hier bekommen wir nur Margarinebrot.

Aber es ist besser Butterbrot in D.

Dieses Buch ist gewidmet allen jüdischen Freundinnen und Freunden, die trotz allem erfahrenem Leid bereit waren, mit uns gemeinsam Brücken über den Abgrund der NS-Verbrechen zu bauen, die unsere zur Versöhnung ausgestreckte Hand nicht zurückgewiesen und mir ihre Lebensgeschichte anvertraut haben.

Volkmarsen, Oktober 2016

Ernst Klein

Das Gesamtprojekt wurde gefördert durch



DEUTSCH-ISRAELISCHE GESELLSCHAFT E.V.



Auswärtiges Amt

Diese Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung der DIG oder des Auswärtigen Amtes dar. Für inhaltliche Aussagen trägt der Autor / tragen die Autoren die Verantwortung.

Gesamtkonzeption:	Ernst Klein und Brigitte Klein
Herausgeber:	Deutsch-Israelische Gesellschaft e.V. http://www.digev.de
Layout und Satz, Gestaltung, Digitalisierung, Bildbearbeitung, Illustration Kartenmaterial, Einbandgestaltung, Lektorat:	GRAFISCH MedienService Stefan Zander
Druck:	Sprenger Druck, Korbach
Fotos / Fotobearbeitung:	Ilse Meyer-Lichtenstein, Thomas Thiel, Walter Schauderna, Hans- Peter Klein, Karl-Heinz Stadtler, Ernst Klein, Stefan Zander, Heidi Sieker, Lutz Kann, Karl- Heinz Stadtler, Hans-Peter Klein
Umschlag:	Jüdische Kinder im Speisesaal des Kinder- heims in Bergen an Zee, Holland.
Karten:	Die skizzenhafte Darstellung der europäi- schen Staaten zeigt die Situation der Vor- kriegszeit mit dem damaligen „Deutschen Reich“ in den Grenzen von 1937. Im Na- hen Osten wurde gemäß den zur Zeit der Ankunft der im Buch beschriebenen Zeit- zeugen geltenden politischen Verhältnisse das Territorium des damaligen britischen Mandatsgebiets „Palästina“ eingezeichnet.

ISBN: 123-4-56789-10-2

1. Auflage 2016

© 2016 Ernst Klein

Alle Rechte vorbehalten. Ohne Genehmigung des Autors ist es nicht gestattet, dieses Buch oder Teile daraus in irgendeiner Form zu vervielfältigen oder unter Verwendung elektronischer bzw. mechanischer Systeme zu speichern, auszuwerten und zu verbreiten.

Inhaltsverzeichnis

Impressum.....	3
Vorwort von Moshe Meron, Ramat Gan / Israel.....	6
Vorwort von Jürgen Menzel-Machemehl – Deutsch-Israelische Gesellschaft.....	8
Einleitung Ernst Klein	10
Moshe Meron: Von Königsberg nach Ramat Gan	13
Joel Dorkam	16
Sigmund Dispeker	21
Fritz Nassau.....	24
Trude Meyer, geb. Nassau.....	30
Hans-Leo (Eliezer) Hamberg.....	36
Alfred Hamberg.....	42
Lee Hamberg, geb. Bachenheimer.....	47
Wolfgang Möllerich / Ralph Mollerick.....	58
Moses Block	66
Julius Wertheim	68
Chanah Dankner / Anneliese Kann.....	70
Ernst (Ernesto) Vogel.....	76
Familie Lichtenstein	86
Terror im November 1938 / Briefe von Ilse Lichtenstein.....	93
Die Flucht der Kinder	102
Mutige Nachbarn – Stille Helfer.....	106
Irma Meyer, geb. Hamberg.....	108
Lieselotte Michel.....	116
Adelheid Zarkover, geb. Rothschild.....	120
Meinhard und Bertel Meyer.....	128
Hermann Schreiber	132
Günter Siegfried Sternberg.....	135
Günter Israel Jacob Strauß	139
Mathilde Schwarz	137

Rosa Rosenstock.....	143
Familie Rosenstein	146
Familie Nußbaum.....	156
Henny Rednall	165
Kerry Wertheim / Ellen Davis	166
Familie Kron	170
Lutz (Ludwig) Kann	178
Familie Holzapfel.....	184
Familie Alsberg.....	189
Gerd Bernstein / Bern Brent	192
Walter Hüneberg (Schiff St. Louis)	198
Familie Marx aus Grünen	200
Dr. Karl Alsberg.....	206
Heinz Alsberg und Elizabeth Stoerk, geb. Alsberg	209
Blanka Pudler.....	211
Dorrit Sim / Marianne Oppenheim	218
Helena Kalinová, geb. Weiss.....	224
Jüdische Jungen und Mädchen erinnern sich an ihre Schulzeit.....	230
Quellenangaben.....	233
Nachwort / Dank.....	234
Namensverzeichnis	236
Ortsverzeichnis.....	240
Länderverzeichnis	245
Glossar	248



Vorwort Moshe Meron

Die Zeit des Holocaust – man darf und kann diese nicht vergessen, ja nie vergessen. Als ich 1977 die Delegation aus dem Bundestag in der Knesset in Jerusalem (unser Parlament), mit Frau Annemarie Renger als Vorsitzende der neu etablierten Deutsch-Israelischen Parlamentariergruppe empfang, fand ich dass sich Vieles endgültig geändert hatte. Es waren hier neue Menschen mit neuen Gedanken, Ideen und Glauben.

1978 war im Bundestag ein Vorschlag eingebracht worden, dem zufolge ein Verjährungsgesetz für Nazi-Verbrechen verabschiedet werden sollte.

Der Grund: Verbrecher und Zeugen seien schon zu alt. Es lohnt sich nicht mehr zu prozessieren. Ich sprach dagegen und meinte, wenn bei einer Verjährung, die Verbrecher die Möglichkeit hätten ihre Verbrechen an Zeitungen, wie die Nationalzeitung u.a. zu verkaufen, also Gewinn zu machen ohne jegliches Risiko – bei Verjährung der Verbrechen. Sie sollten mit ihren Verbrechen leben und leiden.

Das Gesetz wurde nicht bestätigt.

In Deutschland gab es eine neue Generation, die sich der Vergangenheit bewusst war und schämte. Mit diesen Menschen wollte ich wieder Freundschaft schließen, menschlichen Kontakt haben. So kam es denn auch dazu. Ich gründete in der Knesset unsere Israelisch-Deutsch Parlamentariergruppe, baute Brücken für die Zukunft.

Herr Ernst Klein hat mit seiner historischen Arbeit viel dazu getan um eine tatsächliche Wiedergutmachung zu schaffen. Ihm muss unsere Generation- und die Kommenden – dankbar sein für ein Schaffen, das unglaublich ist, für eine einzelne Person. Dafür danken wir ihm – Juden als auch Deutsche und alle die den Holocaust erlebten, überlebten oder das Wissen der furchtbaren Taten haben.

Moshe Lud Meron, Israel

(früher Max Ludwig Segall aus Königsberg, OstPr.)



Ahuva und Moshe Meron mit Ernst Klein in Israel



„Der Schoß ist fruchtbar noch, aus dem dies kroch!“
Berthold Brecht (1898-1956)

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

Sie beginnen mit der Lektüre eines Buches, welches mehr ist als die Seiten Papier, die Sie gerade in der Hand halten.

Sie halten die Lebensgeschichten von Menschen in der Hand, die Schreckliches in Deutschland erlebten und trotzdem und gerade deshalb sich ein neues Leben aufbauten und sich dann entschieden haben, ihre Lebensgeschichte zu erzählen. Damit den nächsten Generationen, uns, Ihnen, Ihren Kindern und Enkeln zu erzählen, was ihnen passiert ist und was nie wieder passieren darf.

Als am 7. November 1938 die Synagoge in Kassel von Aktivisten der NSDAP zerstört wurde, unter dem Beifall von hunderten Zuschauern, als die Geschäfte und Wohnungen jüdischer Bürger in Nordhessen geplündert wurden, als Nachbarn, Freunde und Schulkameraden, Menschen über Nacht zu Unmenschen erklärt wurden begann eine Zeit, die wir als Holocaust (altgriechisch für vollständig verbrannt) kennen. Unseren jüdischen Mitmenschen ist sie als ha'Schoah (hebräisch für die Katastrophe/das große Unglück) im Gedächtnis eingebrannt. Shoah nicht zuletzt deswegen, weil die Verfolgung der Juden nicht erst im November 1938 begann. Bereits mit dem Erstarken des Nationalsozialismus verbreitete sich ein latenter Antisemitismus in Deutschland, der mit der Machtübernahme der Nazis 1933 nicht mehr aufzuhalten war.

Im Jahr 1925 lebten Regierungsbezirk Kassel 15.021 Juden, im Frühjahr 1940 noch etwa 3.000, davon 1.300 (1933 waren es noch 2301) in der Stadt Kassel selbst. Ende 1941 wurden sie in Zügen nach Riga deportiert, später nach Lublin/Majdanek, Sobibor und Theresienstadt. Die Wenigsten überlebten die Vernichtungslager der Nazis. Wer rechtzeitig die Gefahr erkannte und die Möglichkeit hatte, Deutschland zu verlassen und ins Ausland zu fliehen, begab sich auf einen Weg mit vielen Hürden und Hindernissen, die Sie in den Lebensgeschichten finden werden. Allerdings, und das ist für mich gedanklich kaum zu verarbeiten, gibt es fast keinen Menschen, der im Holocaust nicht die Mehrzahl seiner Familie verloren hat.

Überlebt und doch alles verloren und mit dem schweren Erbe eine neue Existenz aufgebaut, das ist schon eine großartige Leistung. Aber dann seine Geschichte in dem Land zu erzählen, welches der Verursacher des großen Leides war, war für fast alle, die hier zu Wort kommen, eine große Überwindung, ein Vertrauensvorschuss und eine große Verantwortung an Sie, an uns, die wir jetzt die Lebensgeschichten in der Hand halten.

Warum gehe ich so ausführlich auf die Geschichte dieses Buches ein?

Viele haben uns bereits für immer verlassen und die Generation der Augenzeugen wird es in wenigen Jahren nicht mehr geben. Umso wichtiger ist es, Ihr Vermächtnis lebendig zu erhalten und durch ihre Lebensgeschichten den kommenden Generationen zu vermitteln, wie es zu solch unmenschlicher Brutalität und Massenmorden mitten in Deutschland kommen konnte.

Wenn wir es nicht schaffen, dies als Teil unserer Geschichte anzunehmen und zu lehren, die Erinnerungen wach zu halten und zu erklären, dass dies nicht nur die graue Vergangenheit ist, sondern jederzeit wieder in der einen oder anderen Form von Antisemitismus, Fremdenfeindlichkeit, Israelkritik und Ausgrenzung von Minderheiten aufbrechen kann, dann haben wir das Vertrauen der jüdischen Bürger in einen neuen vorwärtsgewandten deutschen Staat enttäuscht.

Damit dies niemals passiert, lade ich Sie herzlich ein, mit uns gemeinsam unsere nordhessischen jüdischen Mitbürger auf der Reise durch ihr Leben zu begleiten und bitte Sie herzlich, diese Einladung auch an viele Schüler, Jugendliche, Nachbarn, Freunde, Vereinskameraden und Bürger weiter zu geben. Sie werden mit Sicherheit einiges mit anderen Augen sehen.

Kommen Sie gern mit uns ins Gespräch, wir freuen uns über Ihr Feedback und vielleicht bekommen Sie auch Lust, mit uns gemeinsam Israel kennen zu lernen.

Einen großen Dank an Ernst Klein und seine Frau Brigitte, die durch die intensiven Kontakte zu den Erzählenden erst das Vertrauen ermöglicht haben und ohne die diese bewegenden Lebensgeschichten wohl in Vergessenheit geraten wären.

Jürgen Menzel-Machemehl

Vizepräsident und Vorsitzender der AG Kassel

Deutsch-Israelische Gesellschaft e.V.

<http://www.digev.de>



Einleitung

Geschichte ist gelebtes Leben.

Anfang der 1990er Jahre begann ich gemeinsam mit meiner Frau Zeitungsanzeigen in den USA und in Jerusalem aufzugeben, um jüdische Emigranten zu suchen, die einmal in unserer Region zuhause waren. So entstanden nach und nach immer intensivere Kontakte zu Holocaust-Überlebenden in vielen Ländern.

Hieraus entwickelte sich der Gedanke, die in alle Welt verstreuten ehemaligen jüdischen Einwohner der Stadt Volkmarsen und den Nachbarorten zu uns in die frühere Heimat einzuladen.

Intensive Überzeugungsarbeit war erforderlich, da viele Emigranten auf Grund ihrer schlimmen Erinnerungen und Erfahrungen niemals mehr nach Deutschland kommen wollten. Gleichzeitig stellte sich heraus, dass die meisten wegen ihrer geringen Altersversorgung nicht in der Lage waren, die Reise nach Deutschland allein zu finanzieren.

Zur Einwerbung von Spenden gründeten wir 1994 mit 20 Personen den gemeinnützigen Verein „Rückblende Gegen das Vergessen“ und brachten mit bürgerschaftlichem Engagement und Hilfe vieler Spender 36.000 DM auf, um 1996 insgesamt 28 Gästen aus Israel, Australien und den USA einen 10-tägigen Aufenthalt zu finanzieren.

Weitere Besucherwochen organisierten wir dann im Abstand von zwei Jahren. Nach anfänglichen Unsicherheiten bei den Gästen und bei uns entstand sehr schnell ein tief gehendes Vertrauensverhältnis, das sich weiterentwickelte zu ganz besonderen, lebenslangen Freundschaften.

Fast alle alten Freunde sind inzwischen verstorben, aber die freundschaftlichen Verbindungen setzen sich heute mit der Kinder- und Enkelgeneration fort.

Beim Empfang der ersten großen Besuchergruppe habe ich lange darüber nachdenken müssen, mit welchen Worten ich - mit dem Wissen über das schwere Schicksal jedes Einzelnen - unsere Gäste begrüßen könnte.

Ich habe dann meine erste Ansprache begonnen mit den Worten:

„Die ungeheuerlichen Verbrechen während der nationalsozialistischen Herrschaft haben tiefe Gräben gerissen zwischen den jüdischen und nicht jüdischen Menschen in Deutschland. Wir können diese Gräben nicht zuschütten, wir sollten dies auch nicht tun, denn die Opfer dürfen nicht vergessen werden und auch die Verbrechen nicht.

Aber wir müssen weiter versuchen, Brücken zu bauen, um damit die Gräben der Vergangenheit zu überwinden. Viele Brücken, die uns alle auf dem langen Weg des besseren Kennenlernens und Verstehens, auf dem Weg der gegenseitigen Achtung und endlich auf dem Weg der Versöhnung zur freundschaftlichen Zusammenarbeit führen“.

Diese Aussage wurde dann sofort die gemeinsame Basis für viele, von gegenseitigem Vertrauen getragenen Gespräche. Für uns waren die Begegnungen ein einzigartiger Lernprozess, unsere Gäste drückten auf berührende Weise im Gästebuch und in Briefen ihre Empfindungen aus.

Während der Besuche vertrauten mir viele Gäste ihre Lebensgeschichten an, brachten Fotos, Briefe und Dokumente mit, die uns Aufschluss gaben über das frühere gutnachbarliche Zusammenleben, aber auch über die ganz persönlichen schlimmen Erfahrungen in Gefängnissen, Lagern und auf der Flucht ins Ausland. Durch die authentischen Berichte der Zeitzeugen erfuhren wir zum ersten Mal, wie schwer es für sie war, sich in einem fremden Land eine neue Existenz aufzubauen.

Im Laufe dieser Begegnungen spürten wir immer deutlicher, dass durch eine biografie-orientierte Vermittlung von Geschichte historische Vorgänge für Jugendliche und Erwachsene weitaus anschaulicher und nachvollziehbarer werden. Aufgrund dieser bewegenden Erfahrungen ergab es sich fast von selbst, dass wir 1998 begannen, eine Ausstellung zum Thema „Deutsch-Jüdisches Leben in unserer Region im Lauf der Jahrhunderte“ aufzubauen und zu einem wichtigen außerschulischen Lernort für die ganze Region zu entwickeln.

Bei unserer ehrenamtlichen Arbeit mit Jugend- und Erwachsenengruppen ist es unser Ziel, Wissen zu vermitteln, zum Nachdenken anzuregen und durch Weitergabe historischen Wissens die persönliche Urteilsfähigkeit zu stärken.

Dem Verein Rückblende Gegen das Vergessen gehören heute 151 Mitglieder aus über 30 verschiedenen Orten an. Wir arbeiten mit zahlreichen Institutionen eng zusammen, insbesondere auch mit dem bundesweit tätigen Verein Gegen Vergessen – Für Demokratie und der Deutsch-Israelischen Gesellschaft.

Unsere ehrenamtliche Arbeit verstehen wir als persönliche Antwort auf Extremismus und jegliche Formen von Intoleranz. Eine wertvolle Grundlage für unseren Einsatz sind die im Lauf von 25 Jahren entstandenen Aufzeichnungen lebensgeschichtlicher Interviews, die uns eine praktische, biografisch orientierte Geschichtsvermittlung ermöglichen.

Geschichte ist gelebtes Leben. Geschichte wird besser begreifbar, wenn sie Namen und Gesichter bekommt, wenn sie einen Bezug zu Orten herstellt, die bekannt und vertraut sind. Diese Erfahrung fand ich im Lauf der Jahre immer wieder in Gesprächen mit Jugendlichen in unserer Geschichtswerkstatt bestätigt.

Deshalb freue ich mich, dass ich mit Unterstützung der DIG und des Auswärtigen Amtes in diesem Band einige Lebenswege der früheren ehemaligen jüdischen Nachbarn unserer Eltern und Großeltern vorstellen kann.

Wo immer es möglich ist, möchte ich dabei nicht nur über die Schicksale der Betroffenen berichten, sondern die Betroffenen selbst zu Wort kommen lassen.

15. Oktober 2016

Ernst Klein

Moshe Meron, von Königsberg nach Ramat Gan (Israel)

Der israelische Politiker und Rechtsanwalt Herr Moshe Meron und seine Lebensleistung war für mich und meine Frau bei unseren zahlreichen Begegnungen in Israel und Deutschland stets ein beeindruckendes, Mut machendes Beispiel dafür, wie man sich trotz kaum vorstellbarer schwierigen Startbedingungen in einem fremden Land eine Existenz aufbauen kann.

Als er im Alter von 10 Jahren 1936 mit Mutter und Großmutter aus dem damals deutschen Königsberg im britischen Mandatsgebiet „Palästina“ ankam, bestand zunächst neben vielen anderen Problemen die größte Schwierigkeit darin, dass er keine Kenntnisse der Landessprache hatte. Trotz allem schaffte Moshe Meron erfolgreich die Schule bis zum Abitur – und dies auch noch als Jahrgangsjüngster, was einem bemerkenswerten Zufall zu verdanken war, von dem er oft humorvoll berichtete.

Nach Militärdienst und Jura-Studium wurde er schon in jungen Jahren ein angesehener Anwalt und ein weit über Israel bekannter und geachteter Politiker.

Zeit seines Lebens war und ist für ihn selbstverständlich, dass man über die beruflichen Anforderungen hinaus seine Fähigkeiten auch noch ehrenamtlich in den Dienst an der Gesellschaft einbringt.

Sein unermüdlicher Einsatz als „Brückenbauer“ zwischen Israel und Deutschland auf dem Weg der Annäherung und des Verstehens bis hin zur freundschaftlichen Zusammenarbeit beider Länder ist von herausragender Bedeutung.

Ein sichtbares Zeichen in unserer Region Nordhessen ist die von ihm mit auf den Weg gebrachte Städtepartnerschaft zwischen Kassel und Ramat Gan.

Anlässlich seines 90. Geburtstags erinnerte Herr Moshe Meron seine Freunde auch an einige humorvolle Ereignisse aus seinem Leben, die ich an dieser Stelle mit seiner Erlaubnis auszugsweise erwähnen möchte:

„Als wir 1936 ins Land kamen, brachte mich meine Mutter in die Grundschule in der Hagalil Straße, der heutigen Mapu Straße. Direktor Levinson sagte ihr: - „Ja, ein netter Junge, aber er kann kein Wort hebräisch. Er muss ein Schuljahr verlieren und wird eine Klasse zurückgesetzt“. Und mir sagte er – „Steig auf in den dritten Stock, gehe in die Klasse links“. Ich stieg auf den dritten Stock, ging jedoch in die Klasse rechts. Aus diesem Grund wurde ich ein Jahr vorgerückt – und zwei Monate lang merkte keiner was. Als es dann entdeckt wurde, ließ man mich in der Klasse, in der ich angekommen war. Das Ergebnis: - Während meiner gesamten Schulzeit war ich immer der jüngste Schüler, was auch die Beziehungen der Schülerinnen zu mir – dem „Klassenbaby“ – beeinflusste.“

„Eine weitere Geschichte ist die, wie ich Ahuva, die bis heute meine Frau ist, kennenlernte. Während des Unabhängigkeitskrieges von 1948 war ich Offizier der Luftwaffe. Ahuva diente in der Kulturabteilung, da sie damals schon eine der jungen Schauspielerinnen des Habima Theaters war. Sie verkaufte Angehörigen der Luftwaffe verbilligte Theaterkarten. Eines Tages sprach ich sie in der Kulturabteilung an und bat sie um 2

Karten für die Oper. Ah, sagte sie, und für wen ist die zweite Karte? Ich sagte: für Dich, und so kam es, dass wir zusammen in die Oper gingen, und dies ist der Beginn eines kurzen und langen Weges, bis zum heutigen Tag, wo wir 4 Urgroßenkel haben, für die wir dankbar sind.“

Hier einige Beispiele von Herrn Moshe Merons Tätigkeiten:

- Stellvertretender Bürgermeister von Ramat-Gan von 1969-1977 u. 1984-1999, Vorsitzender des Stadtrats von 1999-2003.
- Parlamentsmitglied (Stellvertretender Parlamentsvorsitzender)
- Stellvertretender Weltvorsitzender der Internationalen Organisation von Jungen Handelskammern, 1961-1962
- Im Parlament: gründete 1977 Parlamentarische Vereine Israel-Deutschland und Israel-Österreich und diente als Vorsitzender beider Vereine im Parlament
- Seit 1987 Präsident des Verbands der Freundschaftsvereine zwischen Israel und Fremdstaaten (Dachorganisation von 78 Freundschaftsvereinen mit 17.000 Mitgliedern) und seit 1985 Präsident des Vereins Österreich-Israel.
- Vorstandsmitglied der Weltbank für Investitionen von 1994 bis 2003
- Direktionsmitglied der Liberalen Akademie in Israel seit 1985 bis heute

Weitere Aktivitäten:

- Erweiterung des Partnerstadtrahmens und Austausch von Jugenddelegationen mit Kassel, Strasbourg, Weinheim, Szombathely (Ungarn) Shenyang (China), Lima (Peru) und Brent-London (England)

Ehrungen:

- Ehrenbürger der Stadt Ramat Gan
- Verleihung des Großen Verdienstkreuzes der Bundesrepublik Deutschland 1982
- Verleihung des Großen Goldenen Ehrenzeichens von Österreich 1991
- (Die zwei vorstehenden Ehrungen wurden infolge der Bemühungen zur Festigung der Beziehungen zwischen diesen Staaten und Israel vorgenommen)



Ahuva und Moshe Meron bei ihrem Besuch in Volkmarsen am jüdischen Friedhof.

Dieses ist ein wichtiges Werk - eine
Mahnung, eine Erinnerung und ein
neues Zusammensein von Menschen.

Alle Achtung - es waren unvergessliche
Stunden die wir bei Ihnen verbrachten.

Ihre Ahuva u.

Moshe

Meron

Aus
Ramat Gan, Israel,
16/6/2011

Eintrag im Gästebuch der Geschichtswerkstatt Rückblende gegen das Vergessen e.V.

Erinnerungen von Joel Dorkam

Aus den Erinnerungen von **Joel Dorkam**, geb. im Jahr 1929 als Hans-Lothar Dispeker in Kassel, Sohn des in der Zeit von 1919 bis 1933 in Kassel sehr bekannten und beliebten Journalisten Sigmund Dispeker.

Joel Dorkam lebte mit seiner Frau Sara in dem von ihm mit aufgebauten Kibbuz Palmach Tsuba bei Jerusalem.

Den nachfolgenden Bericht hat er mir schon vor einigen Jahren überlassen.

Im Frühjahr 2014 übergab er mir bei meinem Besuch in Israel seine umfangreichen Aufzeichnungen seiner Familiengeschichte einschl. der Tagebuchaufzeichnungen seiner Eltern.

In Zusammenarbeit mit dem Marburger Schüren-Verlag und Frau Mechthild Wallbrecher aus München konnte ich bereits im Herbst 2014, wenige Monate vor seinem Tod das 345-seitige Buch „Stacheln im Honig“ herausgeben.

Den Titel hat Joel mit der Aussage gewählt: „Israel wird in der Bibel erwähnt als das Land wo Milch und Honig fließen, aber in meinem Honig waren viele Stacheln“.

Bezeichnend für seine unendlich schwierige Kindheit sind seine Vornamen, die er auf den Stationen der jahrelangen Flucht mehrmals wechseln musste:

Hans-Lothar – Jean – Juan – Joel



Die skizzenhafte Darstellung der europäischen Staaten zeigt die Situation der Vorkriegszeit mit dem damaligen „Deutschen Reich“ in den Grenzen von 1937. Im Nahen Osten wurde gemäß den zur Zeit der Ankunft der im Buch beschriebenen Zeitzeugen geltenden politischen Verhältnisse das Territorium des damaligen britischen Mandatsgebiets „Palästina“ eingezeichnet.

Kindheit und Flucht

Ich bin 1929 in Kassel auf die Welt gekommen. Meine Eltern stammten beide aus deutsch-jüdischen Familien.

Mutter war Erzieherin, Vater ein bekannter Journalist. Wie viele andere nahm er die Nazis zunächst nicht allzu ernst. Als Hitler an die Macht kam, richtete man meinem Vater aus: „Wenn Sie nicht von hier verschwinden, fallen Sie nächstens die Treppe hinunter.“* Da erst ließ er sich von meiner Mutter überzeugen, dass er das Land, das er liebte, schleunigst verlassen müsse. Wir konnten nur einen kleinen Teil unseres Eigentums mitnehmen. Damit war unser ganz normales Leben zu Ende. Wir wurden Wanderjuden.

Für mich als dreijähriges Kind war es zunächst eine lange aufregende Reise: zuerst nach Straßburg zu Onkel und Tante, dann in ein Dorf in den Vogesen. Das war für mich als Stadtkind eine schroffe Umstellung. Vater und Mutter mussten neue Berufe erlernen. Ich vermisste meine Freunde, meine Großmutter, unsere schöne Wohnung, mein Zimmer und meine Spielsachen.

Irgendwie ging es weiter, mit Mühe und Sorgen für die Eltern, mit dauernden Veränderungen für mich: neue Wohnorte, neue Lehrer, neue Kinder.

Am schwersten war es jedes Mal, andere Nachbarn, Freunde und Kameraden kennen zu lernen und dann wieder zu verlassen.

Mit 5 Jahren musste ich schon zum dritten Mal umsiedeln, diesmal nach Südfrankreich. Dort konnten wir uns nicht mehr auf Deutsch verständigen, ich lernte ziemlich schnell Französisch, den Eltern fiel es schwerer.

Als wir uns dann endlich einigermaßen eingelebt hatten, brach der zweite Weltkrieg aus. Nun waren wir wieder „Ausländer“. Vater kam in ein Lager.

Als Frankreich von den Deutschen besetzt wurde, kamen erneut die Nazis und wollten uns in ein Todeslager schicken.

Mit Hilfe französischer Freunde konnten wir im letzten Moment unerlaubt über die spanische Grenze fliehen. Von einem Schmuggler geführt, liefen wir drei Tage ohne Verpflegung über die Berge. Vater hatte kranke Beine und ging auf Stöcken gestützt. Zeitweise musste er getragen werden.

Dann fasste uns die spanische Grenzwatche doch noch.

Zum Glück wurden wir nicht an die Deutschen ausgeliefert. Vater kam wieder in ein Lager, Mutter ins Gefängnis, wo sie schwer krank wurde.

Ich wurde in einem Waisenhaus untergebracht. Dort wurde ich 13 Jahre alt und verpasste meine Bar-Mizwa!

*Anmerkung: Zur gleichen Zeit war in Kassel der jüdische Rechtsanwalt Plaut an den Folgen der brutalen Misshandlungen durch die SA gestorben.

Später wurden wir befreit und lebten noch anderthalb Jahre in Madrid.

Von dort gelangten wir dann 1944 nach Israel. Da musste ich erst wieder eine neue, völlig unbekannte Sprache lernen – Hebräisch – und mich schnell einer ganz anderen Kultur und Denkweise anpassen.

Viele meiner beruflichen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Ziele konnte ich nicht erreichen, weil mir die Grundlagen einer normalen Ausbildung fehlten. Es waren zu viele Lücken entstanden. Erst nach einigen Jahren fühlte ich mich in Israel ganz „zu Hause“.

Für mich war meine Kindheit eine dauernde Wanderung, ohne Beständigkeit und Sicherheit mit vielen Kämpfen und Demütigungen.

Von den Großeltern, Onkeln und Tanten aus Deutschland kamen immer schlimmere Nachrichten, bis sie ganz aufhörten

Meinen Lehrern und Schulkameraden in Frankreich und Spanien war ich immer irgendwie verdächtig. Ich war „anders“, „merkwürdig“, „Ausländer“. Ich kam aus einer ziemlich wohlhabenden Familie.

Während der jahrelangen Flucht war alles sehr beschränkt. Wir mussten um unsere Existenz kämpfen. Die Eltern waren meist angespannt und müde, hatten wenig Zeit und Geduld für mich. Von Geschwistern konnte keine Rede sein.

Ich habe aber durch diese ereignisreiche Kindheit viel erfahren, viel gesehen und viel gelernt. Ich habe empfunden, wie sehr Menschen aufeinander angewiesen sind, welche Bedeutung ein gutes Wort und eine gute Tat haben können.

Ich habe herausgefunden, dass es überall gute und böse Menschen gibt und meistens Mischungen von beiden.

Meine Kindheitserinnerungen haben Nachwirkungen hinterlassen, die ich meinen Kindern weitergegeben habe.

Trotz allem erfahrenem Leid fühle ich noch heute eine Bindung an die deutsche Kultur, die mir meine Eltern vermittelt haben.

Ich lebe heute in einem Kibbuz namens Tsuba bei Jerusalem. Das ist eine Lebensform, in der Menschen zusammenwirken und sich gegenseitig unterstützen, in der Gleichheit und Brüderlichkeit herrschen.

Meine Kinder und Enkel sind hier aufgewachsen und haben eine sorglose Kindheit erfahren.

Neben anderen Tätigkeiten leite ich die Arbeit von 200 Freiwilligen, die Neueinwanderern und benachteiligten Kindern zur Seite stehen.

Ich bin in verschiedenen Projekten auch politisch aktiv, um zu verhindern, dass je-

mals wieder Mitmenschen verfolgt und ins Unglück gestürzt werden.

Ich weiß, dass es auch heute beunruhigende Ereignisse in Deutschland und überall auf der Welt gibt.

Deswegen ist es mir wichtig, zu erzählen, was meine Familie und ich und viele Millionen anderer Juden vor über 70 Jahren durchgemacht haben – wobei meine Eltern und ich zu den Glücklichen gehörten, die es überlebten und berichten können.

Sarah und Joel Dorkam-Dispeker (Israel)
schreiben am 19.06.2008

*Lieber Herr Klein,
wir sind stark beeindruckt über unseren Besuch in der unerwartet stark wirkenden
„Erinnerungswerkstatt – schon der Name ist prägend.
Wir sind erstaunt über dieses ausgezeichnete Lebenswerk, offensichtlich mit vielen
Mitarbeitern, aber vor allem dank Ihrer Begeisterung und Leitung.
Ich wollte, dass es noch viele solche Unternehmen in Deutschland entstehen würden –
hoffentlich wirken sie so stark wie das Ihrige.*

*Mit herzlichem Dank und Achtung
Sarah und Joel Dorkam-Dispeker*

Diesen Brief übergab mir Joel Dorkam zur Weitergabe an die Leser des Buches
„Stacheln im Honig“*:

*Liebe Leserinnen und Leser,
in großer Freude über das Erscheinen meiner Lebenserinnerungen in deutscher Sprache und mit dem Wunsch, dass Ihnen die Reise durch mein stürmisches, rastloses, erlebnis- und ereignisreiches Leben Freude und Ermutigung schenken möge, grüße ich Sie aus dem herbstlichen Kibbuz Palmach Tsuba.*

Heute schaue ich auf mein Leben zurück mit einem Lächeln, in das sich hier und da eine gequälte, bis zur Existenzangst reichende Träne mengt. Es steht für all die Kämpfe dreier Generationen, Familien und Individuen, Angehörigen des jüdischen Volkes in seinen seltsamen Schattierung, die plötzlich aus ihrem natürlichen Nährboden entwurzelt wurden – von einer Bande blutrünstiger Rowdys ohne jeden Funken menschlicher Moral, der es gelang, die Welt und nicht zuletzt ihr eigenes Volk in eine entsetzliche Katastrophe von bislang beispielloser Dimension und Wucht zu stürzen.

Das glückliche Erreichen des Landes Israel hat mein Leben geprägt, doch viele Fragen sind noch offen. Das Leben führt weiter in eine nebelhafte, ungewisse Zukunft, die, wenn wir das nur wollen, zur Tikkun Olam, der Reparatur der Welt führen kann, oder,

der Himmel bewahre, alternativ dazu auch zur absoluten und endgültigen Zerstörung unseres kleinen irdischen Reiches

*Darf ich Ihnen Gedanken von Kurt Marti mit auf den Weg geben?
Sie sind mir Hilfe und Ermutigung geworden:*

<i>Watch your thoughts,</i>	<i>Beachte deine Gedanken</i>
<i>They become words,</i>	<i>Sie werden zu Worten</i>
<i>Watch your words,</i>	<i>Beachte deine Worte</i>
<i>They become actions,</i>	<i>Sie werden zu Taten</i>
<i>Watch your actions,</i>	<i>Beachte deine Taten</i>
<i>They become habits,</i>	<i>Sie werden zu Gewohnheiten</i>
<i>Watch your habits,</i>	<i>Beachte deine Gewohnheiten</i>
<i>They become character</i>	<i>Sie werden zum Charakter</i>
<i>Watch your character</i>	<i>Beachte Deinen Charakter</i>
<i>It becomes your destiny</i>	<i>Er wird zu Deinem Geschick</i>

Ich lade Sie ein den Weg der aktiven Weltgestaltung auf Menschenwürde und Gerechtigkeit hin weiter zu gehen, auf dem ich bald nicht mehr lebend mitwandern werde können.

Ich wünsche Ihnen aus tiefster Seele, niemals den Mut und die Zuversicht zu verlieren, immer wieder neu anzufangen!

*In herzlicher Verbundenheit,
Ihr Joel Dorkam „*

** „Stacheln im Honig“ - eine deutsch-israelische Familiengeschichte
Ernst Klein und Mechthild Wallbrecher (Hrsg.) Schüren-Verlag Marburg*

Aus dem Vorwort zu den Lebenserinnerungen von Joels Vater Sigmund Dispeker.

Eine der beliebtesten Rubriken des bürgerlich-liberalen Casseler Tageblatts waren seit den 1890er Jahren die „Casseler Spaziergänge“, jeweils in der Sonntagsausgabe erscheinend. Zunächst wurden sie von dem Dichter und Schriftsteller Wilhelm Becker verfasst; von 1919 bis zum Eingehen der Zeitung 1932 von dem Journalisten Sigmund Dispeker, der durch seine

„Spaziergänge“ - gezeichnet mit dem Kürzel „Dp“ zu einer stadtbekannten Persönlichkeit wurde. In nahezu 600 „Spaziergängen“ behandelte Dispeker Themen aus der Kultur- und Alltagsgeschichte, Theaterereignisse, brachte historische Rückblicke oder stellte Betrachtungen über das Wetter an – oft eine Mischung aus mehreren dieser Bereiche.

Wer war Sigmund Dispeker? Hätte man mit ihm weitläufig Bekannte im Kassel der 1920er Jahre befragt, wäre vielleicht gesagt worden: ein Feuilletonist – ein Theaterkritiker – ein Demokrat – ein Kaffeehausmensch. Die Antwort hätte bestimmt nicht gelaute: ein Jude.

Dispeker stammte zwar aus einer alten jüdischen Familie, war jedoch selbst areligiös und überdies seit 1910 auf dem Papier Mitglied der evangelischen Kirche. Ein Welt- und Kulturbürger deutscher Nationalität wollte er sein, aber kein Jude. Welche Ironie des Schicksals, dass sich dem Antizionisten 1944 nur noch Palästina als letzte Zuflucht bot! Die Nazis hatten ihn als Jude eingeordnet – was blieb ihm übrig, als selbst einer zu sein? Dispeker wurde ein loyaler Bürger des Staates Israel, aber er blieb im Herzen ein Europäer, der bei dem Wort „Heimat“ wohl immer zuerst an Kassel gedacht hat.

Hier einige Auszüge aus den Tagebüchern von Sigmund Dispeker, die mir Joel Dorkam für das Buch „Stacheln im Honig“ zur Verfügung stellte.

Es war eine bewegte, aufgeregte und dem sozialen und wirtschaftlichen Aufstieg wenig günstige Zeit, in die ich hineinkam. Der verlorene Krieg, die Nahrungsmittelverknappung, die unheilvolle Wirkung der immer stärker einsetzenden Inflation, das Suchen nach den Schuldigen an der Katastrophe, das Ringen um die neue Staatsform, der Kampf über die Nationalfarben, dies alles zerriss und zerfleischte die Klassen und Stände.

Ich suchte das Problem von der humoristisch-gemütlichen Seite anzufassen und hatte unverhofftes Glück mit dieser Taktik. Als nun gar meine Verleger eine seit Kriegsbeginn eingeschlafene Spezialität der Zeitung, die früher unter dem Namen „Casseler Spaziergänge“ wöchentlich erscheinenden Plaudereien, wiederaufnahmen und mich mit ihrer Abfassung betrauten, wurde ich bald eine der populärsten Kasseler Persönlichkeiten.

Es war eine politisch und sozial bewegte Zeit- der langsame Aufstieg der nationalsozialistischen Bewegung, der Kampf um die Reichsflagge, die beiden Reichspräsidenten-

tenwahlen und schließlich der Sieg des Hakenkreuzes mit all seinen Konsequenzen. Dies alles färbte natürlich auf das gesellschaftliche private Leben in Kassel stark ab. Wenn ich trotzdem sagen darf, dass mein Leben in der Hauptstadt des Hessenlandes abwechslungsreich und im Grund genommen angenehm war, so danke ich das meiner Fähigkeit, auch mit politisch Andersdenkenden loyal und unvoreingenommen zu verkehren und vor allem meinem Verbundensein mit der Tradition und der Bürgerschaft der Stadt. Erst Ende 1932 fing der Riss an, tiefer zu gehen; von diesem Zeitpunkt an machte ich mir über meine Zukunft keine Illusionen mehr.

Die Ereignisse überstürzten sich. Am 30. Januar 1933 kam Adolf Hitler an die Macht, vier Wochen später war der berüchtigte Reichstagsbrand, und im März fanden die ersten Pogrome in Kassel sowie die bekannten Aburteilungen vor dem sogenannten Volksgericht statt, deren Exekution sofort mit ausgiebigerer Hilfe der Stahlrute vollführte wurde.

Es gab eine Anzahl Schwerverletzter und einen tödlichen Ausgang. Das Opfer, ein bei den Nazis besonders missliebiger Kasseler Rechtsanwalt, musste vor seinem Hinscheiden noch einen Revers unterzeichnen, dass er >die Treppe herabgefallen> sei. Diese Art von Exekutionen nahm einen immer größeren Umfang an; eine gewöhnliche Denunziation genügte, um den also Gekennzeichneten in den Folterkeller in der Oberen Karlstraße zu bringen. Von Kollegenseite wurde mir wohlwollend bedeutet, dass es besser sei, wenn ich für einige Zeit verschwinden würde, denn die Luft würde immer dicker. Ich beriet mich mit meiner Frau. Wir sahen uns vor folgenschwere und nie widerrufliche Entschlüsse gestellt. Die Frage des Auslands tauchte auf, wir dachten an Straßburg.

Die Welt in Flammen.

Es kann nicht mehr Aufgabe sein, an dieser Stelle Geschichte zu schreiben. Ich will nur persönliche Schicksale im Spiegel der Zeitgeschichte schildern. Nachdem Frankreich notgedrungen Deutschland den Krieg erklärt hatte, fielen wir Emigranten ebenso tragischer- wie lächerlicherweise unter den Begriff der „feindlichen Ausländer“. Unser altes Vaterland hatte uns entrechtet und verstoßen, den weitaus größten Teil unseres Besitzes eingezogen und uns offiziell die Eigenschaft als Deutsche abgesprochen. Man konnte uns zwar nicht unsere Gefühle für die Vergangenheit rauben, aber nur ein Idiot konnte argwöhnen, dass wir diesem uns todfeindlichen Regime die Treue hielten, die sie uns vorher so schändlich gebrochen hatte. Trotzdem vermochten die Franzosen die Grenzlinie zwischen deutschen Staatsbürgern und Emigranten nicht zu ziehen.

Israel – das Land der Verheißung.

Die Umstellung von europäischen auf asiatische und speziell jüdische Begriffe ist nicht leicht, für viele ist sie mit schweren inneren Kämpfen und mit einer ganzen Reihe äußerer Schwierigkeiten verbunden, die sich besonders den aus Deutschland zugewanderten, hierzulande mit dem etwas spöttisch gemeinten Spitznamen „Yek-

kes“ betitelt, fühlbar machen. Dazu kommt noch die, auch nicht gerade einfache, Anpassung an das Klima des Landes, dessen sommerliche Hitzegrade noch durch den trockenheißen Wüstenwind, oft bis zur Unerträglichkeit gesteigert werden. Für uns, die wir einer Generation angehören, deren Jugend vor der Jahrhundertwende lag, ist es doppelt schwer, sich in einem neuen Erdteil, einer neuen oder eigentlich sehr alten Kultur und mit einem Menschheitsbegriff zurechtzufinden. Aber man möge mir den ehrlichen, guten Willen hierzu zugestehen.



Joel Dorkan mit seinen Eltern Sigmund und Sara

Joel Dorkan im Kibbuz vor seinem Tagebuch



Fritz Nassau wuchs mit seinen beiden Geschwistern in Volkmarsen auf. Sein Vater Louis Nassau war ein weit über die Stadt hinaus hochgeachteter und bei den Bauern der Region beliebter Viehhändler. Nachdem Fritz schon 1933 wie alle jüdischen Schüler das Realgymnasium in Arolsen verlassen musste, wanderte er auf Anraten seiner Eltern nach New York aus, er war zu dieser Zeit gerade 16 Jahre alt.

In vielen Telefongesprächen und besonders auch bei seinem Besuch 1996 in Begleitung seiner Ehefrau und seinen Enkelöchtern Jessica und Abigail konnte man deutlich spüren, wie sehr er an seiner alten Heimat hing. Er konnte nie verwinden, dass er von den eigenen Landsleuten während der nationalsozialistischen Herrschaft in die Flucht getrieben wurde. Oft äußerte er den Wunsch, in seiner Heimatstadt begraben zu werden, was aber später nicht verwirklicht werden konnte.

Fritz Nassau starb 2001 in New York.



Die skizzenhafte Darstellung der europäischen Staaten zeigt die Situation der Vorkriegszeit mit dem damaligen „Deutschen Reich“ in den Grenzen von 1937. Im Nahen Osten wurde gemäß den zur Zeit der Ankunft der im Buch beschriebenen Zeitzeugen geltenden politischen Verhältnisse das Territorium des damaligen britischen Mandatsgebiets „Palästina“ eingezeichnet.

Erinnerungen von **Fritz (Fred) Nassau**, geb. 22. August 1917 in Volkmarsen

Kindheitserinnerungen und Familie

Geboren bin ich sozusagen am Ende des Weltkrieges... .

Wir wohnten in der Geilingstraße, unten, das letzte Haus, wo man draufguckt, da wo später der Metzger Matthias wohnte. Da sind meine Geschwister und ich geboren. Nachdem ich so 1 ½ Jahre oder 2 Jahre alt war, da zogen wir in den Steinweg. Es war ein ehemaliges Hotel. Die Leute hießen Glade. Mein Vater hat die ganze Sache renoviert und ein schönes Wohnhaus draus gemacht. Wir hatten den schönsten Garten in der Stadt...

Meine Mutter war Röschen Hamberg aus Breuna. Sie waren 11 Kinder. Mein Großvater Baruch Hamberg und seine Frau Salchen Hamberg hatten 11 Kinder.

Ich hatte einen Bruder Kurt Nassau und eine Schwester Trude Nassau. Mein Vater war Louis Nassau. Röschen war die 2. Frau von Louis Nassau. Die erste hieß Minna Rosenstock von Volkmarsen. Sie ist bei der Geburt des ersten Kindes gestorben, das Kind auch... . Die Leute haben damals nicht selber geheiratet. Die Familien haben das arrangiert. Der Großvater hat meinen Vater immer ins Haus gelockt, um eines der Mädchen loszuwerden. Mein Vater sollte die Älteste heiraten, die war vielleicht 8 Jahre älter als meine Mutter. Das war Julchen. Aber mein Vater wollte meine Mutter, die Netteste und Hübscheste....

Und er hat sie auch gekriegt. Sie hatten eine fantastische Ehe gehabt.

Zeit nach dem 1. Weltkrieg

Ich kann mich entsinnen, wie nach dem 1. Weltkrieg eine Reichswehr wieder erlaubt war. Ein Staat musste ja eine Einheit haben, die Ordnung hielt und das konnte der Gendarm in jedem Ort bei größeren Unruhen nicht tun, besonders in Industriegebieten. Kam die 1. Reichswehr zu Manövern im Herbst in diese Gegend; ich kann mich entsinnen, da waren bei Nassaus 12 bis 14 Pferde im Hofeingang angebunden gestanden und die Soldaten mit Stahlhelm sind darumgelaufen und haben im Stroh geschlafen.

Kindheitserinnerungen II

Als ich 4 oder 5 Jahre alt war, hatte meine Mutter ein Mädchen..., die auch von Volkmarsen stammte als Kindermädchen. An Weihnachten, den Abend vorher, da habe ich bei ihr geschlafen, und ganz früh am Weihnachtsmorgen sind wir um 5 Uhr aufgestanden und in die Frühmesse gegangen... .

Synagoge

Wir haben bescheiden gelebt. Ich kann mich erinnern, in der Synagoge, um das Jüdische zu erzählen, in der Synagoge in Volkmarsen. Mein Vater, der aus einem religiösen Hause war und der Älteste war von 11 Kindern war seit Kindheit sehr bewandert.

Als er dann nach Volkmarsen kam und meine Mutter geheiratet hatte, haben er und der Meyer Lichtenstein sehr oft vorgebetet in der Synagoge. Zum Gottesdienst am Sonnabend und den Feiertagen war ich auch da.

Bar-Mizwa

Ich kann mich mehr an die Bar-Mizwa meines Bruders erinnern als an meine. Erstens war es eine wunderbare Feier. Damals gingen die Männer noch in Gehröcken und Zylinder in die Synagoge, das war noch sehr formell. Woran ich mich noch gut erinnere war das Leitwort, das er sich gewählt hatte, um die ganze Ansprache zu machen und das war: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut“.

Ein deutsches Wort. Wir waren ja Deutsche. Wir konnten auch nicht Hebräisch und auch nicht Jiddisch. Wir haben nur Hebräisch gelernt, um zu lesen, um Bar-Mizwa zu werden. Er hat halt 'n Goethe genommen aus der Bibel... .

Bei Kurts Bar-Mizwa war ich neun Jahre.

Die ganze Stadt war eingeladen zum Schoppen. Meine Bar-Mizwa war dasselbe in kleiner.

Politische Situation

Das war schon die Zeit als Hitler getobt hat. Der war schon am Spielen mit uns damals. In Volkmarsen hatten wir noch nicht so viele Nationalsozialisten, das kam viel später. In Breuna war es viel stärker, in Arolsen war es viel stärker, da waren Offiziere vom 1. Weltkrieg, die haben den Nationalsozialismus gegründet... .

Ein anderer meiner Staatsbürger war..., das war der Kommunistenführer. Die hatten ihr Hauptquartier auch bei Ritters. Als in 33 die Nazis stärker wurden und die anderen keine Hoffnung mehr hatten, sind die meisten dieser Kerls umgeschlagen und wurden Naziführer.

Und ... war einer, der die meisten rübergebracht hat. Und hinterher waren sie die schlimmsten Judenverfolger

Wir hatten in Volkmarsen einen sehr netten Bürgermeister, Viktor Engel hieß er, ein kleiner Mann mit einem kleinen Bauch und einem kleinen Schnurrbart... .

Er hat auch immer gelacht, er ist durch die Stadt gegangen und hat jedem die Hand gegeben, sehr populär. Er wäre ein sehr guter Präsident gewesen, statt dem Hitler, dann hätten wir ein gutes Land gehabt... .

Auch zu meiner Zeit war einer der Vertreter des Gesetzes ein Heinrich Claus, der Wachtmeister, Agnes Claus und Herrmann Claus sind die Kinder davon. Beide habe ich 66 kennengelernt. Damals haben sie uns sehr nett empfangen.

Der Vater hat sich in den Himmel verdient. Er war ja Gesetzesdiener, ist aber ein Mensch drunter gewesen, denn in 33 wollte man meinen Bruder verhaften. Da ist er zu meinem Vater gekommen und hat gesagt: "Der Junge kann nicht nach Hause kommen, wenn er kommt, muß ich ihn verhaften."

Jahre später war mein Vater gestorben, da kam ich von New York zurück, eines nachts hat der Herr Claus an die Tür geklopft, so um 2 oder 3 Uhr und hat gesagt: "Schafft den Fritz weg, sofort, morgen früh soll er verhaftet werden!" Da bin ich nach Kassel zu Tante Johanna und von dort nach New York.

Also hat er uns beiden, meinem Bruder und mir, sozusagen das Leben gerettet. Deshalb sage ich, er müßte im höchsten Himmels sein. Die Stadt soll das anerkennen.

Bericht aus einem Konzentrationslager

Anfang 1933 kam ein Freund meines Vaters, Peter Höchst aus Ehringen.

Er hatte ein Geschäft dort und hat mit meinem Vater sehr viel verhandelt.

Wir haben bei ihm gekauft und er hat bei uns gekauft.

Der Mann war vielleicht 2 Meter groß, ein hübscher, großer Kerl. Er war der Führer der Sozialdemokratischen Partei in Ehringen und vielleicht auch weiter. Er kam zu uns, ich vergesse es nicht, ich war 16 Jahre alt. Ich habe ihn bei meinem Vater am Schreibtisch gesehen. Ich hörte fürchterliches Weinen. Der Mann saß bei meinem Vater am Schreibtisch und hat geweint. Er kam aus dem Konzentrationslager- 3 Monate -. Er sagte:

„Herr Nassau, Sie wissen nicht, was da vor sich geht. Die schlagen Menschen wie das Vieh. Wenn man ein Schwein schlachtet ist man barmherziger. Sie können nicht in Volksmarsen bleiben.“

(Peter Höchst aus Lüttersheim war inhaftiert im Lager Breitenau bei Guxhagen.)

Das war eines der schockierendsten Erlebnisse, die ich als Kind gehabt habe. Das war ein Gottesmensch, war religiös und war ein anständiger Humanist.

Ich glaube, sie haben ihn später wieder abgeholt und ich dachte, er wäre im KZ gestorben aber ich habe gehört, dass er später wieder draußen war. Ich weiß nicht, was aus ihm geworden ist. Solche Leute waren das Beispiel für die Umgebung, dass es Unsinn ist, Widerstand zu leisten, die Leute (die Nazis) ermorden einen oder ruinieren die Nerven und den Körper und die Familien ...

Freundliche und hilfsbereite Menschen

Ein Onkel war Ernst Blume in New York. Er hatte eine Metzgerei. Ich war damals 16/17 Jahre alt und bin mit 2 Dollar nach Amerika gekommen. Da ist der Ernst Blu-

me zu mir gekommen und hat gesagt:“ Fritz, wenn Du was brauchst, ich helfe Dir. Dein Vater und ich haben auf derselben Schulbank gesessen.“ Ich habe gesagt:“ Herr Blume, ich kann meinen Lebensunterhalt selber verdienen, ich habe genug zum Leben.“ Das war so 6 Dollar die Woche. Mit Tellerwaschen, alles.

Da habe ich gesagt:“ Onkel Ernst, Du kannst mir aber helfen, ich habe verschiedene Onkels und Tanten, die wollen nach Amerika und haben keinen, der die Bürgschaft stellt, kannst Du mir Geld leihen, damit ichs auf die Bank lege und nachweise, dass ich Geld habe. Dann kann ich sagen, ich will sie unterstützen.“ Da hat er mir 2000 Dollar gegeben. „Wenn Du das Geld hast, gib mir wieder, wenn nicht, behalte es.“ Da habe ich meinen Onkel Sallo rübergebracht und noch manch andere. Manche sind nicht mehr gekommen, es war zu spät ...

Ich hatte einen Klassenlehrer in der katholischen Volksschule, den Herrn Kälber. Er war ein „Bourgeoise gentilhomme“. Es war ein Edelmann, ein einfacher Mann. Er hat sich für jeden anständigen Menschen, ob er Jude war oder Christ oder Zigeuner eingesetzt. Er hätte Richter sein sollen.

*Meine lieben deutschen Freunde,
obwohl Ihr es anders wünscht, fühle ich mich verpflichtet, Euch zu danken für alles,
was Ihr für meine Familie und mich selbst in dieser vergangenen Woche getan habt.
Ich bin dankbar für all die Wärme, Freundlichkeit und Geduld, die Ihr uns entgegen-
gebracht habt.
Ich möchte außerdem für Euch zum Ausdruck bringen, daß es für mich persönlich kei-
nen Grund zur Wiedergutmachung gibt. Denn ich habe keinen Zorn verspürt.
Mir ist aufgefallen, daß dies bei denjenigen nicht so ist, die die Erinnerungen aus
erster Hand haben, und ich verstehe die Wichtigkeit dieser Rückkehr nach Hause.
Was ich an Euch schätze ist Eure Sensibilität und ich hoffe, daß wir alle dies weiterbe-
wegen können – nicht um die Bösen der Vergangenheit zu sühnen, aber um den Bösen
der Gegenwart und der Zukunft vorzubeugen. Wenn einige Volkmarser Einwohner die
Notlage ihrer jüdischen Nachbarn ignoriert haben, tun wir nicht das Gleiche mit un-
seren globalen Nachbarn in Bosnien, Südafrika etc.?
Vielleicht sollten wir all diese Weisheit und die friedliche Einstellung nehmen und
weiter anwenden. Nur ein Gedanke für die Zukunft Aber für diese Woche*
*Ich habe ein großartiges Erlebnis genossen – ich habe das schöne Deutschland gese-
hen und habe wundervolle Deutsche getroffen. Ich bin auch froh, daß ich die Gele-
genheit hatte, etwas über meine eigene Herkunft zu lernen, Familienwahrzeichen zu
sehen. Danke für alles und laßt uns wieder zusammenkommen.
Frieden und Liebe,*

*Jessica Nassau (Dresher, PA, USA, 21 Jahre) - 1996
Enkelin von Fritz Nassau, geb. 1917 in Volkmarsen*



Schüler des Realgymnasiums Arolsen: vordere Reihe, 2. von rechts: Kurt Nassau

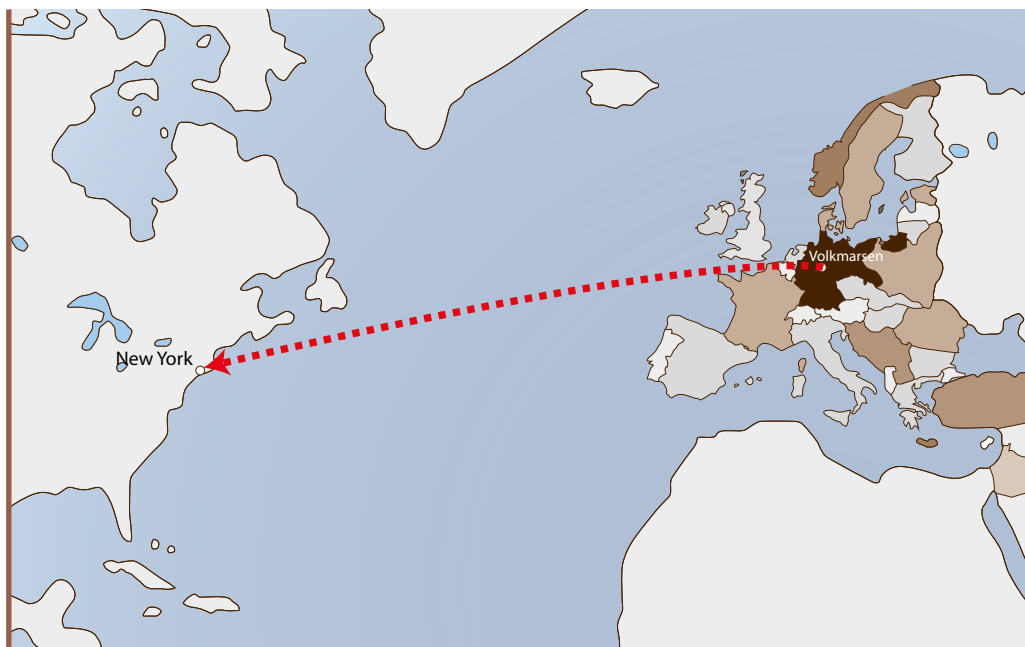


Fritz und Lori Nassau,
Besuch in Volkmarsen 1996



Fritz Nassau mit Ernst Klein, 1996

Frau Gertrud Meyer-Nassau kam auf Einladung unseres Vereins 1996, also im Alter von 86 Jahren, mit Ihren Kindern Rita und Ronald sowie weiteren Verwandten zu einem 10-tägigen Besuch nach Volkmarsen. In vielen Gesprächen hat sie mir viele wertvolle Informationen über ihre Familie und das Leben der Juden in Volkmarsen und Breuna geben können. Den obigen Kurzbericht sandte sie schon einige Jahre vorher an Dr. Michael Dorhs / Stadtmuseum Hofgeismar. Frau Meyer-Nassau starb am 01.11.2005 in New York.



Die skizzenhafte Darstellung der europäischen Staaten zeigt die Situation der Vorkriegszeit mit dem damaligen „Deutschen Reich“ in den Grenzen von 1937. Im Nahen Osten wurde gemäß den zur Zeit der Ankunft der im Buch beschriebenen Zeitzeugen geltenden politischen Verhältnisse das Territorium des damaligen britischen Mandatsgebiets „Palästina“ eingezeichnet.

Auszug aus den Lebenserinnerungen von **Trude Nassau-Meyer**, heute USA

Ich wurde am 1. Januar 1910 dort (in Volkmarsen) geboren. Bin dort in die evangelische Volksschule gekommen; kam mit 10 Jahren in die höhere Mädchenschule in Arolsen und die letzten 3 Jahre bis zu meinem Einjährigen ging ich in Warburg zu der Höheren Schule, die von Schwestern geleitet wurde.

Mein Denken war deutsch und meine Freundinnen und Freunde waren jüdisch und christlich. Als Hitler kam, hatten einige Angst, mit mir zu verkehren. Meine beste Freundin, Toni Floren ist mir bis heute noch treu geblieben. Sie kam im Dunkeln ins Haus, dass sie nicht gesehen wurde. Patienten ihres Mannes drohten ihr, wenn

sie weiter mit dem Judenmädchen gehe, würden sie nicht mehr zu ihm in die Praxis kommen.

Wir mussten Abschied in Kassel nehmen, wo uns niemand kannte. Ich besuchte sie nach 26 Jahren. Ich wollte erst nie wieder deutschen Boden betreten! Seitdem war ich oft bei ihr und sie besuchte mich 1969 für 4 Wochen.

Es gab einige Menschen in Volkmarsen, die anständig waren, doch die meisten gingen mit der Mehrheit.

Kein Mensch kann nachfühlen, was es heißt, seine Heimat zu verlassen unter solchen Umständen. Man kam in ein fremdes Land mit \$ 10 und hier war eine Depression. Der Anfang war schwer. Jetzt ist Amerika meine Heimat. Ich habe 2 Kinder. Mein Mann ist seit 19 Jahren tot und ich hoffe, meinen Lebensabend hier in Ruhe zu verbringen.

Ich will noch erwähnen, dass mein Vater im Ersten Weltkrieg war, vier Brüder meiner Mutter auch in Russland und an der Westfront. Zwei bekamen das Eiserne Kreuz. Albert Rosenstock in Volkmarsen war auch im Krieg; aber das hat niemandem geholfen zu leben.

In Volkmarsen wurde der jüdische Friedhof zerstört und die Gräber geschändet. Als die Amerikaner kamen, musste der Friedhof in Ordnung gebracht werden und von den zertrümmerten Grabsteinen wurde ein Denkmal errichtet. Jetzt wird der Friedhof gut gehalten.

Ich will nur noch sagen, dass es sehr anzuerkennen ist, dass es noch Menschen in Deutschland gibt wie Sie, die diese Nachforschungen machen. Sollte ich wieder nach Deutschland kommen, werde ich mir das Museum in Hofgeismar ansehen. Entschuldigen Sie meine Fehler, nach 60 Jahren ist manches vergessen.

Es grüsst bestens

Frau Trude Meyer, geb. Nassau

Die Synagogen in Volkmarsen und Breuna sind verschwunden.

„Liebe Freunde,

es war so schön hier und Ihr habt Euch selbst übertroffen.

Ihr wolltet alles Böse, was wir erlebten aus unserem Gedächtnis bringen.

Die Tage, die wir hier mit Eurer Großzügigkeit und Liebe verlebten, werden wir nie vergessen!

Ich danke Euch mit vollem Herzen. Möge unser Gott im Himmel Euch und auch uns weiter beschützen. Vielleicht werden wir uns wiedersehen.

Trude Meyer, Nassau (New York, USA,

geb. 1910 in Volkmarsen) - 1996

Unsere älteste Besucherin Frau Trude Meyer, geb. Nassau, schreibt in ihrem Brief:

„ ... Ich weiß nicht, wie ich Ihnen allen für die schöne Zeit in Volkmarsen danken soll.

Von Anfang bis zum Ende war alles wunderbar ausgedacht. Sie haben uns die Heimat und die Gastfreundschaft in den schönsten Farben gezeigt. Wenn alle Menschen in Deutschland wie Sie wären, wäre es ein besseres Land!

Darum danke ich Ihnen und unserem Schöpfer, dass ich es in meinem Alter genießen konnte!

Herzliche Grüße von Ihrer Trude Meyer, (geb. 1910 in Volkmarsen)

Frau Rita Meyer schrieb am 16. Juni 1996:

Ihr hattet eine Vision, die Ihr zur Realität gemacht habt.

Ihr berührtet unsere Gedanken, unsere Herzen, unsere Seelen.

Euer Geschenk war für uns alle, aber für mich wird es bestehen bleiben als etwas, das mein ganzes Leben andauern wird.

In Tschechows Stück „Onkel Wanja“ sagt der Doktor, „ich pflanze heute einen Baum. Das Resultat meiner Aktion sehe ich tausend Jahre später“. Du und all die mithelfenden Mitglieder Eures Vereins pflanztet einen Baum.

N e i n, Ihr habt 28 Bäume gepflanzt.

Ich danke Euch von tiefstem Herzen.

Liebe Freunde,

Ihr habt gezeigt, daß Liebe über Haß triumphiert hat. Ihr habt gezeigt, daß Sensibilität den Schmerz der menschlichen Herzen heilen kann. Ihr habt jedem von uns ein äußerst kostbares Geschenk gemacht, das wir bis zu unserem Lebensende behalten werden. Wir alle wurden bereichert...

Trude Nassau-Meyer mit Ehemann. Mitte hinten Irmgard Hamberg.



Trude Nassau konnte der Verfolgung durch die Nationalsozialisten mit der Ausreise in die Vereinigten Staaten von Amerika entkommen.

Aus Sicht der Nationalsozialistischen Machthaber hatte sie „durch ihr Verhalten, das gegen Pflichten und Treue gegen Reich und Volk verstößt“ die „deutschen Belange geschädigt“ mit dieser Begründung wurde ihr am 29.6.1939 die deutsche Staatsbürgerschaft aberkannt!

Verlust der Staatsbürgerschaft 1939

Abschrift.

Geheime Staatspolizei
Staatspolizeistelle
B.-Nr. II B 3 - M. 55.

Kassel, den 29. Juni. 1939



An den Herrn Landrat in Wolfhagen.

Betrifft: Gertrud N a s s a u , verheiratete Meyer,
geb. 1.1.1910 in Volkmarsen, zuletzt wohnhaft
gewesen ebenda.

Vorgang: Bericht vom 21.3.38 - Ia 1100 -.

Auf Grund des § 2 des Gesetzes über den Widerruf von Einbürgerungen und die Aberkennung der deutschen Reichsangehörigkeit vom 14.7.33 (RGBl.I S.480 ff) hat der Herr Reichs- und Preussische Minister des Innern durch Bekanntmachung vom 1.11.38 (veröffentlicht im Deutschen Reichs- und Preussischen Staatsanzeiger Nr. 257 vom 3.11.38) die Obengenannte der Reichsangehörigkeit für verlustig erklärt, weil sie durch ihr Verhalten, das gegen die Pflicht zur Treue gegen Reich und Volk verstößt, die deutschen Belange geschädigt hat.

Es wird ersucht, der Ortspolizeibehörde in Volkmarsen zum Zwecke der Berichtigung des polizeilichen Melderegisters davon Kenntnis zu geben.

Im Auftrage:
gez. Unterschrift.

=====



Frau Nassau mit Tochter Trude
und den Cousins Alfred Ham-
berg und Kurt Nassau.



Trude u. Kurt Nassau,
Afred Hamberg,
Fritz Nassau
(von links)



Schützenfest in Volkmarsen 1930, 2. von links: Gertrud (Trude) Nassau.

Rechts Alfred Hamberg im Gespräch mit Ursel und Hans Hamberg, Mai 1996, Volkmarsen.



Hans-Leo (Eliezer) Hamberg

Bei der Auswanderung nach Palästina im Jahr 1934 waren die Hambergs trotz Verkaufs ihres Hauses nahezu mittellos. Der größte Teil des Verkaufserlöses wurde durch die auferlegte „Reichsfluchtsteuer“, zusätzliche Abgaben für die zurückbleibende Großmutter und schließlich für die Überfahrtskosten über Triest nach Haifa aufgezehrt. Mit dem verbleibenden Rest ihres Geldes versuchten die Eltern, sich mit dem Aufbau einer Fremdenpension eine neue Existenz zu schaffen, was aber leider nicht gelang. Die sechsköpfige Familie erlebte im damaligen Palästina eine lange währende Zeit voller Entbehrungen und Sorgen. Der Unabhängigkeitskrieg im Jahr 1948, in dem Hans-Leo Hamberg schwer verwundet wurde, und die weiteren Kriege der arabischen Nachbarstaaten gegen den jungen Staat Israel ließen Hans-Leo Hamberg, der sich in Israel den Vornamen Eliezer auswählte, keine Chance für ein sorgenloses Leben in seiner neuen Heimat. Dennoch habe ich ihn bei seinen Besuchen und in seinen Briefen als einen stets freundlichen, humorvollen Menschen kennen gelernt, der gemeinsam mit uns bereit war, Brücken über die Abgründe der Vergangenheit zu bauen.



Die skizzenhafte Darstellung der europäischen Staaten zeigt die Situation der Vorkriegszeit mit dem damaligen „Deutschen Reich“ in den Grenzen von 1937. Im Nahen Osten wurde gemäß den zur Zeit der Ankunft der im Buch beschriebenen Zeitzeugen geltenden politischen Verhältnisse das Territorium des damaligen britischen Mandatsgebiets „Palästina“ eingezeichnet.

Auszüge aus den Erinnerungen von **Hans-Léo (Eliezer) Hamberg**, Israel
geb. 19.04.1923 in Volkmarsen, gest. 2001 in Kfar Shmaryahn/Israel
(Interview am 13.05.1996 in Volkmarsen)

Kindheitserinnerungen

Ich kam in Volkmarsen im Hause meiner Eltern zur Welt Unser Haus war ganz im Zentrum von Volkmarsen, gegenüber der Kirche, wo ganz groß S. HAMBERG dran geschrieben war, oberhalb der Tür, oberhalb der Schaufenster stand: Manufakturwaren, d.h. Bekleidungsmittel. Unten im Fenster war ein Schild mit: Bleyle-Vertretung.

Ich erinnere mich noch, wie wir mit den anderen Kindern des Ortes zur Kugelsburg „raufgelatscht“ sind um dort „Räuber und Gendarm“ zu spielen. Das war ein Erlebnis – jedes Mal – in diesem richtigen Märchenwald hinter den anderen herzujagen Woran ich mich sehr genau erinnere – das muss in einer anderen Zeit gewesen sein, ein Jahr bevor wir ausgewandert sind, wir haben ein Fahrrad bekommen, es war ein Damenrad, meine Schwester konnte nicht Fahrrad fahren lernen und ich als kleiner Steppke habe sie gehalten und habe sie fahren lassen, den Berg herunter in Richtung Breuna (Wittmarstrasse). Für ein Kind waren das alles enorme Entfernungen – die Wittmarstrasse hinunter oder zwischen Haus und Haus. Jetzt ist das alles so klein geworden. Das alles war so furchtbar viel größer, das Haus, wenn man nach oben guckte oder bei den Nachbarn oder wenn das Vieh aus den Ställen zusammengeklingelt wurde. Das war so interessant, wenn das aus allen Häusern kam (die Tiere kamen), wenn man das alles erlebt hat – und dann auch noch Schulaufgaben machen ...! An die Gänse kann ich mich auch noch erinnern. Zwei Ziegen hatten wir, hinterm Haus in der Scheune. Hinter der Scheune und zwischen dem Haus von Schreiner Henze da war die Laube, von der zum Laubhüttenfest die Ziegel heruntergenommen wurden und es wurde mit Palmzweigen und überhaupt mit Zweigen abgedeckt. Eine ganze Woche wurde in der Laubhütte gelebt, gegessen – das war ein ganz besonders schönes Hallo

Katholische Schule

Das war die katholische Schule und da hat man natürlich auch hier und da dunkle Erinnerungen, dass man der ungeliebten Lehrerin Eimer auf die Tür gestellt hat – psst – wenn sie reinkommt, ihr das Wasser so schön den Kopf heruntersprühte oder dass ein Herr Kelber der in der Fastenwoche den übrigen Kindern erklärte: Ihr fastet und esst eine Woche kein Fleisch. Aber hier die jüdischen Schüler essen eine ganze Woche lang gar nichts! Das hat einen besonderen Eindruck gemacht. In der Schule sind wir nicht „gepiesackt“ worden, wie man es so schön nennt, nein, man hat keine Unterschiede gemacht. Meine Eltern haben mir erzählt, als ich im Krankenhaus in Kassel war, dass die Nachbarn sie zur Bahn geleitet hätten und gesagt hätten: Ihr braucht Euch nicht aufzuregen, das geht vorüber oder Ähnliches.

Auswanderung

Da waren die Zeiten schon schwieriger – deshalb sind die Eltern ja dann gegangen. Wir sind ausgewandert Anfang 1934, d.h. ein Jahr nach der bekannten Wahl. Wir sind zusammen mit Mutter und Vater und beide haben es sehr schwer gehabt, Vater lebte ja auch noch, wie es in der Zeit so war, haben ihre Erfahrungen gesammelt. Vater hat an der Straße gearbeitet, Steine geklopft oder Teer gespritzt und Mutter hat im Haushalt gearbeitet; am Anfang versucht, eine Pension zu eröffnen, was nicht klappte. Wir waren drei Geschwister. Meine Schwester ist ein Jahr älter als ich und der Bruder drei Jahre jünger

Die Schwester ist jetzt krank

Vater ist 1970 in Israel gestorben und die Mutter starb 1982.

Synagoge

Mein Großvater mütterlicherseits kam jedes Jahr zu den hohen Feiertagen. Er hat sich sehr bemüht um die Gruppe Juden in der Synagoge. Er war Vorbeter in der Gemeinde. Mein Vater hieß Julius Hamberg, merkwürdigerweise hieß er Julius II.

Anmerkungen:

Hans Leo / Eliezer Hamberg war auf Grund unserer Einladung zweimal (1996 und 1998) gemeinsam mit seiner Ehefrau Ursel bei uns in Volkmarsen zu Besuch.

„Es waren so schöne Tage – gemischt mit so vielen Erinnerungen, schöne und vermischt mit Schmerz. Es war und ist eine Zeit, die ich nie missen oder vergessen möchte.“

So beschrieb er damals seine Empfindungen in unserem Gästebuch.



von li.:

Adi Zarkover-Rothschild,

Hans Hamberg,

Ilse Meyer, geb. Lichtenstein



Briefbogen Fa. Salomon Hamberg



Wohn- und Geschäftshaus der
Familie Hamberg

Die am 15. Mai 1968 verfasste Erklärung von Ludwig Schwarz schildert eindringlich, wie schwer für die meisten Emigranten der Existenzkampf in Israel war:

Ludwig Schwarz
454 Ft. Washington Ave. Apt. 55
New - York, N.Y./U.S.A. 10033

26
New - York, May 15. 1968

E r k l a e r u n g

Ich, der Endesunterzeichnete Ludwig Schwarz, gebuertig in Volkmarsen, Bez. Kassel, z.Zt. wohnhaft in New - York, (U.S.A.) erkläre hiermit fuer Wiedergutmachungsswecke, der Frau Anna Hamberg, nachfolgendes:

1. Ich habe Frau Hamberg waehrend ihrer Jahre in Volkmarsen gekannt und bin ueber ihre Taetigkeit und Lebensweise dortselbst sehr gut unterrichtet, da wir Nachbarn waren.

2. Frau H. war Geschaeftsfrau, Buchhalter und Ein- und Verkaeuer fuer das von Familie Hamberg betriebene Textil- und Modehaus S. Hamberg. Fuer ihre haeuslichen Arbeiten hatten Hambergs eine Hausangestellte und 1 Kindermaedchen, sodass Frau H. sich fast ausschliesslich im Geschaeft betaeligen konnte.

3. Ich traf Frau Hamberg im Jahre 1936 im damaligen Palaestina wieder und kann nur sagen: "Ich war erschuettert."

Durch Not und Entbehrungen und koerperlich anstrengende Arbeit als Waschfrau und Putzmaedchen etc. war Frau H. koerperlich zerfallen und m.E. am Ende. Wie sie es ueberhaupt fertig gebracht hat bis zum heutigen Tage durchzuhalten ist fuer mich ein Wunder.

Soziale Gesetze gab es im damaligen englischen Mandatsland nicht und das kleine unentwickelte Land bot keine Moeglichkeiten und viele Menschen endeten die Misere durch Selbstmord.- Frau Hamberg war trotz ihres krankhaften und seelischem Zerfall jedoch bereit alles zu ertragen um ihrer 3 Kinder willen.

Hilfsbereite Menschen, wie z.B. Dr. Freundlich der Frau H. oeffters behandelte und gute Nachbarn halfen wenn Not und Krankheit zu gross waren.

Ich bin kein Schreiber herzerbrechender Berichte und nach so vielen Jahren kann ich mich aller Einzelheiten schwerlich erinnern.

Eins steht jedoch klar in meiner Erinnerung:

In Volkmarsen war Frau H. eine gut aussehende gesunde junge Frau, lebens froh und lebensbejahend. Einige Jahre spaeter in Palaestina war sie ein menschliches Wrack - mit Herzanfaellen, Gallenleiden und koerperlich heruntergekommen durch die ihr aufgezwungene Lebensweise im fremden und harten Land.

Meine besten Wuensche fuer ihren Erfolg.

DAVID A. KAHN
Notary Public, State of New York
No. 31-2014220
Qualified in New York County
Commission Expires March 30, 1969

Ludwig Schwarz
gez. Ludwig Schwarz

Brasch & Rothenstein
Internationale Spedition

N^o 01100 *

Firma

Fernsprecher:

S.A. 2444

Telegramme: Braschrou



Reichsbank-Giro-Konto:
Frankfurt a. M.
Postcheck-Konto:
Frankfurt a. M. 1209

Bei Zahlung bitte stets
das Folio anzuzeigen.

Louis Rosenzweig
Kassel
Klein St. 8

Frankfurt a. M., den

19.3.

1934

RECHNUNG

Position Nr.	Beför- terungs- art	Signum	Ge- wicht	Vers.	Bestimmungsort	Fracht- satz	Fracht	Rollgeld	Verpack- geld	Verpack- satz	Spezi- eller Zuschlag	Stat.		
					5 Fahrkarten für Familie Hamberg									
					nach Triest									

Gebucht

Internationales
Reise- & Passage-E
Brasch & Rothenstein
Frankfurt a. M. - Neue Mainzerstr. 2

Die Geschäftsbedingungen sind die gleichen wie die „Allgemeinen Deutschen Speditionbedingungen“ mit der Maßgabe, daß die darin ungenannten
Transport- und Lagerversicherung (SVS. und RVVS.) bei der Allianz- und St.
Transport- und Lagerversicherung wird nur auf Antrag gedeckt und

Rechnung für Familie Hamberg, 5 Fahrkarten nach Triest.

Louis ROSENZWEIG
BUCHFÜHRUNGEN - STEUER- UND WIRTSCHAFTSBERATER - HAUSVERWALTUNGEN

Herrn
Julius Hamberg
Volkmarssen
bei Kassel

FERNSPRECHER 1743
POSTSCHECKKONTO:
2308 FRANKFURT a. M.
KASSEL KÖLNISCHE STR. 8

Mitglied der
60

Am Datum
20.3.1934

Bezug
Gepäckbeförderung nach Triest

Von der Firma Brasch & Rothenstein liegt mir Rechnung über die Sen-
dung von 1390 llo vor. Die Fracht Frankfurt a. M. - fob Triest
(frei Bord Dampfer) beträgt lt. beiliegender Rechnung vom 19. März
1934 M. 23544

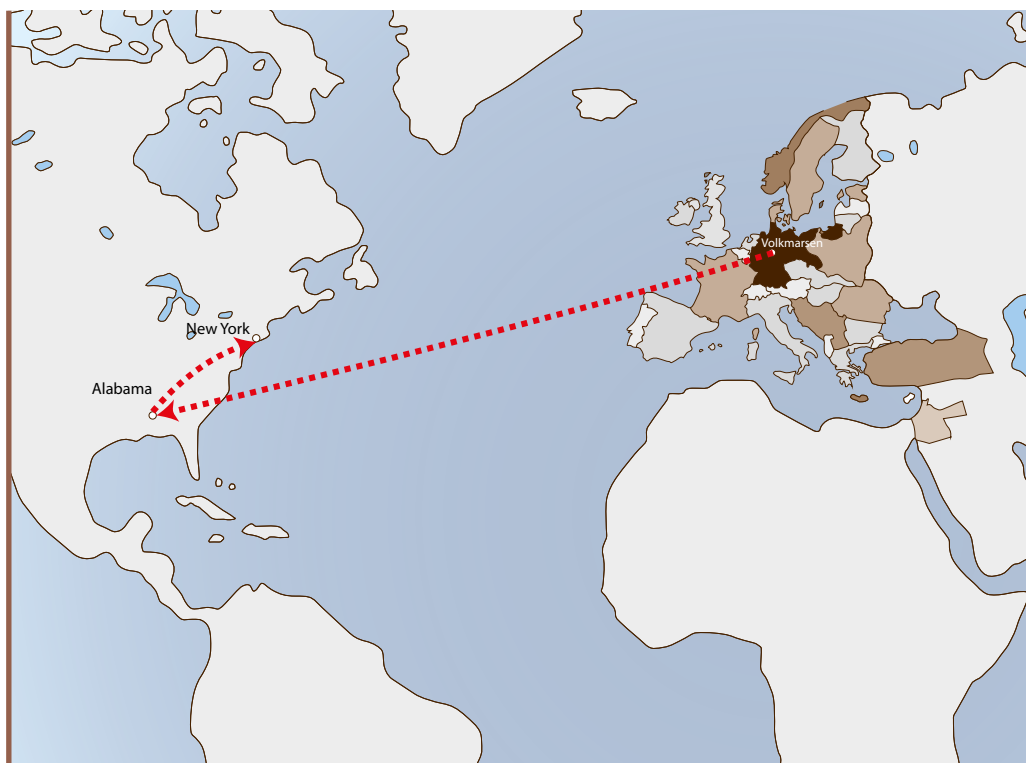
M. 213.75
um deren Ueberweisung ich bitte.

Hochachtungsvoll
Louis Rosenzweig

1 Anlage

Alfred Hamberg aus New York war einer der ersten Emigranten, der sich aufgrund unserer Anzeige in der in New York erscheinenden deutschsprachigen Zeitung „Aufbau“ bei uns mit einem ausführlichen Brief meldete.

Nach anfänglicher Skepsis mit vielen Fragen (z. B. „wie alt sind sie, wer war ihr Vater, warum suchen sie Kontakt zu uns“ etc.) vermittelte uns Herr Hamberg viele interessante Aspekte aus seinen Erinnerungen an seine Kinder- und Jugendzeit in Deutschland und stellte weiter Kontakte zu Emigrantenfamilien her. Unvergessen bleibt seine im Jahr 1996 in der Volkmarser Stadthalle gehaltene Ansprache in der er an die Deportationen und Ermordung von 24 Männern, Frauen und Kindern aus seiner Großfamilie erinnerte und trotz alledem am Ende seiner Rede im Namen aller 28 von uns eingeladenen jüdischen Gäste sagte: „...wir werden Eure zur Versöhnung ausgestreckte Hand nicht zurückweisen“.



Die skizzenhafte Darstellung der europäischen Staaten zeigt die Situation der Vorkriegszeit mit dem damaligen „Deutschen Reich“ in den Grenzen von 1937. Im Nahen Osten wurde gemäß den zur Zeit der Ankunft der im Buch beschriebenen Zeitzeugen geltenden politischen Verhältnisse das Territorium des damaligen britischen Mandatsgebiets „Palästina“ eingezeichnet.

...spät aber doch...

beginnen wir in VOLKMARSEN/NORDHESSEN uns mit der Geschichte der Juden in unserer Stadt zu beschäftigen.

Wir würden uns freuen, wenn noch lebende jüdische Bürger aus Volkmarsen bzw. deren Kinder mit uns in Kontakt treten würden, damit wir uns unserer Geschichte stellen können. Bitte melden Sie sich bei: Ernst Klein, Benfelder Str. 21, 34471 Volkmarsen —Germany

...better late than never...

In VOLKMARSEN/NORDHESSEN/GERMANY we have begun to concern ourselves with the history of the Jews in our town. We would appreciate Jews from Volkmarsen who are still alive or their children contacting us so that we can confront our history. Please contact

Ernst Klein, Benfelder Str. 21, 34471 Volkmarsen—Germany.

Auszüge aus den Erinnerungen von **Alfred Hamberg**, New York,
geb. 20.05.1914 in Volkmarsen, gest. 09.12.2008 in New York
Interview vom 13.05.1996 in Lüttersheim

Kindheitserinnerungen /Jugend

Ich kam schon als Zehnjähriger nach Kassel. Ich kam natürlich oft nach Volkmarsen oder nach Breuna. Meinen Onkel Louis Nassau, den habe ich verehrt und geliebt. Ich habe neben ihm geschlafen, ich war bei ihm als er gestorben ist. Der Kurt war in Frankreich, der durfte nicht mehr hierher kommen, der Fritz war in Amerika als 15-16 jähriger.

Natürlich habe ich wunderbare Erinnerungen. Wir hatten eine herrliche Jugend gehabt. Wir haben keine Sorgen gehabt, wir haben mit unseren eigenen Schandtaten zu tun gehabt: Fußball und Sticklewässer und Fische fangen und solche Sachen, dass wir in unserer Kindheit gar keine Zeit hatten, viel mit Leuten Kontakt zu haben. Mein verstorbener Cousin Kurt Nassau und ich, wir waren drei Jahre auseinander. Der Fritz, das war ein Kind noch damals Die Kugelsburg war unser Zuhause. Da gab's ein Getränk das wir „Quatsch“ genannt haben.

Da oben war so eine kleine Bude mit einem Brett zugemacht, wie ein Kiosk.

Im Winter haben wir unsere Schlitten genommen und sind hinter der Kugelsburg runter gefahren.

Russische Gefangene

Als ich so vier oder fünf war, so 1918/1919, da waren russische Gefangene in Volkmarshen. Nach dem Krieg wurden sie ja freigelassen, aber 1918/1919 waren sie noch da. Ehe Frieden geschlossen war und sie noch Gefangene waren, da hat einer von diesen jüdischen Gefangenen zu meinem Vater gesagt:

*„Ich bitte und bettele Sie, ich jammere so nach meiner Frau,
ich muss hier fort. Legen Sie mir einen Anzug da hin (sie hatten
eine bestimmte Gefangenen-Uniform). Sie wissen von nichts.
Eines Tages bin ich verschwunden“.*

Mein Vater hat 's auch getan.

Er hat ihn verschwinden lassen

Schulzeit / Gewalt gegen Juden

Ich bin dann in Kassel in die Oberrealschule gekommen.

Mein Vater hat dort ein ziemlich großes Haus gekauft. Er hat Manufakturwaren en gros gehabt, Stoffe, Bettwäsche und solche Sachen. Ich habe in der Untertertia Probleme mit der Schule bekommen mit den Lehrern.

Ich war die Nummer 2 in unserer Klasse in Geschichte
und ich war auch sehr gut in Erdkunde.

Beide antisemitischen Lehrer haben mir ein schlechtes Zeugnis gegeben, so dass ich sitzen geblieben wäre.

Meine Mutter hat beantragt beim Direktor, dass ich eine Prüfung bei zwei anderen Lehrern machen dürfte, die ich mit fliegenden Fahnen bestand. Das war da noch möglich, weil ich sehr gut im deklamieren war, Gedichte vorzutragen, der Erlkönig usw.

Da war also eine große Versammlung in der Aula und der Alfred Hamberg trägt jetzt vor: Ich bin ein deutsches Kind. Das musste ich vortragen.

Das erste Mal, dass ich eine Gewalttat gesehen habe, das war in Kassel. Da war ein jüdischer Mann aus einer kleinen Stadt in der Kasseler Gegend, den hatten die Nazis verhaue, das war 1934/1935. Der ganze Hinterkörper war aufgeschlagen, nicht nur die Haut, auch das Fleisch war geplatzt.

Wir hatten Verwandte in Gelsenkirchen. Als ich das letzte Mal dort zu Besuch war, war eine der letzten Hauptwahlen. Da habe ich gehört, wie der Goebbels im Radio gesprochen hat: „Was schreien die Juden, wir haben ihnen noch nicht die Nasen und die Ohren abgeschnitten“.

Als ich das gehört habe, da wusste ich schon genug.

Da war aber schon im Gange, das ich entweder zu einem Freund nach Kapstadt ging oder zu einem Freund nach Montevideo, und da meines Vaters Cousin in Alabama mir da die Bürgerschaft gerade geschickt hatte, bin ich nach Amerika gegangen.

Da war ich 20 Jahre alt.

Anmerkung:

Alfred Hamberg war 82 Jahre alt, als er auf Grund unserer Einladung mit Ehefrau Lee, den Söhnen David und Larry nach Volkmarsen zu Besuch kam.

Mit Hilfe seines sehr guten Gedächtnisses konnte er uns präzise von vielen Ereignissen erzählen, die ohne ihn in Vergessenheit geraten wären.

Mit dem Ehepaar Hamberg verband uns bis zu ihrem Tod eine herzliche Freundschaft, die sich auch auf die Generation der Kinder und Enkel übertragen hat.

Alfred Hamberg, New York, im Brief vom 07.06.1996:

„... Unsere Einladung war nicht von einer Großstadt, nicht von Kassel oder Frankfurt oder Berlin – sondern von einer privaten Gruppe, von einem Verein einer kleinen Stadt 'Volkmarsen'.

Lieber Ernst, von Anfang an war unser Kontakt per Luftpost, per Fax und per Telefon so freundschaftlich, daß alle Bedenken und Befürchtungen sich auflösten.

Vom ersten Händedruck beim Empfang in Frankfurt war die chemische und geistige Freundschaft hergestellt.

In allen Reden und Bemerkungen, die Thomas oder Ernst machten, oder die von mir selbst kamen, keiner hat sich gescheut, die grausamen Geschehnisse der Vergangenheit zu erwähnen oder zu verschleiern.

Das war der Zweck unseres Kommens; zu sehen und zu hören, dass Ihr eine wirklich neue, andere, menschliche Generation seid. Und das habt ihr alle bewiesen!

Die unendlichen Vorbereitungen und Arbeit, die in Euer Programm gemacht waren, die Freundschaft und persönliche Höflichkeit und Liebe, die jeder einzelne uns entgegenbrachte, war wunderbar, fabelhaft, nicht in Worten zu beschreiben!

Nochmals tausend herzlichen Dank und unsere besten Wünsche für alle!

Euer Freund ALFRED HAMBERG (geb. 1914 in Volkmarsen)



Bild oben: Alfred Hamberg rechts, hinten
links Lee Hamberg - geb. Bachenheimer



Alfred Hamberg mit seiner Mutter am Tag
seiner Bar Mizwa.



Die skizzenhafte Darstellung der europäischen Staaten zeigt die Situation der Vorkriegszeit mit dem damaligen „Deutschen Reich“ in den Grenzen von 1937. Im Nahen Osten wurde gemäß den zur Zeit der Ankunft der im Buch beschriebenen Zeitzeugen geltenden politischen Verhältnisse das Territorium des damaligen britischen Mandatsgebiets „Palästina“ eingezeichnet.

Erinnerungen von **Lee Bachenheimer Hamberg**, Ehefrau von Alfred Hamberg
- Besuch in Volkmarsen im Mai 1996

aus dem Englischen übersetzt von Maria Paesler

Meine Jugendjahre in Offenbach am Main als junges Mädchen

Es muß im Jahre 1933 gewesen sein. Ich ging mit meinem Vater zu den Wahlen und sah viele Leute vor dem Gebäude in allen möglichen Uniformen. Ich erinnere mich, daß ich ein wenig ängstlich war, als ich meinen Vater begleitete und dicht an seiner Seite ging. Diese uniformierten Männer riefen, welche Partei man wählen sollte. Die NSDAP lieferte sich eine Redeschlacht mit den Kommunisten und den Sozialdemokraten. Mich interessierte das nicht so sehr aber beim Essen zu Hause hörte ich, daß Micha und mein Vater Sozialdemokraten waren. Das war ungefähr alles was ich wußte. Der Wahltag war vorüber. Von dem Haus aus, in dem wir lebten, in der Stadtmitte, konnte man ziemlich weit in vier verschiedene Richtungen sehen. In dieser Nacht nach dem Wahltag sahen wir auf einmal all diese Parteien auf uns zukommen, alle mit großen brennenden Fackeln in der Hand. Sie begannen, sich mit den Fackeln zu verprügeln. Ich stand zitternd am Fenster, da ich so etwas niemals vorher

gesehen hatte – Menschen, die Feuer auf andere warfen...

Wir machten die Lichter in unserer Wohnung aus und sie fuhren fort zu schreien und sich gegenseitig zu verbrennen. Das wurde bekannt als die Machtergreifung des sogenannten „Dritten Reiches“ und mein erster Eindruck war, daß da etwas schlecht war (daß da etwas nicht stimmte).

Es ist lange her als ich Deutschland verließ – ungefähr vor 50 Jahren. Ich versuche jetzt, mich an meine ersten Eindrücke zu erinnern und an meine Jugend zurückzudenken und an alles was damals geschehen war.

Ich war ungefähr 12 Jahre alt als ich in die höhere Schule in Offenbach kam und es war schon alles unter dem Einfluß der Nazizeit. In meiner Schulklasse waren 3 andere jüdische Mädchen. Fast immer spürten wir die gespannte Atmosphäre und die Ablehnung, weil wir Jüdinnen waren. Der Klassenlehrer – ich vergaß seinen Namen – war sehr angetan von dem neuen Regime und der Rolle, die er mit der Beeinflussung junger Menschen spielte. Er war in jeder Beziehung ein richtiger Nazi. Ich erinnere mich sehr deutlich an die antijüdischen Lieder, die die Kinder in meiner Klasse singen mußten. Eines davon war das „Horst-Wessel-Lied“ und das andere war ein Lied „Wenns Judenblut vom Messer spritzt“. Ich sagte zu meinen drei jüdischen Klassenkameradinnen, daß, wenn sie dieses Lied singen würden, ich aufstehen würde und den Klassenraum verlassen würde. Sie stimmten mir zu, daß sie das auch tun würden. ; aber als sie begannen, das Lied zu singen, marschierte ich alleine durch die Tür und ging hinaus und die andern drei Mädchen hatten Angst vor dem Lehrer und blieben sitzen. Ich war die Einzige, die den Mut hatte rauszugehen. (Kürzlich traf ich eines dieser Mädchen nach 50 Jahren. Sie sagte mir, wie sehr beeindruckt sie war, daß ich den Klassenraum verlassen hatte. Sie würde diesen Augenblick niemals vergessen.) Die drei anderen Mädchen blieben auf ihren Plätzen und hörten sich diese Verleumdungen gegen uns an. Ich glaube, sie hatten Angst vor dem Lehrer und was er mit uns machen würde. Mein Vater bekam einen Brief von der Schule und diesem Lehrer, daß ich die Schule zu verlassen hätte. Sie stellten mir ein sehr schlechtes Zeugnis aus.

Ich war ein sehr lebenslustiges Mädchen, voller verrückter Ideen und kleinen Streichen gegen die Lehrer.

Wie auch immer, der Hauptgrund, warum wir alle die Schule verlassen mußten, ungefähr eine Woche später, war, daß sie keine Juden in den deutschen „arischen“ Schulen wollten. Es war nicht, weil ich aufsässig war. Die jüdische Gemeinde in Offenbach beschloß, daß ihre Kinder eine Ausbildung brauchten und so eröffnete man eine jüdische Schule in Offenbach für alle Kinder aus der näheren und weiteren Umgebung, die teilnehmen konnten. Sie konnten alle keine nicht-jüdische Schule mehr besuchen.

Mein Vater war sehr stolz auf mich weil ich den Klassenraum rechtzeitig verlassen hatte und die schrecklichen Lieder mit ihren Beschuldigungen der Juden nicht mit angehört hatte. Er war sehr glücklich als die neue Schule eröffnet wurde und wir alle dort hingehen konnten. Ich kann mich nicht mehr genau erinnern, wie viele wir waren; aber allein, daß wir nicht in eine christliche Schule gehen konnten, half uns, eine sehr enge Gemeinschaft mit allen anderen in der neuen Schule zu bilden. Trotz der schlimmen Zeiten hatten wir doch sehr glückliche Stunden. Wie auch immer, die Drohung, daß jederzeit etwas Schlimmes passieren könnte, schwebte immer über unseren Köpfen.

Junge Juden gründeten einen Club in Offenbach wie in vielen deutschen Städten, den sogenannten „Maccabi Hatzair“, der jetzt in der ganzen Welt bekannt ist. Da wir mit all diesen jungen Leuten zusammen waren, die sich in der gleichen Situation befanden, zwischen Schule, Maccabi Hatzair und einem Sportverein genannt Bar Koch Bar, wurden wir sehr gute Freunde. Bis zum heutigen Tage, nach 50 und mehr Jahren, sind wir gute Freunde geblieben und sind immer noch in Verbindung mit vielen dieser Menschen vom Sportverein und vom Maccabi Hatzair. Wir waren sehr stark miteinander verbunden. Wir konnten noch Radtouren machen, auf Wanderschaft gehen. Auf einigen dieser Ausflügen fuhren (oder gingen) wir sehr weite Strecken.

Das waren noch große und schöne Zeiten für uns, als wir Ping-Pong im jüdischen Zentrum spielten, Fußball und Handball und das taten, was uns Freude machte. Meine Hauptschuljahre waren noch unter normalen Umständen zu Ende gegangen. Ich wäre weiter zur Schule gegangen; aber man mußte sich auf den Abschied eines Tages vorbereiten und daß man aus Deutschland fortgehen mußte.

An den 9. November 1938, den Tag oder die Nacht, der sogenannten „Kristallnacht“, habe ich folgende persönliche Erinnerung:

Ich war in der Straßenbahn von Offenbach nach Frankfurt. Ich hatte eine Lehre begonnen. Meine Eltern hatten meine zwei Brüder aus Deutschland weggeschickt – Micha nach Israel (in der Zeit Palästina) und Harold in die Vereinigten Staaten von Amerika. Alle hatten beschlossen, daß ich zu Hause bleiben sollte, bis meine Eltern Deutschland zusammen mit mir verlassen würden. In der Zwischenzeit sollte ich einen Beruf erlernen, so daß ich in der Lage sein würde mich selbst zu ernähren und meiner Familie zu helfen. Ich lernte Damenhüte zu machen. An dem kritischen 9. November 1938, war ich in dem Straßenbahnwagen und als ich dasaß, hörte ich ein Flüstern von einem zum anderen, daß die Synagogen in Offenbach und in ganz Deutschland brannten. Eine Freundin war bei mir und wir wußten nicht, was wir machen sollten. Wie auch immer, wir beschlossen weiterzufahren nach Frankfurt und ich wollte zu meinem Arbeitsplatz gehen und sie zu ihrem. Ich erinnere mich nicht, welchen Beruf sie erlernte. Als ich in Frankfurt bei meinem Ausbildungsplatz ankam, (die Geschäftsinhaberin war Jüdin) sagte sie mir, daß es nicht ratsam sei, dazubleiben. Ich sollte wieder nach Hause fahren oder zu guten Freunden in Frankfurt

gehen, wo ich ein paar Stunden bleiben könnte, bevor ich wieder nach Hause führe. Ich beschloß, zu dem besten Freund meines Vaters zu gehen, der Spiess hieß. Als ich dort ankam, sagten sie mir, daß Juden auf der Straße aufgegriffen würden und eingesperrt und in Konzentrationslager gebracht würden. Ich bekam furchtbare Angst und fürchtete besonders um meinen Vater. Ich wollte nicht von zu Hause fort sein und nahm die erste Straßenbahn nach Offenbach. Ich muß hinzufügen, daß meine Eltern einige Monate bevor das alles geschah, in eine neue Wohnung gezogen waren. Der Eigentümer des Hauses, in dem wir zuvor gelebt hatten, war „arisch“ und er wünschte sein Haus „judenfrei“. Deshalb warf er uns nach 25 Jahren hinaus. Meine Eltern fanden einen jüdischen Vermieter. Wir fanden ein passendes, hübsches Appartement in der Hauptstraße von Offenbach wo wir ungefähr 6 Monate wohnten. Ich glaube, es war Frankfurter Straße 25. Unter diesen Umständen zogen wir am 9. und 10. November um. Glücklicherweise wurde mein Vater nicht von den Nazis aufgegriffen (erwischt?) weil sie die Meldung, Nachricht, von unserem Umzug zu diesem Appartement noch nicht hatten.

Viele Frauen aus dem Freundeskreis meiner Eltern kamen zu unserem neuen Appartement. Die Männer waren von zu Hause abgeholt worden, auf der Straße, oder wo immer sie sie fanden.

Unser Rabbiner von Offenbach, Dr. Diemann, der ein (Bollwerk, Festung) und eine sehr bekannte Persönlichkeit war, wie auch so viele gute Menschen, die niemals etwas Böses getan hatten, wurden abgeholt und eingesperrt und in Konzentrationslager gebracht. Ihre Wohnungen und Möbel wurden total verwüstet. Die Fenster der Läden wurden von den SS-Truppen eingeworfen und Wohnungen und Geschäfte demoliert. Viele, die gesehen hatten, wie ihre Väter und Ehemänner vor ihren Augen abgeführt wurden, fanden Zuflucht im Hause meiner Eltern trotz Angst, daß mein Vater jeden Augenblick abgeholt werden könnte. Wir waren ein Bund von Leuten, die besorgt über das waren, was da geschehen würde. Keiner sprach viel. Jeder war beunruhigt und machte sich Sorgen, was über das, was mit ihren Männern, Söhnen oder Freunden passieren würde! Es war eine schreckliche Zeit!

Unter anderen war da eine Familie Weil, die eine Zuflucht in unserem neuen Heim gefunden hatte. Frau Weil war die Schwester meiner Tante Laura aus Lauterbach. Am gleichen Abend kamen Tante Laura und Onkel Max zu uns nach Haus. Sie mußten von ihrem Heim in Lauterbach fliehen, da die Nazis die jüdischen Häuser und die Synagogen in Brand gesteckt hatten und sie wußten nicht, wo sie hinsollten. Sie wußten auch nicht, daß die Dinge in ganz Deutschland so schlimm standen, wie auch in Offenbach. Als sie vor unserem Haus ankamen, fürchtete meine Mutter und wir alle, daß jemand ihre Ankunft bemerkt haben könnte. Wir rannten schnell die Treppe hinunter, um sie in unsere Wohnung zu holen. So würden wir nicht bemerkt werden, weil wir alle abgeholt werden könnten. Nach kurzer Zeit erzählten sie uns, daß alles in ihrem Haus in Lauterbach mit Äxten und Hämmern zerschlagen wor-

den war und die Geschäfte, die noch Juden gehörten, alle demoliert worden waren und daß Juden dort nicht länger bleiben könnten. Nichts war mehr sicher und wir fürchteten besonders um ihr Leben. Kurz nachdem sie angekommen waren, bekamen wir eine telefonische Anfrage nach Frau Weil und ich merkte, daß die Neuigkeiten nicht gut waren. Der Mann wollte auch meinen Vater sprechen und ich sah sein Gesicht aschgrau werden. Es war schon spät in der Nacht, als dieser Anruf kam, aber Papa wollte nicht über das reden, was er gehört hatte am Telefon. Er sagte nur, daß es ein Bekannter von Onkel Max gewesen sei, und er wollte nicht noch mehr Sorgen an diesem Abend. Unser Vater und Herr Weil entschlossen sich, wegzugehen, um mehr über diesen Anruf zu erfahren. Sie fuhren mit der Straßenbahn nach Frankfurt, ihre Sicherheit aufs Spiel setzend.

Nach ein paar Stunden kamen sie zurück und mußten meiner Tante und Onkel erzählen, was passiert war. Ihr jüngster Sohn, der Landwirt werden wollte und sich für die Haschara vorbereitete, hatte geplant, nach Palästina zu gehen und ein jüdisches Land aufzubauen.

Die Nazis kamen zu dem Bauernhof und weckten alle aus dem Schlaf auf und ließen sie sich aufstellen. Dann zeigte einer der SS-Soldaten auf den größten, der mein Cousin Herbert war, und fragte ihn, wieviel Leute auf dem Hof seien. Als er ein paar Sekunden zögerte, schoß ihn der SS-Mann kaltblütig nieder. Er war erst 15 Jahre alt. Den Schmerz und die Qualen, die meine Tante und mein Onkel und die Familie durchlebten, waren unbeschreiblich. Meine Tante und mein Onkel konnten nicht begreifen, was ihnen geschehen war und ihrem Jüngsten. Onkel Max und Tante Laura bleiben sechs Monate bei meinen Eltern. Sie konnten nicht zurückkehren und mein Vater und meine Mutter hatten genau so großen Kummer wie sie. Sie weinten die ganze Zeit wegen ihres Jungen, der ermordet worden war. Der Kummer, den sie wegen dieses Verlustes hatten, heilte niemals. Auch als sie alt waren, sprachen sie immer davon. Unsere Mutter wurde krank von all den Aufregungen, und mein Vater war mit ihr bei vielen Ärzten. Sie mußte sich erbrechen, verlor ihr Gleichgewicht und noch einige Jahre mußte sie in den USA behandelt werden.

Ein paar Tage nach dem 09. November 1938 kehrten alle Leute, die sich bei uns aufgehalten hatten, zurück in ihre eigenen Häuser und Wohnungen. Was sie zu Hause vorfanden waren zerschlagene Möbel und Geschirr überall zerstreut. Alles war kaputt, die Männer weggebracht in Konzentrationslager. Alles war zerstört. Die meisten Männer, auch unser Vater, hatten in der deutschen Wehrmacht gekämpft von 1914 – 1918. Mein Vater war in dieser Zeit an einer der schlimmsten Fronten in Belgien und war schwer verbrannt. Was hatten sie alle getan? Sie waren ehrenwerte, fleißige Menschen und keiner konnte verstehen, was diese Regierung mit der jüdischen Bevölkerung vorhatte.

Keiner glaubte jemals, daß es dazu kommen würde ... aber es kam so! Ich war damals

sehr jung und wir fürchteten noch, daß sie unsere neue Wohnung entdecken würden, wo wir lebten. Ich sah nicht zu auffallend „jüdisch“ aus – was immer die „Arier“ damit meinten. Ich fing an, warme Unterwäsche zu kaufen und so viele warme Sachen wie ich bekommen konnte für meinen Vater für den Fall, daß sie ihn abholen würden und in ein Konzentrationslager bringen würden. Wir hatten schon Gerüchte gehört, daß Menschen dort starben und wer wußte, ob wir uns jemals wiedersehen würden.

Es war am 09. November schon sehr kalt in Deutschland und ganz Europa und wir konnten nicht wissen, was mit unserer Familie und mit unseren Freunden als nächstes passieren würde.

Wir hatten eine schöne Synagoge in Offenbach. Nachdem sie das Feuer gelöscht hatten ging Vater hin, um nachzusehen, was alles zerstört war. Seine Befürchtungen stimmten. Das Innere war völlig ausgebrannt aber das Gebäude war sehr solide und sie konnten die Mauern nicht verbrennen. Dieser heilige Ort bedeutete den jüdischen Bürgern von Offenbach sehr viel. Als Papa sah, was geschehen war, ging er in den Schutt von verbrannten Bänken und Büchern und weinte. Als er dastand, wo sein Platz gewesen war wo er gebetet hatte solange wir in Offenbach lebten, erkannte er ein kleines Gebetbuch in der Asche, das er mir geschenkt hatte, als ich lernte, Hebräisch zu lesen..... Ich betete aus diesem Buch jeden Freitag, Samstag und an den Hohen Festtagen. Er rettete dieses kleine Buch aus der glimmenden Asche, brachte es nach Hause und ich bewahrte dieses kleine Gebetbuch mein ganzes Leben lang wie einen Schatz. Ich habe es bis zum heutigen Tage.

Wie ich zuvor gesagt habe, lebten Onkel Max und Tante Laura bei uns und nach ungefähr drei oder vier Wochen, beschlossen sie, daß einer von ihnen nach Lauterbach fahren sollte, um zu sehen, was aus ihrem Besitz geworden war. Meine Tante fragte meine Mutter, ob sie mich mitnehmen könnte, weil sie nicht wollte, daß Onkel Max fuhr. Sie hatten alles gekauft für ihre Emigrationsvorbereitung nach Palästina und hatten die meisten ihrer Sachen fertig gepackt. Weder meine Eltern noch ich wußten, was das für eine schreckliche Reise werden würde. Tante Laura und ich nahmen einen Zug von Frankfurt nach Lauterbach. Nach unserer Ankunft vom Bahnhof, -früher war das Haus meiner Großeltern, wo Max und Laura gelebt hatten, und welches sie verkaufen mußten, ein schönes altes Fachwerkhaus mit einem Geschäft und einer Ladenfront die meinen beiden Onkeln gemeinsam gehörte. Sie wurden von den Nazis gezwungen, es an einen Mann zu verkaufen, der schon immer ein Auge auf alles geworfen hatte, was meinem Großvater gehörte. -

Mein ganzes Leben werde ich den Anblick nicht vergessen, als wir die Vordertür öffneten, wo meine Tante und mein Onkel gewohnt hatten. Als wir eintreten wollten, hatten die Nazis Autoöl und Teer in den Eingang geschüttet, so daß jeder der eintreten wollte, hinfallen und sich die Knochen oder das Genick brechen sollte.

In Lauterbach, einer kleinen Stadt, war immer schon viel Antisemitismus und es gab die boshaftesten Menschen dort. Sie hatten Hämmer und Schmiedehämmer (evtl. Äxte?) genommen und alle die neuen Möbel, Öfen, Eisschränke wurden so kurz und klein geschlagen, so daß man sie nicht mehr reparieren konnte.

Tante Laura schlug die Hände über dem Kopf zusammen. Sie wußte nicht, wie oder wo sie anfangen sollte. Alles, was sie besaßen, war zerstört! Aber ihr größter Kummer war das Kind, das sie unter so schrecklichen Umständen verloren hatte. Sie wünschten jetzt, Deutschland zu verlassen und einen Neuanfang zu machen und so schnell wie möglich auszureisen. Es war nicht so leicht, raus zu kommen. Es mußten so viele Formalitäten und Papiere immer wieder besorgt werden.

In Lauterbach lebte noch eine alte jüdische Dame, die die Nazis offensichtlich als einzige vergessen hatten. Sie war eine Cousine meines Vaters. Sie hieß Frau Weinberg. Sie bot uns an, dort über Nacht zu bleiben, was wir auch taten. Da war nichts mehr zu machen in Onkel Max und Tante Lauras Haus. Wir fuhren zurück nach Offenbach und das war das Ende der Reise. Es ist schnell erzählt aber, wenn man diesen Alptraum erlebte, war es ganz anders und endlos.

Die Leute, denen wir auf der Straße begegneten, sahen uns heimlich nach und flüsterten, als Tante Laura vorbeiging. Sie kannten mich nicht sehr gut, obwohl ich meine Großeltern, Tanten und Onkel in Lauterbach oft besucht hatte. Sie hatten ihr ganzes Leben in Lauterbach verbracht. Sie lebten viele Jahre in Frieden und Harmonie mit ihren Nachbarn. Meine Mutter hatte uns immer erzählt, daß sie den Antisemitismus in Lauterbach schon 1933 gespürt habe; und daß viele jüdische Familien weggingen, wenn sie die Möglichkeit dazu hatten. Am Anfang wollten einige Leute nicht fortgehen, weil sie glaubten, daß alles vorüberginge, aber es war nicht der Fall.

Wir kamen mit der Bahn zurück nach Offenbach. Weder Onkel Max noch Tante Laura ging es gut. Es war schwer für meine Mutter und meinen Vater, besonders, weil Mutti selbst krank war. Sie konnte nicht schnell laufen und es wurde fast immer unmöglich, von einem anständigen Arzt behandelt zu werden, der sich noch traute, nach einem jüdischen Patienten zu sehen. Gott sei Dank, nachdem wir ein paar Jahre in den USA waren ging diese schwere Prüfung vorüber und sie wurde wieder die Alte.

Die Antwort auf die Frage nach der Atmosphäre in Offenbach? –da gab es keine Atmosphäre mehr. Nichts war mehr dort. Jede Familie versuchte, ihre Papiere zusammen zu bekommen, um Deutschland verlassen zu können. Die Wenigen, die ihre Papiere bekommen oder sie beantragt hatten, konnten Deutschland verlassen oder fliehen. Es gab viele Juden in ganz Deutschland, nicht nur in Offenbach. Sechs Millionen wurden ermordet in ganz Europa.

Die wenigen Juden, die in Offenbach zurückgeblieben waren, versuchten sich hier und da zusammenzuschließen und sich gegenseitig zu helfen aber das wurde sehr schwierig. Sie waren so überfordert. Alles hatten sie verloren. Juden hatten kein Stimmrecht mehr. Sie hatten nichts mehr zu sagen. Wenn sie auf der Straße gingen, waren sie voller Angst. Sie konnten kaum etwas zu essen bekommen, aber einige Leute gaben ihnen etwas zu essen und Dinge, die sie zum Leben brauchten. Sie fühlten sich zu Hause nicht sicher; - sie fühlten sich nirgendwo sicher! Ihre Geschäfte waren zu Schrottplätzen gemacht worden und sie konnten kein normales Leben mehr führen. Ihr Geld wurde von den Banken kontrolliert und sie durften nur ein paar Mark (ungefähr 10 Dollar) aus Deutschland mitnehmen. Ihr Vermögen wurde danach konfisziert. Langsam kamen einige Männer für kurze Zeit aus den Konzentrationslagern zurück. – Viele waren vollkommen gebrochen. Das war etwas, das die Nazis gut konnten. Einige versuchten, sich wieder aufzuraffen nach der Rückkehr aus den Lagern und einigen gelang es auch, damit fertig zu werden, nachdem sie gefoltert worden waren. Wie auch immer, einige waren nicht fähig rauszukommen und mußten bleiben. Unser Vater hatte an einen Cousin in Amerika geschrieben, eine ganze Weile vor dem 09.November 1938 und hatte ihn gebeten, ob es ihm möglich sei, für uns ein Affidavit für die Vereinigten Staaten zu besorgen. Sein Name war Hugo Bachenheimer und er schickte uns das Affidavit. Vater schrieb ihm, daß sein Vater Hugo`s Vater sich immer sehr nahe gewesen waren und wenn er irgendwelche Gefühle für die Familie und möglicherweise andere Mitglieder unserer Familie empfände, so könnte er für unsere Familie eine große Hilfe sein.

Er antwortete umgehend, daß er die Affidavits für uns und viele andere Cousins, zweiten und dritten Grades, die er niemals gekannt hatte, besorgen könnte. Alles in allem schickte er 53 Affidavits, die vielen von uns die Ausreise aus Deutschland und damit das Überleben ermöglichten. Es war eine ungeheure Aufgabe für diesen Mann aber er fühlte sich den Bachenheimers sehr verbunden und er war immer stolz auf seinen Namen und seine Familie. Wir mußten uns auf dem Konsulat in Frankfurt eine Nummer besorgen und meine Eltern mußten noch eineinhalb Jahre in Deutschland aushalten. Nichts war leicht. Unsere Eltern konnten erst im Februar 1940 ausreisen. Viele meiner guten Freunde konnten Deutschland niemals verlassen. Nahe Freunde, mit denen ich zur Schule gegangen war und die ich mein ganzes Leben gekannt hatte, kamen im Holocaust um.

Für mich war es ein Glück, daß Harold einen Freund in England hatte, wo er als junger Mann eine Weile gelebt hatte und der schickte mir eine Einladung nach England zu kommen und dort zu bleiben, gerade nach den Unruhen der Kristallnacht. Meine Eltern waren ängstlich, daß ich nicht mehr aus Deutschland rauskommen würde. Sie wollten nicht, daß ich bleiben sollte, seit es so gefährlich war.

Am 22.Januar 1939 kam ich in London an. Heute wundere ich mich, daß meine Eltern die Kraft hatten, mich gehen zu lassen, obwohl ich das letzte ihrer drei Kinder war. Ich war erst 15 Jahre alt und es war schrecklich für mich, sie zu verlassen. Es war

ein grausamer Abschied. Jedermann war sich bewußt, daß jeden Tag etwas Fürchterliches passieren konnte, jeden Monat; und was man vom Rest der Familie retten konnte...! Wenn man das jetzt liest, kann man sich nicht vorstellen, welches Opfer unsere Eltern gebracht haben, als sie alle ihre 3 Kinder weggehen ließen. Harold war in Amerika, Micha in Palästina und ich war in England. Meine Eltern hatten damals noch keine Möglichkeit auszureisen.

Ich ging durch eine sehr harte Schule in England. Die Leute, die so freundlich waren, mich einzuladen, waren alles andere als freundlich. Sie nutzten mich voll aus. Sie waren jüdische Leute mit einem sehr niedrigen Charakter, aber die Geschichte ist zu lang, um sie jetzt aufzuarbeiten. Das Wichtigste war, daß alle drei Kinder weg von Deutschland waren und sicher.

Meine Eltern hatten eine Kunststofffabrik gehabt. Sie stellten Plastikstricknadeln, Häkelnadeln und große und kleine Manikür Sets in Lederetuis her. Es war etwas sehr Neues auf dem Markt. Heute gebrauchen wir selbstverständlich Plastikstricknadeln und Häkelnadeln. Zum damaligen Zeitpunkt war das etwas ganz Neues und Revolutionäres. Der gesamte jüdische Handel war nach der Kristallnacht unterbunden worden (auch die Nacht der Glasscherben, weil alles kaputt geworfen war). Meine Eltern mußten ihr neues florierendes Geschäft aufgeben, das in der Ludwigstraße war. Das Geschäft der Eltern brachte Devisen ein und sie verkauften Waren in ganz Europa, einschließlich Belgien, USA und England. Die Nazis brauchten dringend ausländische Währung und gestatteten meinem Vater, das Geschäft in veränderter Form weiterzuführen. Wir mieteten einen sehr kleinen feuerfesten Raum, wie eine große Garage im Hinterhof unseres Hauses in der Frankfurter Straße, wo er die Plastik- und Celluloidplatten lagern konnte. Wir hatten noch zwei treue Angestellte (keine Juden) und einen jüdischen Buchhalter. Sie halfen uns Tag und Nacht, die Güter zu versenden, nachdem sie fertiggestellt waren.

Im Frühling 1940 kamen meine Eltern an die Reihe und das amerikanische Konsulat forderte sie auf, ihre Papiere fertig zu machen, so daß sie ausreisen konnten. Sie konnten nicht mehr den direkten Weg nehmen, da der Krieg ausgebrochen war und die Nazis im September 1939 in Polen einmarschiert waren. Sie entschieden sich, einen Zug in die Schweiz zu nehmen, die ein neutrales Land war und bei meiner Schwägerin Andree zu bleiben, die in Basel lebte. Sie war verlobt mit meinem Bruder Harold. Sie verbrachten dort zwei Tage und fuhren weiter nach Italien. Dann nahmen sie ein Schiff "The Manhattan" nach Amerika. Die Post nach Deutschland und England war bereits unterbrochen, da beide Länder im Krieg waren. Trotzdem, über Andree konnten wir nach der Schweiz schreiben und blieben in Verbindung. Das Glück und die Freude, daß unsere Eltern endlich aus Deutschland herausgekommen waren, war ein wunderbares Gefühl der Erleichterung. Endlich waren sie wieder mit ihrem ältesten Sohn in New York vereint. Zwei Monate später kam ich von England an.

Obwohl ich sie unter unglücklichen Umständen verlassen mußte, waren wir am Ende wieder zusammen und die Freude, die wir empfanden, war kaum zu glauben.

Um deine Frage zu beantworten, wie einige Leute danach in Deutschland und Offenbach leben konnten..... Einige der jüdischen Familien, tatsächlich die meisten, konnten ganz gut leben finanziell und es war ihnen noch erlaubt, etwas von ihrem Geld, das sie erworben hatten nach einem langen Leben und harter Arbeit, für ihren Lebensunterhalt zu verwenden. Die anderen, ich weiß es nicht genau, aber ich bin sicher, daß die Juden sich gegenseitig geholfen haben.

Meine eigenen Gefühle und die meiner Eltern beim Verlassen unserer Heimat Offenbach im Januar 1939 waren sehr gemischt. Wir hatten nichts mehr übrig für alles Deutsche. Wir haßten die Deutschen für alles, was sie uns angetan hatten und bis zum heutigen Tag, obwohl man versucht, Frieden in sich selbst und mit ihnen zu finden, kann ich ihnen nicht verzeihen, was sie getan haben.

Meine Empfindungen, als ich das Haus meiner Eltern verlassen mußte, waren sehr emotional. Für Vater und Mutter war ich das letzte Kind, das sie verließ und ganz auf sich selbst gestellt, ohne ihren liebenden Schutz. Für sie war es ein ungeheures Opfer, mich nach England zu lassen das 15 Monate dauerte. Ein fortwährender Horror, besonders nach dem wir nicht mehr direkt schreiben konnten, sondern nur über die Schweiz, weil Andree dort wohnte. Sie schickte meine Briefe nach Deutschland; und sie schickte die Briefe der Eltern an mich. Es war ein wahrer Alptraum.

Frau Lee Hamberg, New York, schreibt am 07.06.1996:

Liebe Familie Klein,

... aber erst müssen Alfred, David und Larry und ich selbst unseren herzlichen Dank ausdrücken, und das geht für den ganzen Vorstand Eures Clubs, denn jeder einzelne gab sich so viel Mühe, unsere Zeit in Volkmarsen so bequem und schön zu machen, mit jedem Wunsch, uns herum zu fahren, vom ersten Moment bis zum letzten, dass wir das Gefühl hatten, Ihr seid eine Familie für uns, keine Fremden.

Irgendwie hatten sich die Tage so abgespielt. Alfred wie auch ich freuten uns zuerst gar nicht, diese Reise anzutreten, und es war für uns die größte Überraschung wie herzlich und lieb Ihr alle uns beistandet. Es war manche schwierige Stunde für uns, denn es bleibt ja nicht alles, was in den letzten Jahren geschah, dass man so vergessen kann.

Ihr habt das verstanden, und bemühtet Euch alle Feiern so zu gestalten, dass man sich wohl in Eurer Mitte fühlt. Alfred und ich hatten dies nicht für möglich gehalten.

Unsere beiden Jungens kamen sehr angeregt zurück nach New York und haben schöne Erinnerungen an Volkmarsen und waren auch gleich befreundet mit der jüngeren Generation.

Wir werden noch oft an Euch liebe Menschen denken und die schönen Tage, die wir zusammen verbrachten.

*Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich Eure
Lee Hamberg*

Lee und Alfred Hamberg bei Ihrer Goldenen Hochzeit in New York



“Liebe Freunde,

Ihr habt etwas Besonderes getan, das ein Erlebnis fürs ganze Leben war.

Weil Ernst es verboten hat, werde ich nicht „danke“ sagen, aber es ist klar, daß wir alle von dieser Erfahrung bereichert wurden mit Erinnerungen, die wir immer behalten werden. Das wird alle von uns zu besseren Menschen machen.

Herzlichst

Larry Hamberg (Mahopac, N.Y., USA)“ - 1996

Sohn von Lee und Alfred Hamberg

Der 1930 in Wolfhagen geborene **Wolfgang Möllerich** hat in England seinen Namen in Ralph Mollerick geändert.

Im Jahr 1946 bekam er von seinen Verwandten in New York ein Visum für die Vereinigten Staaten. Unter sehr schwierigen Bedingungen absolvierte er die High School und schloss sein Studium als Maschinenbau-Ingenieur ab. Bis 1997 arbeitete er bei der NASA an der Entwicklung von Satelliten für wissenschaftliche Zwecke. Aufgrund seiner schlimmen Erlebnisse und der Ermordung seiner Eltern während der Judenverfolgung durch das NS-Regime wollte Herr Mollerick niemals mehr nach Deutschland kommen. Erst nachdem sein Sohn Jeff während eines Aufenthalts in Deutschland auch die Stadt Wolfhagen aufsuchte, konnte er später seinen Vater dazu bewegen, seine frühere Heimat zu besuchen. Seitdem war Ralph Mollerick – zuletzt 2016 – in Wolfhagen und Volkmarsen auf den Spuren seiner Vorfahren und fühlt sich heute mit vielen hier lebenden Menschen freundschaftlich verbunden. Im Jahr 2013 wurde er gemeinsam mit dem heute in Berlin lebenden Lutz Kann zum Ehrenbürger der Stadt Wolfhagen ernannt.

Ralph Mollerick lebt mit seiner Frau Phyllis in Florida/USA.



Die skizzenhafte Darstellung der europäischen Staaten zeigt die Situation der Vorkriegszeit mit dem damaligen „Deutschen Reich“ in den Grenzen von 1937. Im Nahen Osten wurde gemäß den zur Zeit der Ankunft der im Buch beschriebenen Zeitzeugen geltenden politischen Verhältnisse das Territorium des damaligen britischen Mandatsgebiets „Palästina“ eingezeichnet.

Aus den Erinnerungen von Ralph W. Mollerick, geboren am 27. Mai 1930 in Kassel, Deutschland

Wir wohnten in der Kleinstadt Wolfhagen mit ungefähr 7.000 Einwohnern. Als ich in 1937 sieben Jahre alt war, dachten meine Eltern, dass es für Juden sicherer wäre, in einer Großstadt zu leben, wo es schwieriger schien, von der Nazi-Verfolgung erkannt zu werden. So zogen wir nach 30 Jahren Familienlebens in Wolfhagen nach Hamburg um. Wegen neu erlassener Nazi-Gesetze war es Juden nicht länger erlaubt, Geschäfte zu besitzen, und so wurden mein Vater Josef und sein Bruder Moritz gezwungen, ihre Geschäftspartnerschaft aufzugeben. Dieser Umzug nach Hamburg bedeutete das Ende eines lukrativen Eisenwaren- und Holzhandels, der seit über 100 Jahren in Familienbesitz gewesen war.

Das Familienleben Mitte der 1930er Jahr war angenehm, wie ich mich erinnere. Mein Vater verdiente gut und meine Mutter half ihm oft im Büro. Meine Großeltern mütterlicherseits wohnten in der Nähe und hatten ein wachsames Auge auf mich. Ich erinnere mich an meinen Großvater, der gerne seine Zigarre paffte, bis sie zu den Fingerspitzen herunter gebrannt war und mich auf Spaziergänge durch die Stadt mitnahm. Meine Großmutter las mir immer Gute-Nacht-Geschichten vor und lehrte mich das Shema-Gebet, das ich dann jeden Abend aufsagte.

Wir hatten einen Familienhund, der das Holzlager bewachte. Ich spielte die Mundharmonika und der Hund heulte dazu und ließ mich so wissen, was er davon hielt. Eines Tages sagte man mir, dass der Hund weggegeben werden musste, doch bald fand ich heraus, dass er zum Metzger gebracht worden war und als Nahrungsmittel verzehrt wurde, aber nicht von uns!

Als die Bedingungen unter dem Nazi-Regime schlechter wurden, waren wir jüdischen Kinder in der Schule nicht mehr willkommen und ein Privatlehrer musste her. Meine jüdische Kusine, die bis zu ihrem Rauswurf aus dem Schulsystem Lehrerin gewesen war, wurde meine Privatlehrerin. Ich wurde schnell ihr bester, weil einziger Schüler, außer in Kunst. Ich war nämlich farbenblind und konnte so die Farben nicht unterscheiden, doch mein Vater bestrafte mich dafür.

Meine Mutter war eine gute Köchin und für sie waren Sabbatmahlzeiten etwas Besonderes. Recht oft hatten wir Verwandte zu Besuch und dann musste ich meiner Mutter helfen. Ich denke oft an das wohlschmeckende, sahnige Apfelmus, das sie für Abendessen am Freitag machte und in das ich die Zutaten einrühren durfte. Mutter verbot mir, vor dem Essen etwas davon zu naschen. Aber als sie wegschaute, nahm ich eine Gabel und probierte den Apfelbrei. Ich wurde von Mutter ertappt und sofort nahm ich eine Abwehrstellung zum Schutz meines Hinterns ein. Unglücklicherweise bemerkte meine Mutter die Gabel in meiner Hand nicht und verletzte sich daran. Ich habe nicht wegen der Bestrafung geheult, sondern wegen ihrer blutenden Hand. Um 1938 wurden in ganz Deutschland die Lebensbedingungen für Juden schlechter. Unsere Eltern fanden es zunehmend schwieriger zu emigrieren. Durch Zufall hörten sie von der Möglichkeit, jüdische, zwischen 5 und 17 Jahre alte Kinder mit Kindertransporten nach England zu schicken.

Diesen Bemühungen, dadurch wenigstens Kinder zu retten, hatte das britische Parlament schnell zugestimmt, und so organisierten das Flüchtlingskomitee in England und das Transportministerium diese Maßnahmen.

Ende 1938 gelang es meinen Eltern, eine Passage für meine Schwester Edith und mich zu bekommen. Mit nur 2 Tagen Mitteilung brachten uns meine Eltern zum Bahnhof. Nur ein kleiner Koffer für Kleidung und persönliche Dinge wurde uns zugestanden. Meine Eltern beauftragten meine Schwester Edith (17 Jahre alt), gut auf ihren kleinen 8jährigen Bruder aufzupassen, und mir gaben sie mit auf den Weg, eine gute Ausbildung zu machen, weil das etwas wäre, was einem niemand wegnehmen könnte.

Wir haben unsere Eltern nie wieder gesehen!

Das Leben in England war für uns beide sehr hart. Edith wohnte bei Freunden in London, wo sie als Krankenschwester ausgebildet wurde. Ich endete in einer Herberge in der Nightingale Road in East Clapton, Lo. und ging dort zur Grundschule. Als der 2. Weltkrieg ausbrach und London durch ständige Luftangriffe bedroht war, wurde ich nach Peterborough im Norden geschickt, wo ich dann bei einer christlichen Familie Jenkinson lebte.

Eine neue Sprache fließend zu lernen und der Schulwechsel waren sehr schlimme Erfahrungen für mich. Meine Pflegeeltern gingen sehr verständnisvoll mit den häufigen Schulunterbrechungen um und halfen mir beim Lernen. Ich zog noch zweimal um, zuerst ins Hollybank Hostel in Northampton und dann ins Gough Road Hostel in Birmingham.

Im Alter von 15 Jahren beendete ich die Oberschule und begann eine Lehre in einer Maschinenfabrik. Die Eigentümer erkannten ein gewisses Potential an Geschick und schickten mich zum Londoner Polytechnik Institut für Ingenieurwesen. Unter der Bedingung, dass ich am Tag arbeitete und nachts lernte, wurde mir alle Unkosten bezahlt. Was gab es Besseres?

Nach dem Krieg bekamen meine Schwester und ich im Jahr 1946 Visa von New Yorker Vettern für die Vereinigten Staaten von Amerika. Ich führte dort meine Ausbildung während Teilzeitjobs fort, beendete die High School in 1950 und begann mein Studium am Polytechnik Institut in Brooklyn, N.Y. Im Jahr 1954 wurde ich zur Armee eingezogen und während des Koreakrieges nach Japan geschickt.

Nach meinem Ausscheiden aus der Army beendete ich mein Studium 1957 mit dem Grad „Maschineningenieur“. Die meiste Zeit meiner Berufslaufbahn habe ich für die NASA gearbeitet. Meine Highlights waren die Entwicklung vieler Wissenschaftssatelliten und -teleskope (Bsp. Hubble Telescope), die Daten für die Wissenschaft und akademische Gesellschaften lieferten. Ich verließ die NASA im Jahr 1997.

Meine erste Arbeit für die „Kindertransport“-Gesellschaft (eine nationale Organisation) war 1998, als die zweijährliche Konferenz in Crystal City, Virginia stattfand. Ich war sehr angetan von den Menschen, dem Programm und den Aktivitäten, dass ich davon motiviert wurde, die Washington, D.C. „Kindertransport“-Untergruppierung zu organisieren. Ich hatte die Ehre, Vorsitzender einer Gruppe von 50 „Kin-

dern“ mit Ehegatten/-innen zu sein und viermal im Jahr Redner zu bestellen und unsere Nachkriegserlebnisse in England zu diskutieren.

Ich heiratete 1954 während meiner Militärzeit Marlene Penn aus Springfield, Mass. Wir bekamen 3 Kinder: Jeffrey (*1958), Shari (*1960) und Glen (*1963). Die meiste Zeit unserer Ehe lebten wir in Maryland. 1987 wurden wir geschieden.

Im folgenden Jahr lernte ich Phyllis Jacobs aus Baltimore kennen, und im Jahr 1991 entschlossen wir uns zu heiraten. Sie hatte 4 Kinder, aber nur das jüngste lebte bei uns. Alle 7 Kinder verstanden sich untereinander und mit uns gut.

Mein ältester Sohn Jeff war gerade 45 und seit 3 Monaten Chef einer Gesellschaft geworden, als er plötzlich einen Herzschlag erlitt und daran starb (2003). Die Ironie war, dass es Jeff war, der mich ermutigte, über meine Wurzeln (Herkunft) zu lernen, die mich zum Teil eines Kindertransports werden ließen.

Wenn ich zurückblicke, dann habe ich gelernt, dass sein tragischer Verlust und der meiner Eltern und auch der anderen Verwandten, die alle durch den Terror des Nazi-Regimes ermordet worden sind, zeigt, dass das Leben unvorhersehbar ist, und dass wir das Beste aus unserem Leben machen müssen.

(Frei übersetzt von Günter Glitsch, Wolfhagen)

Wolfgang Möllerich, geb. am 27.5.1930 in Kassel, als Kind der alteingesessenen Wolfhager Familie Möllerich

Meine eigenen Kindertransport-Erlebnisse

Eines frühen Morgens sagte mein Vater, dass meine Schwester und ich einen Ausflug nach England machen würden. Er sagte weiterhin, dass wir mit unseren Eltern in 3 Monaten wieder vereint sein und dann nach Amerika fahren würden.

Zwei Tage später brachten uns unsere Eltern zum Bahnhof. Der Hamburger Bahnhof war riesig, und viele Leute standen da mit ihren Kindern, die letzte Anweisungen von ihren Eltern bekamen. Meine Mutter, mit Tränen in den Augen, redete auf meine Schwester Edith ein, sich um ihren kleinen Bruder zu kümmern. Sie übergab Edith ein Gebetbuch und bat, die Eltern und Großeltern in ihre Gebete einzuschließen. Mein Vater nahm mich zur Seite und sagte, dass ich eine gute Ausbildung machen sollte, denn „das ist etwas, was Dir keiner mehr wegnehmen kann“. Wie ich mich erinnere, durften uns unsere Eltern nicht zum Bahnsteig begleiten, wo die Züge bereits warteten. Wir hatten jeder einen kleinen Koffer, und als wir uns umdrehten um zu gehen, konnte ich meine Eltern mit ausgestreckten Armen da stehen sehen, weinend und sich fragend, ob dies vielleicht das letzte Mal war, dass sie uns sahen.

Uns wurde eine Karte mit Nummer darauf gegeben, die wir uns um den Hals hängten, und wir wurden zum Zug geschickt. Im Zug wurden wir aufgefordert, die Rollos

herunter zu ziehen. Ich lugte unter dem Rollo durch um zu sehen, ob ich meine Eltern ausfindig machen konnte. Leider gab es von ihnen kein Zeichen mehr.

Der Zug fuhr ab. Wir wussten kaum, wohin wir fuhren. Als der Zug Geschwindigkeit aufnahm, schien der Rhythmus der Gleise zu klingen wie „wir fahren weg, wir fahren weg“.

Der Zug brachte uns zu einem Schiff. Ich erinnere mich an zwei kleine Mädchen vor mir auf der Gangway. Die ältere trug eine Puppe und die jüngere hatte einen Nachttopf über der Schulter hängen. Von der Überfahrt nach England erinnere ich sonst nichts mehr. Sie war im Januar oder Februar 1939 und ein kalter Tag in England, als man uns in ein Sommerlager für Kinder in Dovercourt brachte. Die Schlafkojen hatten keine Heizung und so kauerten wir uns zusammen, um warm zu bleiben. Nachts war die Temperatur auf -12 Grad gesunken. Es war die kälteste Nacht des Jahres und ich erinnere mich, dass ich mich an meine Schwester kuschelte und einschlief.

Am Morgen wurden wir dann belehrt, wie das Lager funktionierte. Einer der Lehrer betonte, dass der einzige Weg aus dem Lager über das Lernen von Sitten und Gebräuchen und der Landessprache führt. Meine Schwester konnte etwas Englisch und drillte mich den ganzen Tag, bis ich in 3 Wochen Englisch sprechen konnte, denn wir waren bestrebt, aus dem Lager zu kommen. Edith rief eine Freundin in London an. Sie fuhr dann zu ihr und wohnte bei ihr, und ich wurde in ein Jungenheim gebracht. Ich hasste meine neue Unterkunft, aber sie war doch besser als ein Lager.

Während des Krieges zog ich von einem Heim zum nächsten, und jedes Mal weiter nach Norden, wo die Bombenangriffe seltener waren. Ich dachte oft an meine Eltern, die versprochen hatten, sich wieder mit uns zu treffen. Im Jahr 1942 informierte mich das Rote Kreuz, dass meine Eltern nach Lodz in Polen gebracht worden waren, einem Aufnahmeghetto für Juden zum Weitertransport nach Auschwitz. Ich habe meine Eltern nicht wiedergesehen.



Wolfgang Möllerich mit
Ernst Klein beim Besuch in
Volkmarsen 2005

Am 13. Februar 2013 ernannte die Stadt Wolfhagen Ralph Mollerick und den ebenfalls in Wolfhagen geborenen Lutz Kann zu Ehrenbürgern und würdigte damit ihren langjährigen Einsatz für die Erinnerung- und Versöhnungsarbeit in ihrer früheren Heimatstadt.

Hier ein Auszug aus der Botschaft, die Ralph Mollerick an die Wolfhager Bürger richtete:

„Auf unserem weiteren Weg des Lebens müssen wir unsere Erinnerungen nicht in den Mächten des Bösen mit den Verbrechen gefangen halten, die in der Vergangenheit begangen wurden. Die Gegenwart ist heute und Leben bedeutet für uns, zu leben und uns zu freuen. Die Zukunft steht vor uns, und allein Gott weiß, was kommt.

Als ich letzten Montag mit Schülerinnen und Schülern von acht Schulen sprach, die gerade einen Geschichtskurs über den Holocaust und den Völkermord studierten, sprachen wir über Meinung und Realität. Ich erklärte ihnen den Unterschied und erzählte ihnen, dass ich ein Überlebender des Kindertransportes sei und dass ich den Weg gehen musste und die Geschichte erzählte, die ich wirklich erlebt habe. Ich möchte die Wahrheit mitteilen.

Die Schülerinnen und Schüler hörten meine Geschichte, dass ich meine Eltern beim Kindertransport verlassen musste und nie mehr meine Eltern gesehen habe, die in Auschwitz ermordet worden sind. Wir sprachen über das neue Leben in England, wo ich meine Schulausbildung erfuhr und über die Anstrengungen, während des Krieges durchzukommen. Ich erzählte den Schülerinnen und Schülern von der Bedeutung der Schulbildung und betonte, dass das, was sie lernen, ihnen von niemanden weggenommen werden kann. In unserem Leben müssen wir immer wieder mit Unvorhersehbarem umgehen.

*Ich schloss mit einem hebräischen Wort, worauf es ankommt:
Tikkum Olom – Erneuere die Welt“*



„Ein Freitag den ich nie vergessen werde“ – Berichte der Klasse 9R der Christine-Brückner Schule, Bad Emstal von ihrem Besuch der Geschichtswerkstatt Rückblende Gegen das Vergessen in Volkmarsen am 13. Mai 2016 anlässlich des Besuches von Herrn Ralph Mollerick aus den USA.

„Ein Treffen der Nationen, das uns im weiteren Leben nicht aus dem Gedächtnis vergehen soll.“

Jana

„Als wir den jüdischen Friedhof sahen, fragte ich mich wo die Grabsteine sind, denn auf Friedhöfen ist dies eigentlich normal. Dann kamen wir an einen großen Stein und darum lauter kleine viereckige Blöcke aufgestapelt. Als ich gehört habe, dass das die Grabsteine waren habe ich Gänsehaut bekommen, deswegen verdient der Friedhof auch den Namen „Platz der gegenseitigen Achtung“. Auf dem Weg zurück sind wir zu einem Tauchbecken in einem alten Fachwerkhaus. Das im Keller tief eingegraben war. Herr Klein und seine Freunde hatten diese ausgegraben. Gegen 11 Uhr kam Mister Ralph Mollerick, wer ist das?

Ein Zeitzeuge und vor Zeitzeugen muss man Achtung haben. Er erzählte unserer Klasse von seinem harten Leben. Mir kamen echt schon fast die Tränen, als er sagte, dass seine Eltern ihm sagten, sie kommen in drei Monaten wieder und er sah sie nie wieder. Dass solch ein Mann noch lachen kann, finde ich sehr schön. Ich respektiere sie sehr. Auf der Rückfahrt war ich sehr ruhig, da dieses Thema einfach sehr traurig ist, aber trotzdem war es ein schöner Tag.“

Florian

„Nach der Führung machten wir eine Rundtour durch das Museum, am Erschreckendsten fand ich, wie die Zimmer einfach verwüstet wurden (Darstellung zum 9. November 1938).

Was mir besonders die Sprache verschlagen hat, war die Lebensgeschichte von Mister Ralph Mollerick, der als kleiner Junge seine Eltern verlor und unter den Nationalsozialisten litt. Am meisten gefiel mir, dass Mister Ralph Mollerick diesen Mut und die Kraft zusammennahm und uns seine Geschichte erzählte, deshalb hat er meinen großen Respekt“

Justin

„Ich finde es toll, dass er nachdem was alles passiert ist nach Deutschland zurückkam. Und seinen Leidensweg beschreibt und so freundlich auftrat, obwohl seine Familie getötet worden ist.“

Jan



Wolfgang Möllerich im Gespräch mit den Schülerinnen und Schülern der Christine-Brückner Schule, Bad Emstal, Volkmarsen 2016

Auf der Kugelsburg in Volkmarsen, Sommer 2016

Ehepaar Herschler und Ehepaar Mollerick aus den USA, rechts Günther Glitsch aus Wolfhagen.



Moses Block

geboren am 27. September 1862

deportiert am 8. September 1942 nach Theresienstadt

ermordet am 29. September 1942 in Treblinka

Moses Block lebte 80 Jahre lang in der Stadt Wolfhagen, viele ältere Wolfhager kannten seinen Namen, aber kaum jemand hat sich für sein Schicksal und das seiner Familie interessiert.

Es gibt nur wenige Dinge, die man noch von ihm weiß. Am 27. September 1862 wurde er geboren. Gerade mal drei Jahre vor seiner Geburt, also vor genau 150 Jahren, wurde die neue, große Synagoge der jüdischen Gemeinde in der Mittelstraße voller Hoffnung auf eine gemeinsame friedvolle Zukunft aller Wolfhager eingeweiht. Moses Block bestritt seinen Lebensunterhalt – soweit man es nachrecherchieren kann – teils als Viehhändler, teils auch mit dem Transport von Gütern und Personen – natürlich mit Pferd und Wagen. Alle, die noch etwas von ihm wussten, schilderten ihn als immer freundlichen und sehr hilfsbereiten Menschen. Bekannt ist zum Beispiel, dass er sonntags oft den evangelischen Pfarrer von Wolfhagen nach Bründersen kutschiert hat und es gibt ein altes Foto, wo er auf seinem großen Wagen mehrere Kirchenglocken transportiert.

Er hatte zwei Söhne, sein Sohn Berthold war Uhrmachermeister und betrieb ein Geschäft in der Mittelstraße.

Nach vielen Jahren friedvollen Zusammenlebens musste Herr Block in der Zeit ab 1930 erleben, wie die antisemitische Hetze der NS-Bewegung auch in Wolfhagen immer mehr auf fruchtbaren Boden fiel. Immer neue Demütigungen mussten die Juden über sich ergehen lassen, der ständig steigende Terror führte dann im November 1938 auch in seiner Heimatstadt zu einem vorläufigen schrecklichen Höhepunkt.

Moses Block – gerade 76 Jahre alt geworden – und die anderen noch in Wolfhagen verbliebenen Juden mussten erleben, wie ihre Synagoge in Brand gesteckt wurde und viele jüdische Wohnungen demoliert wurden. Ein alter Wolfhager berichtete mit, dass er damals

Herrn Block bitterlich weinend auf dem Grab seiner Ehefrau sitzen sah.

1942 wurde Moses Block 80 Jahre alt. Nachdem er bereits vorher zwangsweise nach Kassel gebracht worden war, wurde er am 7. September 1942 und mit ihm über 750 andere jüdische Deutsche aus dem Regierungsbezirk Kassel in Eisenbahnwaggons gezwängt und zunächst in das sogenannte Ghetto Theresienstadt in Tschechien deportiert.

In dieser ehemaligen, für 5000 Soldaten gebauten Festung waren zu dieser Zeit etwa 50.000 Menschen eingesperrt. Viele von ihnen starben dort an Hunger und Krankheiten. Moses Block wurde am 29. September 1942 mit einem Transport von Theresienstadt nach Treblinka in Ostpolen gebracht und dort am gleichen Tag in den Gaskammern ermordet.

Genauso oder so ähnlich wie ihm erging es allein aus der Stadt Wolfhagen weit über 55 Kindern, Frauen und Männern. Sie wurden nicht „umgesiedelt“ wie es oft heißt,

sie sind auch nicht „weggekommen“, nein sie wurden ihres Vermögens beraubt und ermordet. Nirgendwo gibt es ein Grab, das an sie erinnert.



Der Fuhrmann Moses Block beim Transport von Kirchenglocken.

Personalausweis Moses Block.

Bei allen jüdischen Bürgern wurden die Pässe mit einem deutlich sichtbaren „J“ gekennzeichnet

Kennort:	Hollfayen		
Kennnummer:	J. 70005		
Gültig bis:	21. Dezember	19	43
Nachname:	Block		
Vornamen:	Moses		
Geburtsort:	Hollfayen, Kreis Hollfayen.		
Beruf:	Landwirt		
Unveränderliche Kennzeichen:	Kopf des Ringfingers mit roten Fingerring		
Veränderliche Kennzeichen:	Falten		
Bemerkungen:	Keine		



Arztstadt Wolfenbüttel
Bez. Harburg

Unterf. des Kennkarteninhabers

den 21. Dezember 1943
des Landwirts
als Mitglied der
(ausstellende Behörde)

Unterf. des ausstellenden Beamten

Julius Wertheim ist im Jahr 1909 von Frankenberg nach Volkmarsen zugezogen, er war Angestellter bei der **Familie Katzenstein in Volkmarsen, Baustr. 1**; hier hatte er auch seine Wohnung **bis zum 10.11.1938**.

Am 10.11.1938 wurde er mit anderen jüdischen Männern **verhaftet** und in das Volkmarser Polizeigefängnis eingeliefert.

Am 11.11.1938 wurden die Gefangenen nach Kassel überführt und von dort ins **KZ Buchenwald gebracht**.

Hier verlor sich nach den bisherigen Akten der Stadt Volkmarsen **seine Spur**. In einer nach dem Krieg auf Anordnung des Regierungspräsidenten von der Stadt gefertigten Aufstellung über den Verbleib der jüdischen Einwohner heißt es „am 31.05.1942 deportiert“.

Anscheinend hat sich niemand der Volkmarser Einwohner über den Verbleib des Herrn Wertheim Gedanken gemacht, denn über sein Schicksal wurde n i e gesprochen.

Inzwischen steht eindeutig fest, dass er **nach seiner Verhaftung im November 1938 nie mehr zurückgekehrt** ist. Gem. den Aufzeichnungen in Buchenwald wurde Herr Wertheim- Häftlings-Nr. 25750- **von den SS-Wachmannschaften an ein Fensterkreuz gebunden** und einen ganzen Tag lang **so bestialisch geschlagen**, dass er am **19.12.1938 seinen schweren Verletzungen erlegen ist**.

Diese Aussagen wurden von **Frau Ilse Lichtenstein**, Tochter des seinerzeit ebenfalls in Buchenwald inhaftierten **Volkmarser Bürgers Meinhard Lichtenstein**, aufgrund der **Erzählungen ihres Vaters bestätigt**.

Die völlig falsche Antwort im Schreiben vom 16.9.1958 auf eine Anfrage des Regierungspräsidenten gibt Aufschluss über die Gleichgültigkeit der städtischen Behörden im Umgang mit dem Schicksal der ehemaligen jüdischen Einwohner.

16. Sept. 1958
R8./M.

An den
Herrn Regierungspräsident

in Kassel

Betr.: Entschädigungsantrag nach Julius Wertheim, geb. 6.6.1888 in
Helmarshausen

Bezug: Ihre Verfügung vom 16.6.1958

Auf Ihre gefl. Anfrage in vorstehender Angelegenheit teile ich mit,
daß Herr Julius Wertheim vom 12.7.1921 bis etwa 1936 in Volkmarsen
anwesend war. Wertheim ist in den Jahren 1935 bis 1938 ohne polizeiliche
Abmeldung in irgend ein Lager verbracht worden und anscheinend
dort gestorben.

Wertheim war jüdischen Religionsbekenntnisses.

I.A.



Wohn- und Geschäftshaus der Familie Katzenstein in Volkmarsen, Baustraße/Ecke Steinweg.
Julius Wertheim war Angestellter im Textilgeschäft Katzenstein.

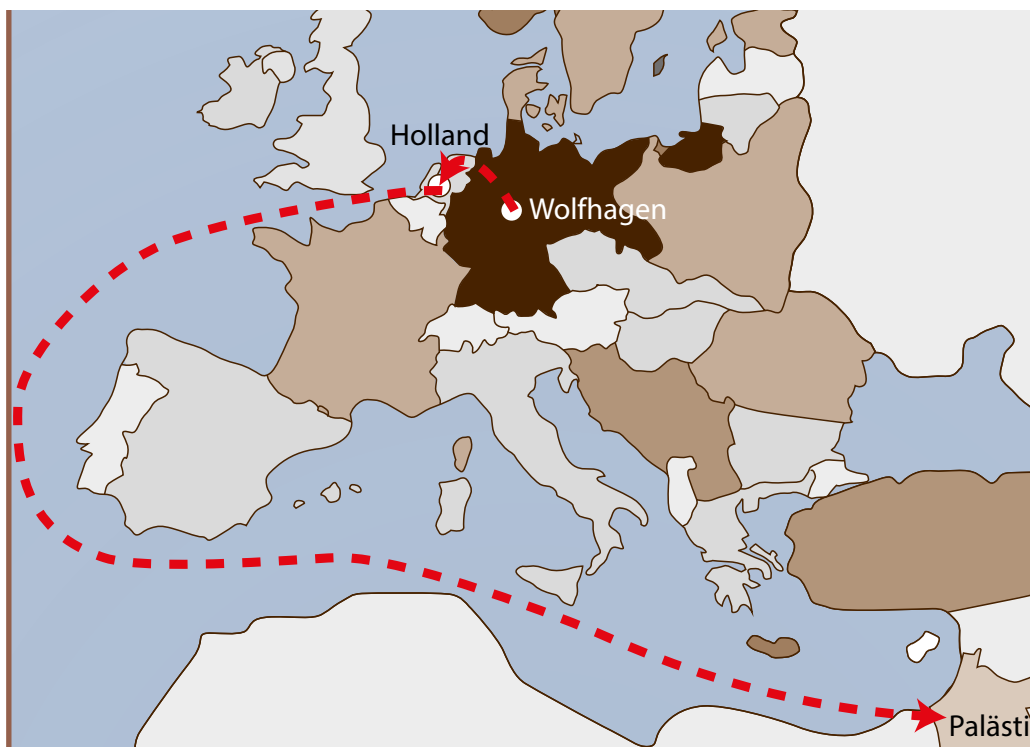
Chana Dankner, geb. Anneliese Kann

Aufgrund der Einladung des Vereins „Rückblende Gegen das Vergessen“, der auch die Reise- und Aufenthaltskosten übernahm, war Frau Chanah Dankner, geborene Anneliese Kann, im Mai 1998 zu Besuch in ihrer früheren Heimat.

Gemeinsam mit ihrem ebenfalls eingeladenen Bruder Lutz Kann erinnerte sie sich an unbeschwerte Kindertage, aber auch an die immer stärker werdende Drangsalierung nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten und ihre Flucht mit einem Kindertransport nach Holland, die Weiterreise nach Palästina.

Chanah Dankner starb 2012 in Rechovot/Israel.

Ihre größte Freude im Alter war, dass sie das Heranwachsen einer großen Zahl von Enkeln und Urenkeln erleben durfte und somit auch im Kreise ihrer Familie sichtbar ist, dass die von den Nationalsozialisten geplante „Ausrottung“ der Juden trotz aller Verbrechen nicht gelungen ist.



Die skizzenhafte Darstellung der europäischen Staaten zeigt die Situation der Vorkriegszeit mit dem damaligen „Deutschen Reich“ in den Grenzen von 1937. Im Nahen Osten wurde gemäß den zur Zeit der Ankunft der im Buch beschriebenen Zeitzeugen geltenden politischen Verhältnisse das Territorium des damaligen britischen Mandatsgebiets „Palästina“ eingezeichnet.

Mein Lebenslauf!

Ich Chanah Dankner, geb. Anneliese Kann, geb. am 10.11.1923 in Wolfhagen Bez. Kassel, jetzt wohnhaft in Israel: Rechovot bei Tel-Aviv Hesstr. 6

Ich wanderte aus, am Anfang Jan. (04.01.39) nach dem ich noch in der Kristallnacht mit meinen Eltern in Wolfhagen war in unserem ehemaligen Haus. In dieser Kristallnacht wurde alles geplündert und zerbrochen. Mein Bruder Ludwig Lutz-Kann und ich hatten eine gute Jugendzeit bis im Jahre 1933 (ich war damals 10 Jahre alt). Dann kam Hitler zur Regierung.

Meine Vorahren waren ansässig in Wolfhagen lange Jahre. Mein Urgroßvater Moses Kann, ursprünglich später preußischer Staatsbürger wurde im Jahre 1832 geboren. Mein Elternhaus in der Mittelstr. 6 war lange Jahre das bodenständige Heim meiner traditionellen jüd. Familie. Mein Vater war sehr stolz auf seinen Dienst für Kaiser und Vaterland 1914-1918.

Meine Mutter geb. Kander aus Naumburg. Verwandtschaft gab es in Zierenberg (Onkel und Tante. Leider sind die meisten Verwandten verschickt worden in den verschiedenen KZ-Lägern). Mein Vater war im Besitz von einem Schuhgeschäft in der Mittelstr. 6 in Wolfhagen und auch eines eigenen Wohnhaus. Auch hatten wir Garten und Ländereien außerhalb der Stadt (Liemecke).

Ich besuchte die jüdische Schule in Wolfhagen in der Gerichtstr. 3 bis im Jahre 1933, dann wurde diese aufgelöst und lernten wir jüdischen Kinder in der allgemeinen christlichen Schule beim Marktplatz in Wolfhagen.

Mein Vater „Siegmond Kann“ erbt das Haus und Schuhgeschäft von seinem Vater, meinem Großvater „Alexander Kann“ geb. am 02.06.1860, gest. 1935, er war verheiratet mit Johanna. Mein Vater war sehr beliebt bei allen Bewohnern in Wolfhagen und diente als deutscher Soldat im 1. Weltkrieg 1914-1918 und bekam auch Auszeichnungen, das eiserne Kreuz. Das Leben wurde schwerer nach dem Jahre 1933 und gab es Juden welche schon auswanderten nach verschiedenen Ländern.

Leider taten dieses nicht meine Eltern, da sie sich anscheinend als gute Deutsche ansahen und glaubten, daß sich alles bessern wird, leider war dieses nicht der Fall.

Auf jeden Fall nachdem ich in die christliche hiesige Schule kam, mußten alle jüdischen Kinder einen Stammbaum ihrer Familie abgeben und auch ich tat dieses. Meine Eltern und Großeltern, wie schon geschrieben wurden in Deutschland geboren und sahen sich als gute Deutsche an. --Dann kam leider die Kristallnacht. Eltern welche aus Polen stammten und nach Deutschland einwanderten wurden zur Zeit des Naziregims zurück nach Polen verschickt. Wie bekannt, sind auch die Eltern des

Juden „Herschel Grynspan“ verschickt worden. Dieser rächte sich dann und ermordete in Paris den deutschen Diplomaten Ernst Eduard vom Rath. Danach begannen die Plünderungen der jüdischen Häuser und Synagogen am 09.11.1938. Ich besuchte zuletzt die jüdische Schule in Kassel, da es schon unmöglich war in der allgemeinen christlichen Schule als Jüdin und fuhr tagtäglich mit der Bahn nach Kassel und zurück.

So wie in ganz Deutschland, so verschonte man nicht unser Geburtshaus und noch alle jüdischen Häuser und verbrannte die Synagoge.

Ich erinnere mich, daß man die Fensterscheiben zerschlug und Möbel und auch alle Dokumente und Bankabrechnungen, Geburtsscheine u.s.w. verbrannte. Dann brachte man alle Juden, welche noch in der Stadt waren ins Gerichtsgebäude und sagte man uns, daß dieses der sogenannte „Schutzhaf“ ist.

Nach 3 Tagen wurden alle Frauen entlassen. Da unser Haus geplündert wurde, machten wir uns, meine Mutter und ich, auf den Weg nach Kassel mit der Bahn. Wir hatten dort noch Verwandte.

Auf dem Weg zum Bahnhof gingen wir durch die Mittelstr. entlang. Zu unserem Schrecken sahen wir, daß die Synagoge angezündet wurde und nichts von ihr übrig blieb. Alle jüdischen Häuser wurden beschädigt und geplündert und von dem Haus Winterberg war nur noch ein Schutthaufen zu sehen. Meinen Vater und noch alle anderen Männer verschickte man in die KZ-Läger Buchenwald und Dachau. Noch vor Jahresende 1938 wurde mein Vater wieder frei gelassen, da er für Deutschland kämpfte im 1. Weltkrieg und sich als tapferer Soldat ausweiste.

Leider später nahm man ihn und alle anderen Juden zurück in die KZ-Läger, welche keine Gelegenheit hatten aus zu wandern. Mein Vater sagte uns, dass man ihm verbot, etwas zu erzählen was sich in den KZ-Lägern abspielte, es war auch überflüssig, man sah es ihm ja an, er kam zurück mit abgeschnittenen Haaren, Glatze und der ganze Körper war mit Wunden.

Ich persönlich wanderte aus, am 02. Januar 1939 mit einem Kindertransport nach Holland. Noch viele jüdische Kinder von ganz Deutschland, alle Altersstufen und hofften wir später sich mit den Eltern zu vereinigen. Leider war das nicht der Fall. Man erlaubte zu dieser Zeit nur den Kindern die Ausreise. Ich war schon fast 15 Jahre alt und es waren auch kleinere Kinder dabei. Wir wurden königlich in Holland empfangen und waren zuerst in „Lossen“ später in Amsterdam in einem großen Haus ??? Jugendherberge. Dort wurden wir vorbereitet für zukünftige Auswanderungen nach dem damals genannte Palästina jetzt Israel und im November 1939 verließen wir Holland mit dem Schiff nach Palästina. Nach Amsterdam, befanden wir uns noch in „Lostrecht“ da man in den großen Haus in Amsterdam schon Soldaten beherbergte.

So wie ich aus den letzten Briefen meiner Eltern ersah, kamen diese nochmals zurück

nach Wolfhagen und wurden aufgefordert einen Käufer für unser Haus zu finden, d.h. Zwangsverkauf und verkauften sie das Haus an einen Wolfhager Schuhmacher. Dieser führt das Geschäft weiter. Nachdem mieteten sie in Kassel eine Wohnung und wurden später verschickt. Ihre letzte Adresse war anscheinend Schillerstr. 9 in Kassel.

Mein Vater bis zu seiner Verschickung arbeitet schwer am Bau und mußte jeden Tag mit dem Fahrrad zur Arbeit fahren und zurück und kam abends spät nach Haus.

Die Eltern wurden am 09.12.1941 nach Riga verschickt und verschollen (nach Notizen des Buches – „Namen und Schicksale der Juden in Kassel“).

Mein Bruder Lutz Kann befand sich in der Kristallnacht nicht in Wolfhagen, er war in Mannheim und Köln und wanderte von dort aus nach Palästina. Auch er und ich waren in Palästina (Israel) in 2 verschiedenen Kibbuze, und arbeiteten in der Landwirtschaft halbe Tage und halbe Tage lernten wir.

Im Jahre 1942 heiratete ich einen Mann, welcher als Flüchtling im Jahre 1938 in ein Kibbuz (Giwater Brenner) kam, uns wurden dann 3 Kinder geboren. Nach 20 Jahren verließen wir „Giwater Brenner“ und sind jetzt wohnhaft in der Stadt Rechwoth, nahe des Kibbuzes 30 km südlich von Tel-Aviv.

Inzwischen wurden uns geboren: 3 Kinder, 13 Enkelkinder und 2 ½ Urenkels



Von links: Adi Zarkover, Lutz Kann mit seiner Schwester Chanah Dankner, Sonja Kann. 1998



Siegmund Kann

Kennkarte Berta Kann

Kennort:	Wolffsgarten
Kennnummer:	5.00007
Gültig bis:	22. September 1943
Name:	Kann geb. Rander
Vornamen:	Berta Rosa
Geburtsort:	9. April 1895
Geburtsort:	Randerberg Kopitz-Köhl
Beruf:	Lehrerin
Unveränderliche Kennzeichen:	Wolffsgarten
Veränderliche Kennzeichen:	Kleines Symbolphor.
Bemerkungen:	Kein



Berta Rosa Kann, geb. Rander.
(Unterschrift des Kennkarteninhabers)

Wolffsgarten, den 22. September 1943
Ich bestätige anlässlich
der Gültigkeitsprüfung
als Stellvertreterin der
Berta Rosa Kann, geb. Rander.
(Unterschrift des ausfertigenden Beamten)



Reichsstadt Wolfenbüttel

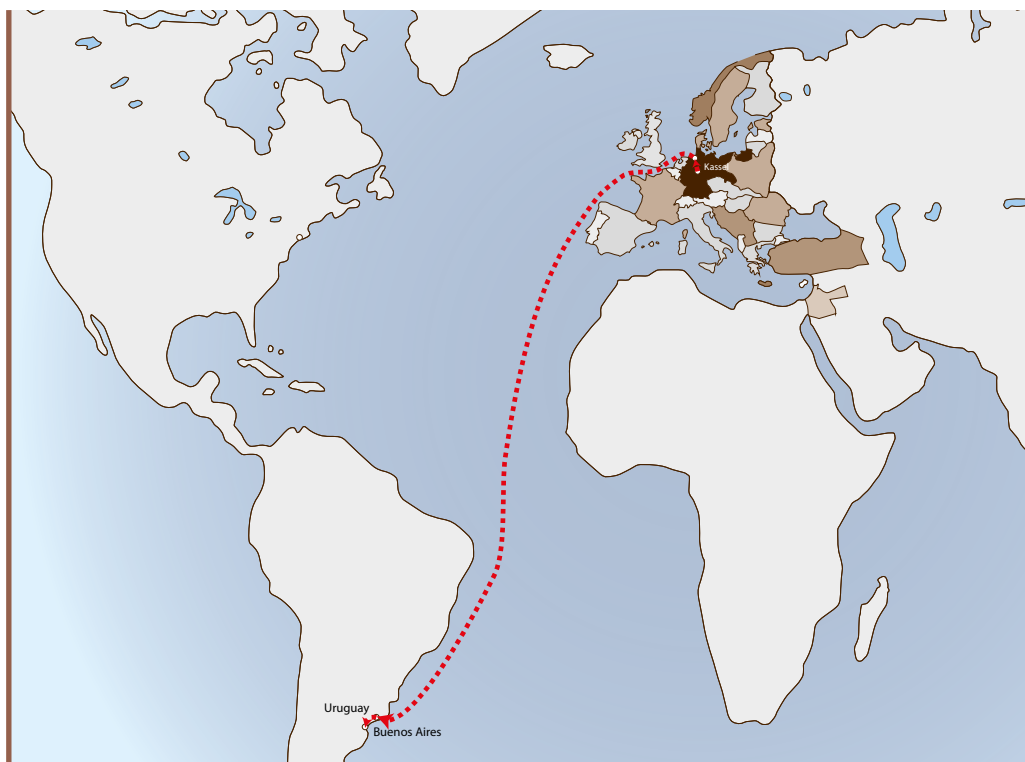
Wohn- und Geschäftshaus Kann in Wolfhagen



Auch mit **Ernst Vogel** aus Kassel und seiner Frau Celina verband uns bis zu ihrem Tode eine enge Freundschaft. In zahlreichen Telefongesprächen und Briefen berichtete er von der Geschichte seiner Familie. Bei seinen Besuchen in der alten Heimat brachte er viele Fotos und Dokumente mit, die er für unser Dokumentationszentrum zur Verfügung stellte.

Besonders beeindruckt hat uns immer wieder, wie mutig und kreativ er als junger Mensch trotz aller widrigen Umstände sein Leben gemeistert hat. Mit seinen noch in Deutschland erworbenen Kenntnissen in der Metallverarbeitung baute er in Buenos Aires eine Fabrikation von Modeschmuck-Artikeln auf, die noch heute besteht und von seinem Sohn Ricardo geleitet wird.

Bis in hohe Alter war Herr Vogel auch Kantor (Vorsänger) in der Synagoge in Buenos Aires.



Die skizzenhafte Darstellung der europäischen Staaten zeigt die Situation der Vorkriegszeit mit dem damaligen „Deutschen Reich“ in den Grenzen von 1937. Im Nahen Osten wurde gemäß den zur Zeit der Ankunft der im Buch beschriebenen Zeitzeugen geltenden politischen Verhältnisse das Territorium des damaligen britischen Mandatsgebiets „Palästina“ eingezeichnet.

Ernesto Vogel

geb. 25.12.1922 in Kassel / gest. 24.09.2009 in Buenos Aires

Lebenslauf

Ich wurde am 25. Dez. 1922 in Kassel geboren. Meine Eltern wohnten in der Hohenzollernstr. 109 gegenüber der Polizei-Kaserne. Unsere Familie bestand aus 4 Personen. Meine Mutter, Minna, geb. Keller aus Friedberg in Hessen, mein Vater Moritz aus Borken bei Kassel und meine Schwester Bertel, die 3 Jahre jünger war als ich.

Unser Leben, bis zur Machtergreifung Hitlers, unterschied sich nicht von den anderen damaligen Kasseler Kindern. Wir spielten mit unseren Nachbarskindern, gingen oft in das nahe gelegene Tannenwäldchen oder im Sommer zum Schwimmbad in der Fulda.

Mein Vater betrieb zusammen mit seinem Bruder Isaac einen Viehhandel in Borken und Umgebung. Sie kauften Vieh auf und brachten es zum Schlachthof in Kassel, wo am Montag Markt war. Sie hatten das Geschäft von ihrem Vater Ephraim übernommen. Nach Beendigung des Kasseler Marktes am Montag fuhr mein Vater nach Borken und kam am Freitagnachmittag wieder nach Kassel zurück. Es war ein kleines Geschäft, reichte aber für den bescheidenen Unterhalt der zwei Familien aus. Wir waren keine reichen Leute, hatten kein Auto, noch Radio, aber ein Telefon.

Vom Jahre 1929 bis zur Beendigung der 8-jährigen Schulpflicht in 1937 besuchte ich die Israelitische Volksschule in der Großen Rosenstr. in Kassel. Meine Eltern waren liberal-konservativ. Samstags gingen wir in die Synagoge in der Unteren Königstr., wo ich auch später im Chor mitsang, was mir viel Freude bereitete. Mein Klassenlehrer Walter Bacher war zur damaligen Zeit auch Chordirigent. Es war der Anfang meiner Ausbildung u. späteren Tätigkeit als Kantor. Am Samstagnachmittag hielten wir Jugend-Gottesdienst ab, wo ich auch mitwirkte.

Im Jahre 1931 zogen wir in die Schillerstraße 36, um näher in der Stadt zu sein. Bis 1933 hatten wir noch ein normales Leben. Aber das sollte sich bald ändern.

Ich kann mich entsinnen, am 30. Januar 1933 begleitete ich meinen Vater zum Bahnhof, denn er fuhr wie immer nach Borken, da lasen wir die Nachricht an einem Schaufenster, dass Hindenburg Hitler zum Reichskanzler ernannt hatte. Ich fragte meinen Vater, was kann das für uns Juden bedeuten. Er antwortete mir, sei nicht besorgt, dass wird sich bald wieder ändern. Sein Denken war für ihn absolut normal. „Uns kann nichts passieren“. Er hatte im ersten Weltkrieg 1914-18 an der Front in Russland und in Frankreich mitgekämpft, hatte das Eiserne Kreuz erhalten. Ebenso stand gleichzeitig sein Bruder Isaac an der Front. Mein Großvater Ephraim hatte schon an den Kriegen 1866 und 1870/71 teilgenommen. Ich besitze noch die Militär-Pässe von ihnen.

Wir waren eine Familie die schon, laut unseres Stammbaumes, Jahrhunderte in Deutschland lebte. Einer unserer Vorfahren starb im Jahre 1653 in Nassenerfurth bei Borken. Weitere Gräber unserer Familie findet man noch heute auf dem ehemaligen jüdischen Friedhof in Haarhausen bei Borken, und auch in Borken.

Nach 4 Jahren Grundschule wurden ich und noch andere Mitschüler in das Realgymnasium N°2 in der Schomburgstr. angemeldet. Das Schuljahr begann im April 1933, aber die Zeiten hatten sich schon geändert. Die Schulleitung des Gymnasiums empfahl unseren Eltern, nicht bei ihnen einzutreten, da sie schon nicht mehr unsere Sicherheit garantieren könnten. Der Antisemitismus und die Judenfeindschaft der Schüler, besonders der oberen Klassen, war schon so groß geworden, dass wir in unserer Schule verblieben. Bald kamen auch schon die jüdischen Schüler, die noch in Staats-Schulen gingen in unsere Schule, denn sie waren dort Belästigungen und Beschimpfungen ausgesetzt. Unsere Schule musste vergrößert werden und alle pensionierten Lehrer wurden zum Unterricht herangezogen, außerdem kamen noch jüdische Lehrer zu uns, die in den Staats-Schulen nicht mehr unterrichten durften.

Auch unsere Schule in der Großen Rosenstraße hatte zu leiden. Nach Schulschluss am Mittag kamen die Schüler benachbarter Schulen um uns zu belästigen und zu schlagen. Das passierte einige Zeit, bis unser Turnlehrer Willi Katz eine Selbstwehr zu unserer Verteidigung organisierte und wir zurückschlugen. Dann hörten die Angriffe auf.

Willi Katz wanderte mit seiner Familie 1939 nach Sydney (Australien) aus, wurde später Rabbiner, bemühte sich dort um die Eingliederung der jüdischen Emigranten und unterrichtete die Jugend in der jüdischen Religion. Er wurde für seine Verdienste von der englischen Königin mit dem Orden Member of the British Empire ausgezeichnet. Willi Katz wird im Buch „Das Exil der kleinen Leute“ von Wolfgang Benz, (Verlag C.H. München) erwähnt.

Im Jahre 1937 war meine Schulzeit zu Ende. Da wir uns immer mehr zur baldigen Auswanderung gezwungen sahen, versuchten meine Eltern für mich eine Ausbildung in einer Weberei, da ich ja für das Ausland einen handwerklichen Beruf erlernen sollte. Es gelang Ihnen aber nicht, da die Weberei „aus besonderen Gründen“ dieses Gesuch ablehnte. Es gelang ihnen aber mich in die „Jüdische Anlernwerkstatt“ in Frankfurt am Main anzumelden, wo ich in die Schlosser-Klasse aufgenommen wurde. Dort blieb ich bis zu meiner Auswanderung im Mai 1939 in der Mechaniker-Abteilung. Ich muss hinzufügen, dass diese Lehre die Grundlage für mein späteres Leben gebildet hat.

Im Jahre 1936 gaben mein Vater und sein Bruder das gemeinsam betriebene Geschäft auf. Sie konnten es nicht mehr weiterführen, da den Landwirten von der Nazi-Partei mit „Maßnahmen“ gedroht wurde, falls sie noch weiter mit Juden Geschäfte tätigten. Mein Onkel emigrierte mit seiner Ehefrau nach Argentinien, die zwei Söhne waren

schon 1935 nach Argentinien ausgewandert und ließen nun ihre Eltern nachkommen. Nach der Auflösung musste sich mein Vater eine neue Erwerbsmöglichkeit beschaffen. Er übernahm eine Vertretung für landwirtschaftliche Maschinen und Geräte vom Eisenwerk Brüner in Artern (Sachsen) und konnte damit seine Familie ernähren. Er arbeitete nicht in seinem früheren Bezirk, wo man ihn als Juden kannte, sondern in der Wetterau, wo er unbekannt war.

Nachdem mein Großvater 1938 verstorben war, zogen wir dann nach Friedberg in Hessen in das Haus der Eltern meiner Mutter, damit die Großmutter nicht mehr allein war.

Ein Signal, wie es den Juden in Deutschland ergehen sollte, war Ende Oktober 1938 die Ausweisung aller polnische Juden nach Polen. Aber nur ein Teil konnte die Grenze überschreiten, da die polnische Regierung drohte, auch deutsche Staatsbürger auszuweisen. Nach dreitägigen Verhandlungen, während die noch verbliebenen Leute im Niemandsland festgehalten wurden, bekamen sie die Erlaubnis von der Gestapo, wieder in ihre alten Wohnsitze zurückzukehren, mussten sich verpflichten innerhalb 3 Monaten, unter Androhung eines Konzentrationslagers, Deutschland zu verlassen.

Die aus Polen stammenden Juden, die in Süddeutschland wohnten, kamen durch Frankfurt und wurden in unserer Schule untergebracht und gepflegt, bis sie dann weiterfahren konnten.

Es kam nun der 9. November 1938. Alle jüdischen Männer wurden von der Gestapo verhaftet und hauptsächlich nach Buchenwald und Dachau gebracht. Mein Vater konnte sich retten, er nahm sein Motorrad und versteckte sich in Frankfurt bei der Witwe seines schon 1921 verstorbenen Bruders. Unsere Schule hatte ein Wohnheim, wo ich wohnte. Wir wurden alle von der SA in ein Lokal der Partei gebracht um uns zu verhören ob wir keine staatsfeindliche Tätigkeit ausgeübt hätten. Wir wurden in einen Keller verschleppt und nach mehrstündigem Warten kamen wir in die Festhalle in Frankfurt, die als Sammelplatz für die verhafteten Juden diente. Wir mussten marschieren und Lieder singen, während dauernd Juden eingeliefert wurden. Wir hatten keine Ahnung was uns passieren sollte. Am Nachmittag wurden wir ausgesondert, die Jugendlichen über 18 Jahre auf eine Seite, um sie in ein Konzentrationslager zu schicken, die unter 18 Jahren, ich war damals fast 16 Jahre alt, wurden entlassen. Beim Ausgang aus der Festhalle wurden wir von der Hitler-Jugend, die ein Spalier bildete, beschimpft und geschlagen. Wir gingen zurück in unser Wohnheim, das am nächsten Tag geschlossen wurde. Um unsere Lehrer und Werkstatt-Meister, angeblich vor der so genannten „Volkswut“ zu schützen, wurden sie ebenfalls in ein KZ geschickt und unsere Schule wurde zwangsmäßig geschlossen.

Wir Schüler mussten nun wieder zurück an den Wohnsitz unserer Eltern. Da meine Eltern ja schon in Friedberg wohnten, fuhr ich dorthin zurück. Bei meiner Ankunft dort sah ich schon von weitem die Trümmer unserer Wohnung auf der Straße liegen

und half meiner Mutter beim Wegräumen. Die Regierung hatte angeordnet, dass die Juden selbst die Straße zu reinigen hätten.

Als nun die ersten Juden aus dem KZ zurückkamen, kehrte auch mein Vater zurück, da man ihn nicht mehr suchte. Nach der Rückkehr einiger unserer Lehrer konnte die Schule wieder geöffnet werden. Das Wohnheim blieb aber geschlossen. Den Schülern von auswärts blieb keine andere Wahl, als sich andere Unterkünfte zu suchen. Ich musste jetzt jeden Tag von Friedberg nach Frankfurt mit dem Zug fahren, was ungefähr eine Stunde dauerte. Abends fuhr ich dann wieder nach Friedberg zurück.

Nach diesen Ereignissen wusste man, dass man schnellstens Deutschland verlassen musste. Aber wohin, niemand wollte die mittellosen Emigranten aufnehmen. Man durfte ja nur 10 Mark und persönliche Sachen mitnehmen. Wir hatten ja keine Mittel um ein Zertifikat für das ehemalige Palästina zu bekommen, da wir nicht über 1000 engl. Pfund verfügten.

Da besorgte uns der Bruder meines Vaters gemeinsam mit seinen beiden Söhnen unter großen materiellen Anstrengungen eine Einreise-Erlaubnis nach Paraguay. Es war nicht möglich, eine solche nach Argentinien zu erhalten, da diese nur für Eltern bereits im Land lebender Söhne gewährt wurde. Nach Erhalt dieser Einreiseerlaubnis bereiteten wir unsere Auswanderung vor, da außerdem nach den neuen Gesetzen mein Vater als Jude keine Berechtigung mehr hatte seine Tätigkeit als Vertreter auszuüben. Die Juden sollten zur Arbeit an den neuen Autobahnen herangezogen werden. Aber die Ereignisse übereilten sich. Meine Großmutter in Friedberg erkrankte an einer Nierenentzündung und musste gepflegt werden.

Meine Mutter konnte sie nicht allein lassen und war der Ansicht, dass auf jeden Fall mein Vater und ich, da wir als Männer vermeintlich in größerer Gefahr waren, auswandern sollten und sie und meine Schwester nachkämen. Am 3. Mai erhielt mein Vater einen Telefonanruf von der Schifffahrtslinie Hamburg-Süd, dass das letzte Schiff für Auswanderer nach Paraguay am 5. Mai von Bremen abfahren würde. Mein Vater und ich nahmen unseren Kabinenkoffer mit 60 Kilo unserer Kleidung und am selben Abend fuhren wir dann nach Bremen um die notwendigen Formalitäten zu erfüllen. Wir schifften uns dann am 5. Mai in die „Monte Olivia“ ein und kamen am 30. Mai in Montevideo an, der Hauptstadt von Uruguay und sollten dann mit einem Flußdampfer nach Paraguay weiterreisen. Aber in Montevideo erhielten wir die Nachricht, dass die paraguayische Regierung diese Papiere nicht anerkannte, da sie als Blanko-Formulare für polnische Landarbeiter ausgegeben waren. Wir wurden mit 79 anderen Passagieren nicht vom Schiff heruntergelassen und fuhren mit dem Schiff nach Buenos Aires weiter, wo wir am 31. Mai ankamen, durften das Schiff aber nicht verlassen. Die jüdischen Hilfsorganisationen versuchten sofort alles Mögliche, um uns aus dem Schiff heraus zu bekommen, da wir sonst nach Bremen zurück transportiert würden.

Da in den südamerikanischen Ländern sehr wechselhafte Situationen herrschten, musste man bei der Ausreise nach Südamerika die Hin- und Rückfahrt bezahlen. Im

Falle, dass die Rückfahrt nicht erfolgte, wurde dieser Betrag auf ein Sperrkonto in Deutschland überwiesen und vom Staat vereinnahmt. Wir waren alle sehr verängstigt, denn um diese Zeit lag das Schiff „St. Louis“ in Kuba mit 937 jüdischen Flüchtlingen aus Deutschland, die dort nicht ausschiffen durften und nach Deutschland zurück gebracht werden sollten.

Übrigens war unter den 937 Passagieren auch Herr Walter Hüneberg aus Volkmarssen.

Es gelang den Hilfsorganisationen bei den argentinischen Behörden eine provisorische Lösung. Bis zur Klärung unserer Situation kamen alle 79 Personen vom Schiff und wurden unter polizeilicher Bewachung in dem „Hotel de Immigrantes“ interniert. Dieses Hotel diente um die Jahrhundertwende zur Aufnahme von Einwanderern, die dort für kurze Zeit blieben, um dann in das Innere des Landes weiter zu reisen.

Der Hilfsverein deutschsprechender Juden in Buenos Aires übernahm unsere Verpflegung und Betreuung bis zu einer endgültigen Klärung unserer Situation.

Nach langen Bemühungen gelang es den jüdischen Hilfsorganisationen hier, für alle 79 Passagiere eine Einreise und Aufenthaltsgenehmigung für Chile zu erlangen. Wir bekamen von den argentinischen Behörden ein Transit-Visum für Chile ausgestellt.

Dieses ermöglichte unseren Verwandten, eine provisorische Aufenthaltsgenehmigung zur Regelung unserer persönlichen Angelegenheiten in Buenos Aires zu erhalten. Wir wurden am 31. August 1939, zwei Monate nach unserer Ankunft in Buenos Aires, aus dem „Hotel de Immigrantes“ entlassen.

Wir mussten uns aber jede Woche bei der Immigrationsbehörde persönlich vorstellen.

Wir waren wieder freie Menschen nach all den Verfolgungen in Nazi-Deutschland und den Schwierigkeiten unserer Auswanderung. Wir hatten in Argentinien eine Zuflucht gefunden, und waren froh und dankbar, hier zu sein. Wir konnten uns unbehelligt bewegen und begannen uns einzugewöhnen, um ein neues Leben anzufangen.

Nach 8 Tagen bekam mein Vater Arbeit in einer Fabrik und ich in einer mechanischen Werkstatt. Mit den Arbeitsbedingungen dieser Firmen und einem Bankdepot, das uns unsere Angehörigen beschafften, konnten wir nun eine definitive Aufenthaltserlaubnis beantragen. Dieses Gesuch wurde erst nach zwei Jahren gewährt und wir konnten dadurch legal in Argentinien bleiben.

Unsere Besorgnis war nun, wie wir meine Mutter und meine Schwester aus Deutschland retten könnten. Im Oktober 1939 nahm meine Mutter eine Stelle als Wirtschaftsleiterin im jüdischen Landwerk Neuendorf an, dass die jüdischen Auswanderer in der Landwirtschaft ausbildeten. Ihre Mutter wurde gesund und konnte noch im Jahre 1939 nach Israel zu ihren Kindern auswandern. Es gelang meiner Mutter, meine Schwester, die nun schon 13 Jahre alt war, mit der Jugend-Alijah nach Israel zu schicken und so ihr Leben zu retten.

Meine Mutter aber musste nun allein in Deutschland bleiben. Sie überlebte dort unter ständiger Bedrohung als Jüdin und kam am 7. Mai 1946, ein Jahr nach Beendigung des Krieges hier in Buenos Aires an.

Was sie alles erlebt hat und wir hier getan haben, um sie zu retten, ist ein Kapitel für sich, das sich über sechs Jahre nach unserer Auswanderung erstreckte und das Leben meines Vaters und mir vollkommen in Anspruch nahm.

Das Leben von Moritz und Ernesto Vogel in Argentinien ab 1939

Nachdem mein Vater und ich Arbeit gefunden hatten, zogen wir in eine Pension und begannen uns hier einzugewöhnen. Unsere Verwandten halfen uns dabei, sie hatten ja schon einige Jahre Erfahrungen angesammelt. Mein Vater arbeitete nun in einer Textil-Weberei, „Sedalana“ später „Cofia“ genannt. Er war in der Färberei angestellt. Für meinen Vater, der nun schon 49 Jahre alt war, keine leichte Arbeit.

Nachdem sein Abteilungsleiter von seinem Schicksal erfuhr, stellte er ihm den Direktor der Firma, Dr. Frenkel, vor. „Sedalana“ war eine Deutsche Firma und hatte einen jüdischen Direktor und vermied dadurch, von den Engländern zu Beginn des Krieges 1939 auf die so genannte „Schwarze Liste“ gesetzt zu werden.

Dr. Frenkel nahm sich unserer Sache an und stand uns mit seiner Hilfe zur Seite. Er stellte uns die Rechtsanwälte und ebenso finanzielle Mittel der Firma zur Verfügung. Später war es uns möglich, die geliehenen Summen, die wir für unsere ständige Aufenthaltsgenehmigung und die Einreise-Erlaubnis meiner Mutter benötigten, zurück zu zahlen. Nachdem meine Mutter 1946 hier ankam, wurde uns der noch verbleibende Restbetrag erlassen und wir waren sehr dankbar für all das, was Dr. Frenkel für uns getan hatte, denn er hatte viel zur Rettung meiner Mutter beigetragen.

Im Juni 1941 erhielten wir die Einreiseerlaubnis für meine Mutter nach Argentinien, denn wir mussten, nach den argentinischen Gesetzen, 2 Jahre im Lande gelebt haben.

In den Papieren meiner Mutter fand ich für die Wiedergutmachung einen handgeschriebenen Brief, der folgendermaßen lautete:

„Betrifft: Erläuterung der Anlage I zum EAntrag v. 16.2.1954:

Mein letzter ordentlicher inländischer Wohnsitz war Friedberg i./Hessen, Hanauer Str. 5. Ich habe am 24.2.1922 mit Moritz Vogel die Ehe geschlossen. Mein Ehemann und mein Sohn Ernst sind im Mai 1939 nach Buenos Aires ausgewandert.

Ich selbst ging am 15. Okt.1939 als Wirtschaftsleiterin nach dem der Reichsvereinigung der deutschen Juden unterstellten Landwerk Neuendorf über Fürstenwalde an

der Spree.

Dort war ich bis zur Auflösung des Gutes im Juli 1943 tätig. Zugleich 1941 schickte mir mein Ehemann aus Buenos Aires die Einreiseerlaubnis für Argentinien nach Landwerk Neuendorf. Man verweigerte mir jedoch die Ausreise, da Juden unter 45 Jahren nicht mehr auswandern durften. Der Deportation entging ich dadurch, dass mein Ehemann inzwischen argentinischer Staatsbürger wurde, und ich als Ehefrau eines Argentiniers im Juni 1943 ebenfalls einen argentinischen Pass erhielt.

Am 10.1.1944 wurde ich im Landwerk Neuendorf, das inzwischen die N.S.V. übernommen hatte, und ich dort für russische Zivil-Gefangene kochen musste, verhaftet. Ich kam in das Gefängnis nach Frankfurt an der Oder und von dort am 12.2.1944 in das KZ Bergen-Belsen.

Auf Veranlassung der schwedischen Gesandtschaft wurde ich von dort am 20.3.1944 entlassen, kam jedoch wieder nach Frankfurt a.d. Oder und verrichtete dort Zwangsarbeit bis zur Räumung dieser Stadt im Februar 1945. Ich flüchtete nach Jänickendorf bei Fürstenwalde und als am 22.4.1945 die Russen kamen, schickten mich diese in ein Lager nach Berlinchen und Landsberg an der Warthe. Von dort kam ich am 9.8.1945 nach Berlin in ein englisches DP-Lager, dann Anfang Januar 1946 nach einem Aufenthalt in Kevelar und Bedburg-Hau in einem englischen DP-Lager nach Brüssel.

Am 3.4.1946 schiffte ich mich in Bilbao ein und kam 7.5.1946 nach Buenos Aires. So darf ich hoffen und Sie bitten, meinen Antrag wohlwollend zu entscheiden.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Minna Vogel geb. Keller

Abgesandt mit 3-facher Ausfertigung des Antrags selbst, eine Lebens-Bescheinigung, 1 Erklärung von Sandelovsky und diesen Bogen (Erläuterung am 26.5.1955)“

Ernesto Vogel berichtete dann weiter:

Zu dem Brief meiner Mutter möchte ich hinzufügen, dass im Januar 1944 Argentinien die diplomatischen Beziehungen mit Deutschland und Japan abgebrochen hatte. Da mein Vater inzwischen argentinischer Staatsbürger geworden war, bekam meine Mutter einen argentinischen Pass und wurde als solche verhaftet, erst ins Gefängnis und dann nach dem KZ Bergen-Belsen gebracht.

Während der Fahrt nach Bergen-Belsen fragte sie den begleitenden Polizisten wohin sie gebracht würde. Er sagte ihr „in das KZ Bergen-Belsen“. Meine Mutter hatte eine Postkarte bei sich und als der Zug in Hannover hielt, erlaubte er es ihr die Karte in einen Briefkasten zu werden. Sie schrieb darin an eine christliche Freundin in Berlin, dass sie auf dem Weg ins KZ war und bat sie, die schwedische Gesandtschaft in Berlin, die die argentinischen Interessen vertrat, davon zu verständigen. Durch die energische Intervention der schwedischen Gesandtschaft, die damit drohte, auch

Deutsche in Argentinien inhaftieren zu lassen, wurde sie dann aus dem KZ entlassen.

Wir versuchten immer, mit meiner Mutter in Verbindung zu bleiben.

Da es keine Postverbindung mehr gab, hielten wir durch Telegramme den Kontakt aufrecht. Dies wurde immer schwieriger, besonders nachdem Argentinien nach langem Zögern am 27.3.1945 den Krieg an die „Achse“ erklärt hatte, als es klar war, dass Deutschland den Krieg verlieren würde. Wir hatten Nachricht von ihr, als sie noch im Landwerk Neuendorf war, über Freunde in Luzern, die die Telegramme weiterleiteten zu uns und zu ihr. Wir hatten durch die Kriegswirren längere Zeit keine Nachricht mehr von ihr und versuchten durch das argentinische Außenministerium, den jüdischen Organisationen im Ausland ihren Aufenthalt zu ermitteln.

Nach ihrer Ankunft hier begann für uns alle ein neues Leben. Es dauerte mehr als ein halbes Jahr bis meine Mutter sich zurechtfinden konnte, nach all den Leiden der vergangenen Jahre. Sie war durch die Entbehrungen körperlich und auch seelisch sehr herunter gekommen. Wir mieteten eine Wohnung, in dem Haus, das von der Firma Sedalana erbaut war und wo ihre Angestellten den Vorzug hatten, da es durch Mangel an Wohnungen in Buenos Aires schwer war, eine solche zu finden.

Jetzt war es auch für mich möglich, vorwärts zu kommen. Mit einem Arbeitskollegen machte ich mich selbstständig, wir begannen mit dem Stanz- und Schnittbau und stellten dann später auf eigene Rechnung Bijouterie-Artikel (Modeschmuck) her. Es war mir nun möglich zu heiraten. Mit Hilfe meiner Frau, die als Dipl. Nationale Buchprüferin mitarbeitete und mit einem Bankkredit konnten wir unser Haus bauen, in dem wir heute noch wohnen. Wir haben drei Kinder, die alle die Universität besuchten und heute erfolgreich in ihren Berufen sind. Im Jahr 2005 konnten wir im Kreise unserer Familie, Kinder, Enkel und Freunde unsere „Goldene Hochzeit“ feiern.

Mein Vater starb im Jahre 1973 im Alter von 82 Jahren, ebenso meine Mutter, 75 Jahre alt, im selben Jahr. Es war ihnen vergönnt, ein Jahr zuvor nach Israel zu reisen. Sie konnten dort mit meiner Schwester, der Familie und den Enkeln, ebenso mit der Familie meiner Mutter, ihre „Goldene Hochzeit“ feiern.

Sehr geehrter Herr Klein,

Es gibt keine Worte um meine Bewunderung für Ihre verdienstvolle Arbeit auszudrücken, die dazu beiträgt Vergessenes wieder zur Erinnerung an die grausame Nazizeit wach zu erhalten und zu erforschen. Ich wünsche Ihnen weiterhin noch viel Erfolg. Der jüdische Aufruf: „sei stark und fest“.

Buenos Aires – 23. August 2003 anlässlich meines Besuches bei Ihnen

Ernesto Vogel, Argentinien



Bild oben:

Celina und Ernesto Vogel zu Besuch
bei Familie Klein.

Links im Bild Frau Petra Oelsen.



Ernesto Vogel mit seinen Eltern.

Familie Lichtenstein

Der Schneidermeister Meinhard Lichtenstein und seine Frau Käthe lebten mit ihren drei Kindern Arthur, Ilse und Inge in Volkmarsen, Obere Stadtmauer 33. Die Werkstatt der Lichtensteins wurde schon 1933 attackiert, als auch die Volkmarser Nationalsozialisten zum Boykott der jüdischen Geschäfte aufriefen. Im Mai 1938 floh der Sohn Arthur, gerade 18-jährig, in die USA, wo er später eine eigene Schneiderei aufbaute. Mit den schweren Ausschreitungen im November 1938 („Reichskristallnacht“) verloren die Lichtensteins die Grundlagen ihrer beruflichen und sozialen Existenz. Ihre Wohnung und die Werkstatt wurden verwüstet und ausgeplündert. Meinhard Lichtenstein wurde verhaftet und mit anderen jüdischen Männern aus der Region in das KZ Buchenwald verschleppt, von wo er gut einen Monat später, durch Hunger und Misshandlungen sichtbar gezeichnet, nach Volkmarsen zurückkehrte. Der Betrieb eines eigenen Handwerksgeschäftes war Juden nun untersagt, zusätzlich wurde ein guter Teil ihres verbliebenen Besitzes durch die Finanzbehörden als Judenvermögensabgabe eingezogen. Aus Deutschland zu entkommen, wurde nun das wichtigste Ziel.

Anfang 1939 schickten die Eltern ihre beiden Töchter mit einem Kindertransport in die Niederlande, wo sie in einem Kinderheim bei Rotterdam auf eine Schiffspassage in die USA warteten. Die Familie hoffte noch auf eine gemeinsame Flucht, die Eltern warteten jedoch vergeblich auf die notwendigen Ausreisepapiere. Im März 1940 bekam die ältere Tochter Ilse endlich einen Platz auf einem Flüchtlingsschiff. Wenige Wochen später marschierte die deutsche Wehrmacht in den Niederlanden ein. Die kleine Tochter Inge, inzwischen bei einer holländischen Familie untergekommen, wurde von der Pflegemutter nach Volkmarsen zurückgebracht, im guten Glauben, sie sei nun bei ihren Eltern in größerer Sicherheit.



Straßenschild in Volkmarsen:
Inge-Lichtenstein-Weg (seit 1999)

Im März 1940, als die Überfahrt von Ilse endlich bevorstand, bat sie die Eltern um Zusendung eines Schlafanzuges und zweier Kissenbezüge, die sie in einem Handarbeitskurs selbst genäht hatte. Ihr Vater verschickte die Textilien als „Muster ohne Wert“, ohne den Absender anzugeben, wohlwissend, dass er damit gegen die Devisenvorschriften verstieß. Lt. Anordnung der Nationalsozialisten war es Juden verboten, irgendetwas ohne Genehmigung und Abgaben ins Ausland zu schicken. Das Postamt in Kassel benachrichtigte die Devisenstelle, die sofort ein aufwändiges Ermittlungsverfahren gegen Lichtenstein einleitete. Er wurde schließlich zu einer Strafe von 55 Reichsmark verurteilt, der Schlafanzug und die Kissenbezüge wurden in Kassel versteigert.

Am 29.3. und am 4.4.1940 schrieb Ilse Lichtenstein vor ihrer Abreise in die Vereinigten Staaten noch zwei Postkarten aus Holland an ihre Eltern in Volkmarsen. Diese Karten haben die Eltern nie erreicht, da die deutschen Behörden die Post beschlagnahmten; sie befinden sich heute unter den Devisenakten beim Hess. Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden.



Karl u. Richard Krell
 vereidigte und öffentlich bestellte
 Versteigerer und Taxatoren
 für den Amtsgerichtsbezirk
Kassel
 —
 Versteigerungen, Schätzungen
 Inventuren
 —
 Mägl. der Fachgruppen Versteigerer
 u. Sachverständiger der kasseler Kammer
 (Rechtsökonomische)
 Fachgenössische Beratung
 Schriftl. Referenzen
 Versteigerungshalle: Untere Karlstraße 5

Versteigerung am 20. u. 21. 5. 1941.
im Auftrag der Devisenstelle
A u s s a t.
 Sache: St. 250/40.
Weinhard Israel Lichtenstein, Volkmarssen.

.....

1 Schlafanzug	7,-
2 Kissenbezüge	7,50
	14,50
Versteigerungsgebühr	1,40
	15,90 RM

.....

Karl u. Richard Krell
 vereid. u. öffentl. bestellte
 Versteigerer u. Taxatoren

Der Oberfinanzpräsident Kassel
(Devisenstelle)

Kassel, 29. April 1940
 Schagerstr. 31
 Telefon: 219012

Geschäftsnr.: Dev. St. 250/40- V/v. Z/K.-

Titel: Lichtenstein, Weinhard, Volkmarssen

Die Staats- bzw. Reichskasse ist zur Zeit bei weiteren
 Einträgen in den Versteigerungsprotokollen
 Sperrstunden: 9-12 Uhr

an Herrn
 Meinhard Israel Lichtenstein
 Volkmarssen
 Bezirk Kassel

Mit Vollzustellungsurkunde!

Strafbefcheid

(1) Der Schneidermeister Meinhard Israel Lichtenstein
 geboren am 5. Mai 1886 in Volkmarssen
 wohnhaft in Volkmarssen
 Deutscher Staatsangehöriger, wird bestraft,
 versucht zu haben, ohne Genehmigung folgende Gegenstände
 1) 2 Kissenbezüge mit angegebenen Wert von 7,50
 2) 1 Schlafanzug und Metermaß mit angegeb. Wert von 7,50
 an seine Tochter Ilse Sara Lichtenstein, wst. in Rotterdam,
 Achterklooster 40 zu versenden.

Käthe und Meinhard Lichtenstein wurden gemeinsam mit ihrer kleinen Tochter Inge Ende Mai 1942 nach Kassel verschleppt und gemeinsam mit insgesamt 508 Juden aus dem Regierungsbezirk Kassel am 1. Juni in das Vernichtungslager Sobibor (Ostpolen) deportiert. Dort wurden sie alle drei direkt nach ihrer Ankunft ermordet.

Vom Sammellager aus oder beim Zwischenstop des Zuges in Lublin schrieben die Eltern ein letztes Telegramm an ihre Verwandten in den USA. Sie wussten bereits, dass sie nach Polen deportiert würden, konnten aber nicht offen darüber schreiben.

Antwortschleife
entnommen

Lichtpost
Deutsches Rotes Kreuz
Präsidium / Auslandsdienst
Berlin SW 61, Blücherplatz 2

23. JUN. 1942 336506

ANTRAG
an die *Agence Centrale des Prisonniers de Guerre, Genf*
— Internationales Komitee vom Roten Kreuz —
auf Nachrichtenvermittlung

REQUÊTE
de la *Croix-Rouge Allemande, Présidence, Service Etranger*
à l'*Agence Centrale des Prisonniers de Guerre, Genève*
— Comité International de la Croix-Rouge —
concernant la correspondance

1. Absender *Meinhard Israel Lichtenstein*
Expéditeur *Frankfurt am Main*

bittet, an
prie de bien vouloir faire parvenir à

2. Empfänger *Stefan Frankenthal*
Destinataire *120 Suffolk Avenue*
Green Bay (Wis.) U.S.A.

folgendes zu übermitteln / ce qui suit :

(Höchstzahl 25 Worte!)
(25 mots au plus!)

H 2228

Liebe Kinder!
Wir sind gesund. Auf Omas Geburtstags-
tag fahren wir nach P. Wir hoffen
auf ein frühes Wiedersehen. Bleibt
gesund. Grüsse, Küsse
Vater, Mutter, Inge.

(Datum / date)

3. Empfänger antwortet umseitig *Meinhard Israel Lichtenstein*
Destinataire répond au verso 5 JUN 1942

(Unterschrift / Signature)

6005-



Ilse Lichtenstein mit Irmgard Meyer



Die Geschwister Lichtenstein: Ilse, Inge und Arthur



Die Familie Lichtenstein: Von rechts Meinhard, Käthe und Tochter Inge, Selig und Rosa Frankenthal, Ilse Lichtenstein, Juni 1937



Volkmarsen: Soldaten im 1. Weltkrieg: liegend Meinhard Lichtenstein



Gedenkstein der Fam. Lichtenstein in Sobibor



Ilse Meyer Lichtenstein mit Brigitte Klein
in Kentucky/USA



links: Früheres Wohnhaus der Fam. Lichtenstein,
Obere Stadtmauer 33, Volkmarsen

Nähmaschine des Schneidermeisters Lichten-
stein in der Ausstellung in Volkmarsen



Ilse Meyer-Lichtenstein und ihr Ehemann Mike
(Meinhard) Meyer, Besuch in Volkmarsen 1996

„Israel und Sara“: zwangsweise verordnete Vornamen

Die 2. Verordnung zur Durchführung des Gesetzes über die Änderung der Familien- und Vornamen vom 17. August 1938 zwingt jüdische Bürger dazu, ab 1. Januar 1939 die Zwangsvornamen „Israel“ beziehungsweise „Sara“ zu führen.

Alle deutschen Juden mussten unverzüglich diese Namensänderung beim Standesamt ihres Geburtsortes schriftlich beantragen und dafür auch noch entsprechende Gebühren bezahlen.

Auch die Lichtenstein-Kinder waren gezwungen, noch vor der schon genehmigten Ausreise in die Niederlande die Annahme des zusätzlichen Vornamens „Sara“ zu beantragen und dies im Pass eintragen zu lassen.

Beantragung handschriftlich von Ilse Lichtenstein am 21.12.1938, Eintragung durch die Stadtverwaltung am 27. Dezember 1938.

Stadtverwaltung
Volkmarsee
Eing. 27. DEZ 1938
Tel. Nr. _____

Volkmarsee, den 21.12.38
an das Standesamt Volkmarsee.
Ich stelle hiermit den Antrag, daß ich ab 1. Januar 1939 lt. Gesetz den zusätzlichen Namen Israel führe. Ich bin am 5. Mai 1886 geboren.

147/1886 Minikant Lichtenstein

28. DEZ 1938
H. H. H. Treckmann
28. DEZ 1938
H. H. H. Treckmann
28. DEZ 1938
H. H. H. Treckmann

an das Standesamt Volkmarsee
Ich stelle hiermit den Antrag, daß meine 2 Söhne ab 1. Januar 1939 lt. Gesetz den zusätzlichen Namen Sara führen.

121/1923 Ilse geb. am 24. Februar 1923
8/1930 Inge geb. am 4. Februar 1930.

121/1923 Ilse geb. am 24. Februar 1923
8/1930 Inge geb. am 4. Februar 1930.

Minikant Lichtenstein
alt gef. T. Treckmann

28. DEZ 1938
H. H. H. Treckmann
28. DEZ 1938
H. H. H. Treckmann
28. DEZ 1938
H. H. H. Treckmann

Die Terroraktionen im November 1938 (Reichspogromnacht)

Ein vorläufiger, für alle Deutschen erkennbarer Höhepunkt in der Entwicklung zum millionenfachen Mord waren die Ereignisse im November 1938.

In diesen düsteren Tagen unserer Geschichte hat sich die Gesellschaft in Deutschland moralisch selbst ruiniert, weil sie nicht Einhalt gebot, nicht der Ungesetzlichkeit, der Unmenschlichkeit und dem rassistischen Ungeist das Handwerk legte.

Spätestens in den Tagen und Nächten des November 1938 wurde die damalige Gesellschaft mitverantwortlich für Massenmord, Ruinen, Schutt und Asche in Europa.

Innerhalb von wenigen Tagen wurden in ganz Deutschland fast alle Synagogen zerstört, über 7000 jüdische Geschäfte verwüstet, viele jüdische Bürger misshandelt, verhaftet und in Konzentrationslager verschleppt.

Der schon seit Jahren systematisch geschürte Judenhass schlug in diesen Tagen endgültig zum staatlich organisierten Mord um. Was im allgemeinen Sprachgebrauch verharmlosend als „Reichskristallnacht“ bezeichnet wurde, war die bis dahin schlimmste und umfassendste aller Demütigungen und Verbrechen, die deutsche Juden in der Neuzeit in ihrem Vaterland erleiden mussten.

Auch die zu dieser Zeit noch in unserer Region wohnenden Juden wurden zu Opfern von Hetze und Terror, auch ihnen wurden die Wohnungen und Geschäfte verwüstet. Unter den fast 10.000 jüdischen Männern, die am 11. Und 12. November 1938 gewaltsam im Konzentrationslager Buchenwald eingeliefert wurden, war auch der Vater von

Ilse Lichtenstein. Sie musste die Gewaltaktionen der Nationalsozialisten zweimal miterleben:

Am 7. November war sie zu Besuch bei ihrer Tante in Kassel, wo die Pogrome schon einen Tag früher begannen als im Deutschen Reich.

Zurück im Elternhaus in Volkmarsen, musste sie hier am 9. November ein zweites Mal erleben, mit welcher Brutalität die Nazis gegen ihre jüdischen Landsleute vorgehen.

Nachdem Ilse Lichtenstein mit vielen anderen Kindern am 3. Januar 1939 nach Holland gekommen war, schrieb sie sofort zwei Briefe an ihre Verwandten in den USA, in denen sie die Ereignisse genau schilderte.

Ihre Briefe vom 10.1.1939 und 13.2.1939 sind ganz besondere Zeugnisse, weil die Schilderungen nicht viele Jahre später aus der Erinnerung sondern unmittelbar nach dem Geschehen und ohne jede Einschränkung verfasst wurden.

Abschrift des Originalbriefes von Ilse Lichtenstein aus Holland an ihren Bruder in den USA vom 10.01.1939

Bergen, den 10.01.39

Meine Lieben!

Heute will ich Euch einmal ein paar Zeilen senden. Wir sind hier in Bergen (Niederlande) in einem Kinderheim. Am Mittwoch dem 4. sind wir hier her gekommen. Es gefällt uns sehr gut. 91 Kinder sind wir hier. Jungens und Mädels. Wir haben es gut. Stehen morgens um 7 Uhr auf und gehen abends um 8 Uhr zu Bett. Jeden Morgen und auch oft nachmittags gehen wir spazieren. Jetzt haben wir Wolle bekommen für Pullover zu stricken. Jeden Abend werden wir gebadet.

Jetzt will ich Euch ein bisschen von D. [Deutschland] erzählen. Aber nicht viel. Wie ihr ja wisst, sind alle Männer im KZ gewesen. Der liebe Papa und Friedel waren auch da. Papa war 4 Wochen und Friedel 5 Wochen dort. Natürlich kamen sie mit kahlgeschorenen Köpfen zurück. Auch dort haben sie es nicht besonders gehabt. 3 Tage nichts zu essen und überhaupt kein Wasser. Viele Leute sind meschugge geworden. Auch Lehrer Stern aus Frankenberg. Er ist in die Latrine gesprungen. Onkel Isaak ist einen Tag zurückgekommen und dann gleich irr gewesen. Er hatte Eiter im Mund und Nase und konnte gar nicht sprechen. Hugo Wertheim hatte Blutvergiftung und ist verbrannt worden. Die Urne ist zurückgekommen. Auch der Vater von Walter Steinmann ist 3 Tage zu Hause gewesen, hat Lungenentzündung bekommen und ist gestorben. Ach, so manches könnte ich Euch schreiben. Jeden Tag hat man nur andere Todesanzeigen gelesen. Ihr könnt Euch ja gar nicht denken, was wir alles mit gemacht haben. An die Demolierung zu Hause darf ich gar nicht denken. Du, Lieber Arthur, würdest die Zimmer kaum wiedererkennen. In Friedels Zimmer ist nichts mehr ganz. Schränke, Betten, Kommode, Stühle und alles was im Zimmer war, sind kaputt. Die langen Matratzen haben auf der Straße gelegen. Auch die Federbetten und Friedels ganze Wäsche. Die Schränke haben auch umgelegt. Keine Tasse und kein Teller waren ganz. Gelee und Eier sind zusammengelaufen. 3 große Fässer Scherben haben wir gehabt. Nur in meinem Zimmer ist der Spiegel noch ganz. Die Wäsche aus den Schränken musste alle gewaschen werden, denn sie war schmutzig und nass. Acht Tage vorher, Ihr werdet es noch wissen, hatten wir Würste gemacht. Von 30 Stück sind noch 5 übriggeblieben. Im Wohnzimmer hat es bunt ausgesehen. Kein Bild, kein Teller und keine Tasse waren mehr ganz.

Die Schabbeslampe ist auch kaputt. Der Teppich war mit Mehl, Himbeersaft und Erdbeeren verziert. Daß keine Scheibe mehr im Haus heil war, könnt ihr euch ja denken. Dieses war Donnerstagabend und des Morgens ist der liebe Papa geholt worden. In der Nacht waren die Lieben noch alle zusammen und am anderen Morgen ist Papa nach Buchenwald gekommen. Was alles gestohlen ist, kann ich gar nicht sagen. Friedels 2 Anzüge und Mantel, Papas schwarzer Anzug, meine ganze Wäsche und Kleider. Vom Lager sind 18 Anzüge, 6 gestreifte Hosen, Winterulster und viele Futtersachen.

Und dann ist noch das Schönste, 1600 RM Vermögensabgabe als Buße. Ist das nicht allerhand? Wenn der liebe Papa jetzt arbeiten dürfte, könnte er sich 5 Gesellen halten. Wenn nur das Konsulat schneller arbeiten würde, daß wir fort könnten, denn die Ungewissheit ist entsetzlich. Seht bitte mal zu, ob Ihr etwas machen könnt, denn die lieben Eltern können unmöglich länger in D. bleiben. Denn käme noch mal eine Trennung, so wäre es sehr schlimm. Auch sorgt bitte dafür, dass wir bald weiter können, denn wir wollen den Leuten hier nicht zur Last fallen.

Schreibt bitte mal an das Hilfskomitee in Amsterdam oder in New York, ob nichts zu machen ist.

...

Ich glaube Euch nun genug geschrieben zu haben antwortet bald und seid herzlich begrüßt von Eurer

Ilse

In Buchenwald waren Baracken. In jeder haben 2 ½ tausend Mann gelegen. Wie die Heringe.

Abschrift

des Originalbriefes von Ilse Lichtenstein aus Holland an die Verwandten in den USA vom 13.02.1939

Ilse Lichtenstein berichtet von den Ereignissen

vom 07./08. November 1938 in Kassel

Evtl. grammatische und orthografische Fehler sind ebenso übernommen worden wie die Einteilung der Absätze (originalgetreu übernommen)

Bergen am See, den 13.02.1939

Meine Lieben!

Heute am Schreibtage will ich Euch wieder schreiben. Meinen Brief werdet Ihr wohl erhalten haben. Dieser war ja nicht so aufregend. Nun will ich Euch etwas von Kassel erzählen.

Hier fing es, wie Ihr sicher schon gehört habt am 7. an.

Tante Berta war abends noch im jüdischen Gemeindelokal Rosenstraße gewesen und kam um ½ 10 Uhr nach Hause. Um 10.00 Uhr zogen ungefähr 100 Mann zum Kaffee und demolierten dieses. Nichts blieb ganz. Kein Stuhl, kein Tisch. Von hier aus zogen sie weiter zur Rosenstraße. Dort waren die ganze SA und HJ versammelt.

Nun ging es los. Ein klirren und krachen. Die Fenster bestanden nur noch aus Rahmen. Aus jedem kam etwas anderes geflogen. Bänke, Tische, Akten, Thorarollen, Bücher, Hefte, Klavier, Nähmaschine überhaupt alles, was im Haus war. Gegenseitig warfen sie sich die Köpfe kaputt. Die Tinte wurde über die unten gaffende Menge geschüttet. Nur die oberste Klasse im 3. Stock ist ganz geblieben, weil hier christliche Leute wohnen. Sonst war das Haus ein Trümmerhaufen. Die Polizei mußte absperren, weil die Straße nicht passierbar war, so viele Sachen lagen da. Nun ging es weiter zur Königstraße. Hier wurde alles runter gerissen. Die Orgel wurde ganz kaputt geschlagen. Auf den Orgelpfeifen spielte die HJ.

Die Bänke wurden zerschlagen und mit den Thorarollen und allen anderen Gegenständen zusammengeworfen. Nun wurde es angesteckt.

Die Polizei stand daneben und achtete nur, daß die Nachbarhäuser nicht auch brannten. Die Wimpeln wurden an die Autos und Straßenbahn gehängt.

Die Leute waren furchtbar empört, daß so etwas passieren könnte. Ich war am anderen Morgen dort und habe es mit angesehen. Also furchtbar. Nur noch die vier Wände standen. Jetzt wird sie wie Ihr ja sicher wißt, auf Kosten der Gemeinde abgebrochen. Auch die Geschäfte sind alle demoliert worden. Die Schuhe und alle anderen Sachen aus den Schuhfenstern sind auf der Straße rumgeflogen. Alle Geschäfte waren kaputt, nur Tante Bertas nicht. Bei ihr wurde Mittwoch nachmittag als sie in der Tür stand, die große Scheibe

eingeschlagen. Am Abend um 10 Uhr wurden die anderen zerschlagen. Nun war es ruhig.

Nachts um 2 Uhr kam der Hauswirt und sagte, alle Juden werden geholt. Mit Koffern ziehen sie alle die Straße hinauf. Alle aus der Schillerstraße und Wörthstraße. Auch Meyers sind dabei, sogar Bertel. Diese sind schon ½ Stunde früher geweckt worden und mussten zuerst unten in die Ortsgruppe. Du lb. Meini weißt ja Bescheid. Hier sind alle Leute versammelt worden und mußten nun zum Königstor.

Unterwegs mußten sie singen: "Muß ich denn zum Städtelein hinaus". Das jämmerliche Singen hättet Ihr hören müssen. So etwas fürchterliches habt Ihr bestimmt noch nicht gehört. Wir haben unterdessen gegessen und gewartet, daß wir abgeholt werden. Aber wir sind verschont geblieben. Vom Königstor sind um 5 Uhr die Frauen und Kinder wieder zurückgebracht worden. Die Männer sind dort oben geblieben. Am anderen Morgen sind Lastautos mit Reichswehr und Polizei rumgefahren und haben die Männer verhaftet.

Auf offenen Autos sind sie fortgebracht worden. Und in derselben Nacht sind sie fort nach Buchenwald gekommen. Onkel Leo geht es aber ganz gut. In B*. hatte er sogar kein Asthma mehr. Nun genug davon.

Jetzt von etwas anderem, denn man regt sich wieder auf und macht alles nochmal durch.

Denkt euch mal, als wir hierher kamen, dachten wir es etwas ruhiger zu bekommen.

Aber unsere Nurse (Kinderfrau) hat Risches**, so etwas stellt Ihr Euch gar nicht vor. Gestern sagte sie, Hitler hätte vollkommen recht gehabt, daß er die J. (Juden) rausgejagt hätte. Hier in Holland würde auch dafür gesorgt, daß es so käme.

Eben ist ein Brief von Euch gekommen. Ich habe mich sehr gefreut vor allem, daß ihr uns angemeldet habt. Das Heim lb. Artur ist christlich. Aber augenblicklich sind nur deutsche Flüchtlingskinder drin. Wenn wir fort sind, kommen im April wieder holländische. **Ja, lb. Oma, Käsekuchen möchte ich auch gerne einmal essen, denn hier bekommen wir nur Margarinebrot.**
Aber es ist besser als Butterbrot in D. (Deutschland)

Viele Grüße und Küsse

Eure

Ilse

*Buchenwald

**sinngemäß: hat großen Ärger auf uns

Ilse Lichtenstein wurde am 24.02.1923 in Volkmarsen geboren und lebte in Louisville (Kentucky) USA. Sie starb am 26.04.2008 in Milwaukee.

Ihre 1930 geborene Schwester Inge, ihre Eltern und mehr als 20 weitere Familienangehörige wurden deportiert und in verschiedenen Vernichtungslagern ermordet. Die Original-Unterlagen über die Fam. Lichtenstein befinden sich im Archiv des Vereins Rückblende-Gegen das Vergessen e.V., 34471 Volkmarsen.

Die Niederlande waren 1939 noch ein freies Land, in dem Briefe nicht kontrolliert wurden.

In Nazi-Deutschland wurde aber jeder Brief, der ins Ausland ging, streng zensiert. Briefe mit Inhalten, die den damaligen Machthabern gegenüber dem Ausland unangenehm waren, wurden nicht weiterbefördert.

Deshalb mussten viele Ereignisse mit unverfänglichen Worten umschrieben werden, die man heute ohne genaue Kenntnisse des wahren Sachverhalts nicht verstehen oder missverstehen könnte.

So konnte z.B. Ilse's Mutter Käthe an die Verwandten in Amerika zum Thema „9. November“ nur schreiben, „bei uns war ein großer Sturm und alle Fensterscheiben waren kaputt“.

Als Meinhard Lichtenstein aus dem KZ Buchenwald freigelassen wurde, wird das im Brief so formuliert: „....zugleich kam auch der lb. Papa von seiner Erholungsreise zurück, wir sind glücklich, dass wir wieder alle zusammen sind“.

Bergen aan Zee, den 13. 2. 39.

Meine Lieben!

Heute, am Schneidtag, will ich Euch wieder schreiben. Meinen Brief werdet Ihr wohl erhalten haben. Dieser war ja nicht so aufregend. Nun will ich Euch etwas von Kassel erzählen. Hier fing es, wie Ihr sicher schon gehört ge habt am 7. u.

ante Berta war abends noch im Englischen ^{im Gemeindefokal Rosenstr.} gewesen und kam um $\frac{1}{2}$ 10 Uhr nach Hause. Um 10 Uhr zog ~~man~~ ungefähr 100 Mann zum Kaffee und demolirte ~~hier~~. Nichts blieb ganz. Kein Stuhl kein Tisch. Von hier aus zogen sie weiter zur Rosenstr. Dort waren die ganze S.A. und J.-H.-J. versammelt. Nun ging es los. Ein klennen und brachen. Die Fenster bestanden nur noch aus Rahmen. Aus jedem kam etwas anderes gepflügt. Bänke, Tische, Uhren, Tonröhren, Bücher, Hefte, Klavier, Nähmaschine, überkofft alles, was im Haus war. Gegen seitig warfen sie sich die Köpfe heupt. Die Borte wurde über die unten gaffende Menge fort geschüttet. Nur die oberste Klasse im 3. Stock ist ganz gelieben, weil hier christl. Leute wohnten. Sonst war das Haus ein Animmerhaufen. Die Polizei mußte absperrn, weil die Straße nicht passierbar war, so viel Sachen lagen da. Die nun ging es weiter zur Königstr. Hier wurde alles unter gerissen. Die Tegel wurde ganz heupt geschlagen. Auf den Tegelpfosten spülten die H.-J. Die Bänke wurden zerschlagen und mit den Tonröhren und allen anderen Gegenständen zusammengeworfen. Nun wurde es angesteckt. Die Polizei stand daneben und achtete nur, daß die Nachbarhäuser nicht auch brannten. Die Wimpeln wurden an die Autos und Straßenbahn gehängt. Die Leute waren furchtbar empört, daß so etwas passieren könnte. Ich war am anderen Morgen dort und habe es mir angesehen. Also furchtbar. Nur noch die vier Wänsel standen. Jetzt wird so, wie Ihr ja sicher wißt, auf Kosten der Gemeinde abgebrochen. Auch die Geschäfte sind alle demoliert worden. Die Schiffe und alle andere Sachen aus den

Original des Briefes (1. Teil) von Ilse Lichtenstein im Februar 1939

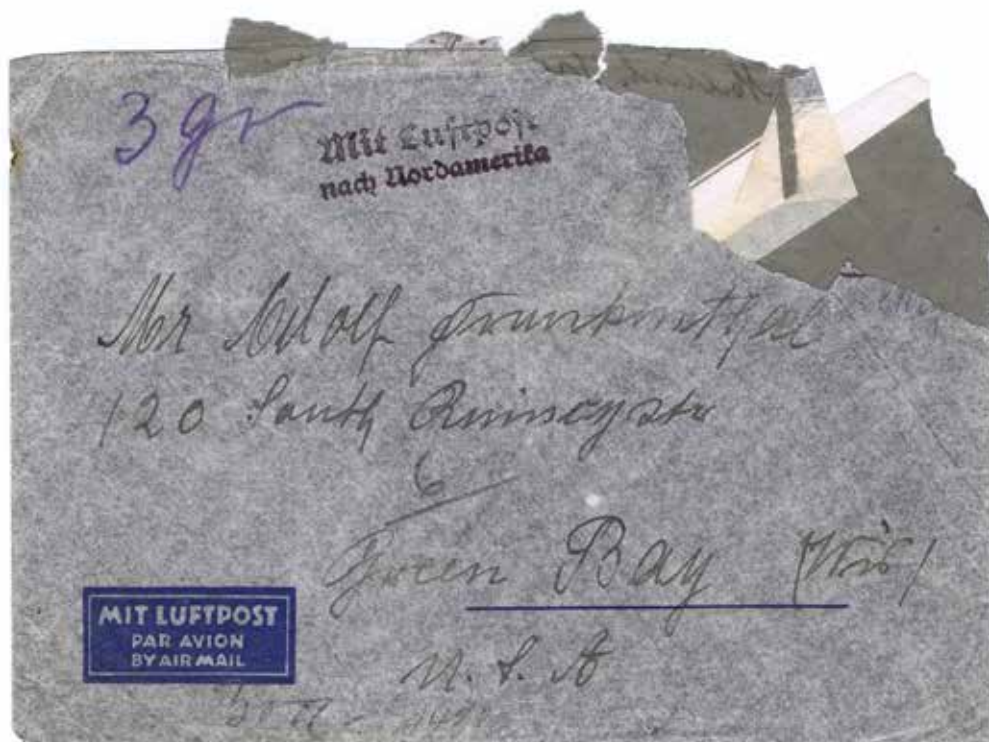
Am Ende des Briefes schreibt sie:

ist
nicht

sind; kommen im April wieder holländische. Ja, lb. Oma, Käsekuchen möcht ich auch gerne einmal essen, den hier bekommen wir nur Margarinebrot. Aber es ist besser, als Butterbrot in D.



Vom Oberkommando der Wehrmacht kontrollierter Brief.





Nachstellung der verwüsteten Wohnung im Haus der Familie Lichtenstein, Obere Stadtmauer 33, Volkmarshausen. Installiert in Zusammenarbeit mit Frau Ilse Meyer geb. Lichtenstein auf Grundlage ihres am 10.1.1939 verfassten Briefes. Geschichtswerkstatt Rückblende Gegen das Vergessen, Volkmarshausen.

„Kindertransporte“

Nachdem dieses besondere Kapitel der Judenverfolgung im Dritten Reich lange Zeit kaum in der Öffentlichkeit Beachtung fand, hat sich dies erfreulicherweise in den letzten Jahren geändert. Mehrere Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, Filmemacher und Regionalhistoriker haben sich inzwischen mit diesem Thema beschäftigt.

In den meisten Arbeiten über die so genannten „Kindertransporte“ wird aber vorwiegend über das Aufnahmeland Großbritannien berichtet. Weniger bekannt ist, daß auch viele deutsch-jüdische Kinder in den Niederlanden und auch in Schweden aufgenommen wurden. Infolge der Besetzung der Niederlande durch deutsche Truppen war – anders als bei den von den Engländern aufgenommenen Kindern – die vermeintliche „Rettung“ jedoch leider in vielen Fällen nur ein kurzer Aufschub vor der Deportation in die Vernichtungslager. Dieses Schicksal traf z.B. auch die Kinder Lieselotte Michel und Inge Lichtenstein aus Volkmarsen, über deren kurzen Lebensweg noch an anderer Stelle berichtet wird.

Zunächst sollten jedoch die Lebensumstände der im Jahr 1938 noch in Deutschland lebenden jüdischen Familien wenigstens ansatzweise aufgezeigt werden um deutlich zu machen, warum sich so viele Eltern damals gezwungen sahen, ihre Kinder völlig allein und mittellos einem ungewissen Schicksal entgegen fahren zu lassen.

Hier einige Beispiele dafür, wie brutal die Schlinge um die Existenz der jüdischen Menschen in Deutschland immer fester zugezogen wurde:

Entlassung jüdischer Beamter, Ausschluß jüdischer Ärzte aus Krankenkassen, Ausschaltung jüdischer Rechtsanwälte

Rücksichtsloser Boykott jüdischer Geschäfte

Anordnung, daß Juden den Vornamen Israel oder Sara tragen müssen, Aberkennung des Dokortitels für jüdische Akademiker

Kennzeichnung der Reisepässe mit einem großen „J“

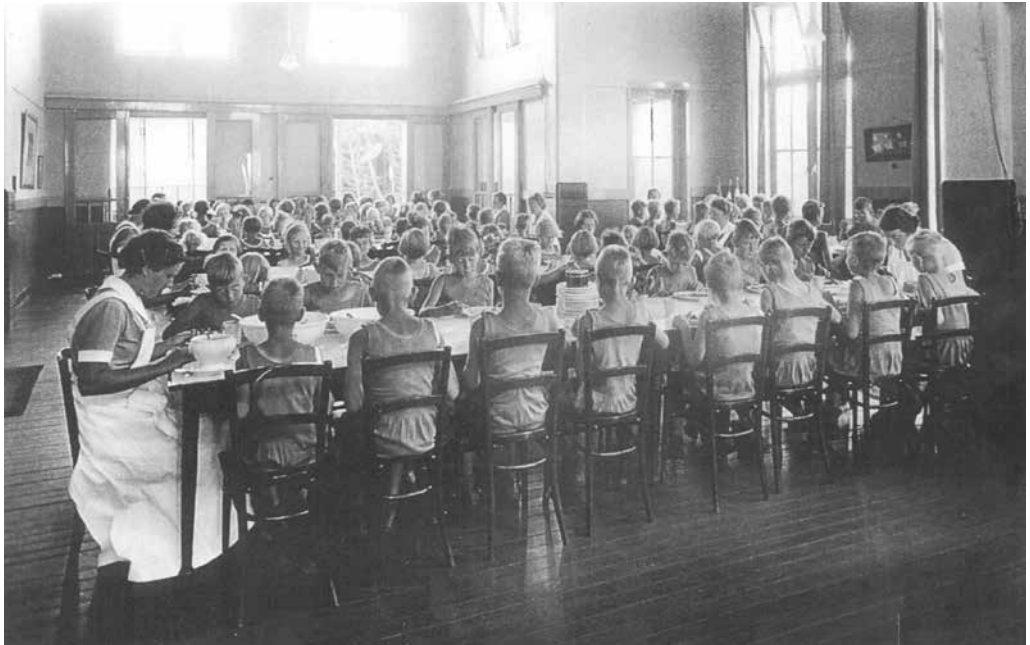
Am 26. April 1938 mussten alle Juden ihr Vermögen anmelden. Am 14. Juni 1938 mussten alle jüdischen Gewerbebetriebe als solche gekennzeichnet werden.

In den folgenden Jahren hat sich der deutsche Staat in großem Umfang an den verfolgten, vertriebenen und ermordeten Juden bereichert. Auch viele Firmen und Privatleute haben von der Vertreibung der jüdischen Einwohner persönlich profitiert.

Wehrlos und hilflos mussten die deutschen Juden erleben, wie ihnen mit immer neuen Regierungsverordnungen das Überleben immer schwerer gemacht wurde. Jede selbständige Tätigkeit wurde ihnen verboten, so daß sie nichts mehr für ihren Lebensunterhalt verdienen konnten.

Am 12.11.1938 wurde Ihnen der Besuch von Kinos, Theatern, Ausstellungen verboten. Am 15.11.1938 wurde die Entfernung aller jüdischen Kinder aus den Schulen angeordnet, weiterhin wurden die Führerscheine für ungültig erklärt, der Mieterschutz für Juden aufgehoben, die Radios wurden ihnen abgenommen. Am 13.12.1938 folgt eine Verordnung über den Zwangsverkauf jüdischer Gewerbebetriebe, die sog. „Arisierung“. Die Pogrome in den Tagen vom 7.-11. November 1938 sowie die Deportationen und Misshandlungen vieler jüdischer Männer im November und Dezember 1938 in Buchenwald und weiteren Konzentrationslagern raubten den jüdischen Familien endgültig die letzte Hoffnung darauf, jemals in Deutschland wieder ein menschenwürdiges Leben führen zu können.

In diesen Tagen gegen Ende des Jahres 1938 verbreitete sich wie ein Lauffeuer über die jüdischen Gemeinden die Nachricht, daß es eine Möglichkeit gibt, jüdische Kinder nach Holland oder England zu schicken und so vor dem weiteren Zugriff der Nazis zu retten. Diese Möglichkeit war in der Regel auf Kinder bis zum 16. Lebensjahr beschränkt, eine Begleitung durch die Eltern war unmöglich. Da die Zahl der Einreisegenehmigungen von den Aufnahmeländern auf 10.000 Kinder begrenzt war, gab es keine Zeit für längere Überlegungen. Die Eltern mussten sich an vielen Orten sehr schnell entschließen, um über die jüdischen Hilfsorganisationen einen Platz in den Transportzügen zu sichern. Ein letztes Winken aus dem Zug und vom Bahnsteig war oft die einzige Erinnerung, die Kindern und Eltern verblieb. Nur für einen sehr kleinen Teil der Kinder gab es nach dem Krieg ein Wiedersehen mit ihren Familienangehörigen.



Die jüdischen Kinder im Speisesaal des Jugendheims

Schlafsaal der jüdischen Kinder in Bergen an Zee, Holland





1939 Die jüdischen Kinder aus Deutschland in den Dünen von Bergen an Zee

Das Jugendheim Bergen an Zee / Holland



Mutige Nachbarn – Stille Helfer

„Wir mussten ja alle mitmachen“: So lautete die millionenfach in den Jahren nach 1945 verbreitete Aussage vieler deutscher Landsleute. Es war eine bequeme Erklärung dafür, dass sie ihre bedrängten und bedrohten jüdischen Nachbarn aus Angst vor der Staatsgewalt oder aus Gleichgültigkeit im Stich gelassen hatten.

Dagegen steht das mutige Handeln von Männern und Frauen auch aus unserer Region, die in der NS-Zeit bedrängten und verfolgten Menschen im Rahmen ihrer Möglichkeiten halfen. Sie stellten Humanität und christliche Grundwerte über die menschenverachtenden Verordnungen des NS-Regimes und ließen sich nicht vom damaligen allgemeinen Zeitgeist beirren. Es sind überwiegend unbekannte Menschen ohne Geschichte, die aber aufgrund ihrer vorbildlichen Haltung ein Recht auf einen Platz in unserer regionalen Geschichte haben sollten.

Sie machen uns deutlich, dass jeder einzelne Mensch jederzeit, selbst in einer Diktatur, eine ganz persönliche Verantwortung und auch einen entsprechenden persönlichen, wenn auch eingeschränkten, Handlungsspielraum hat. Es liegt in der eigenen Verantwortung, wie der Mensch diesen Freiraum nutzt.

Stellvertretend für viele „stille Helden“ erinnere ich an das vorbildliche Handeln einiger Volkmarser Familien, die der Familie des Schneidermeisters Meinhard Lichtenstein ihren Beistand nicht versagten:

Unmittelbar vor der Deportation am 31. Mai 1942 übergab das Ehepaar Lichtenstein verschiedene Hausrats-Gegenstände und anderen persönlichen Besitz an mehrere katholische Nachbarn.

Familie Franz Bieding, Volkmarsen bewahrte in Koffern und Kisten auf: Gebetbücher, Seder-Teller, Kleidung, Sterbehemden. Außerdem versorgte sie die Lichtensteins bis zur Deportation heimlich mit Lebensmitteln.

Familie Bielefeld bewahrte in einer Scheune, versteckt unter Stroh u.a. auf: Gebetbücher, Bettbezüge, Tischtücher, Handtücher, Strümpfe, Schuhe etc.

Alle Gegenstände waren aufgelistet und wurden vollständig und unangetastet später der überlebenden Tochter Ilse übergeben.

Familie Heinrich Claus, Volkmarsen

Herr Claus kaufte Anfang 1939 einen 534 qm großen Garten von der Familie Lichtenstein und gestattete ausdrücklich, dass die Familie die Hälfte des Gartens weiter nutzen durfte. Dies trug wesentlich dazu bei, dass die Lichtensteins sich bis zu ihrer Deportation noch mit selbst angebauten Gartenerzeugnissen ernähren konnte.

Weiterhin versorgte Familie Claus die Lichtensteins heimlich mit Fleisch, Butter und Eiern (für diese Lebensmittel gab es für Juden 1941 / 1942 keine Lebensmittelkarten).

Auch mindestens zwei weitere Familien unterstützten ihre jüdischen Nachbarn heimlich mit Lebensmitteln.

Familie Claus bewahrte die übergebenden Gegenstände wie Bettwäsche, Schmuck und ein wertvolles 12-teiliges Porzellan-Service sowie eine über 200 Jahre alte Sabbat-Lampe auf.



Volkmarsen/Louisville: Das Rosenthal- Porzellan der Familie Lichtenstein

Sämtliche Gegenstände wurden später an die Tochter Ilse, die in die USA entkommen war, unbeschädigt übergeben.

Quellennachweis:

Original-Aussagen von Frau Ilse Meyer geb. Lichtenstein,
zuletzt wohnhaft in Louisville, KY / USA,
verschiedene Briefe und Dokumente / Privatarhiv Ernst Klein

Ilse Meyer-Lichtenstein im Gespräch mit jungen Menschen aus Volkmarsen: Während des Besuchs von 28 Emigranten, die 1996 erstmals aufgrund unserer Einladung wieder in die alte Heimat gekommen waren, veranstalteten wir auch einen Abend der Begegnung zwischen einheimischen Jugendlichen und den jüdischen Gästen.

Bereitwillig beantworteten sie die mit größter Ernsthaftigkeit gestellten Fragen der jungen Leute.

Ein Mädchen stellte die Frage, wie man es schaffen kann, nach den schrecklichen Erlebnissen in der Nazi-Zeit wieder hierher zu kommen? „Ich weiß ja nicht. Ich musste so was nie durchmachen. Ich stelle mir vor, nachdem, was im Geschichtsunterricht gelernt habe über Deutschland, über die Dinge, die passiert sind, dass man als Mensch über solche Dinge sehr gut ein ganzes Leben lang verbittert sein könnte.“

Ilse Meyer-Lichtenstein:
„Ich beantworte Ihnen das!

Wir haben in Amerika ein wunderbares Heim gefunden und fühlen uns dort sehr wohl. Die Gedanken und die Vergangenheit lebe ich jeden Tag irgendwie mit. Jeden Tag eine Stunde kommt es vor, dass ich daran denke. Aber wir sind glücklich in Amerika, und wir haben ein schönes neues Leben wieder aufgebaut. Und wenn man man zeigt ja nicht immer auf dem Gesicht, was in einem vorgeht“.

Ich war 15 Jahre alt, als ich von Deutschland wegging, alleine, ohne meine Eltern. Mit einer Schwester, die war 7 Jahre alt. Meine Schwester ist umgekommen, meine Eltern sind umgekommen. Ich bin nach Amerika gegangen mit dem letzten Schiff, das Holland verlassen hat. Und ich wusste genau, dass ich meine Eltern nie wieder sehe; und auch meine Schwester ist umgekommen.

Ich bin nach Amerika gekommen und die Leute haben mich aufgenommen, wie ein kleines Mädchen und haben mich behütet.

Kein Tag, wie die Frau Hamberg sagt, geht vorbei, ohne dass ich daran denke, was uns passiert ist; dass ich meine ganze Familie verloren habe.

Ich habe Deutschland gehasst, mit allem, was in mir ist. Ich habe immer gesagt: Ich gehe nie, nie nach Deutschland zurück. Die können mir gar nicht genug Geld geben. Aber wir haben Freunde gehabt hier, katholische Freunde, die so viel für meine Eltern getan haben, was ich erst nach dem Krieg rausgefunden habe. Die haben ihnen Essen gebracht, abends, die haben ihnen geholfen, damit sie die schlechten Tage ertragen konnten.

Da war ein Polizeimann und er hat großen Mut bewiesen. Er konnte seine Stelle verlieren und in großer Gefahr sein, für das, was er für meine Eltern getan hat.

So sehr ich die Deutschen und die Nazis hasse, auch heute noch, aber wie kann ich vergessen, was die Leute gutes für meine Eltern getan haben?

Ich habe heute eine Frau gesehen, die mit mir in der Schule war. Sie brachte mir ein kleines Päckchen und sagte zu mir: „Deine Mutter hat mir das gegeben, zwei Tage bevor sie weggefahren sind. Ich habe das aufgehoben“. Das sind gute Leute, sehr gute Leute. Und ich kann die nicht hassen. Aber es hat mir 50 Jahre genommen, bis ich genug Mut hatte, hierzu gehen. Ich fühle mich nicht gut in Deutschland, wirklich. Ich geh' die Straße runter, gucke über meine Schulter und denke: da kommt einer in einer braunen Uniform. Da kommt der Polizeimann, der mich abholen will. Ich habe Angst. Mein Mann hat gesagt, wir gehen morgen – weil Sabbat ist – nach Kassel zur Synagoge. Um zu zeigen, dass noch eine Synagoge da ist. Mein Mann ist in Kassel geboren, und alles ist abgebrannt gewesen. Ich habe die Synagoge in Kassel brennen sehen. Aber wir müssen für uns dahingehen, um zu sagen: „Da sind wieder Juden da, es sind nicht alle vernichtet worden“. Können Sie das verstehen?“

„Ja.“

„Es bedeutet nicht, dass ich mich sehr gut in Deutschland fühle, aber was ich diese Woche erlebt habe, hat mich ganz verändert. Die Leute hier sind so nett geworden, die haben alles getan, was sie für uns tun konnten. Nur weil wir Juden sind. Aus keinem anderen Grund.“

Agnes Claus, Ilse Lichtenstein und Brigitte Klein auf der Kugelsburg



Irma Meyer, geb. Hamberg wuchs in der Gemeinde Breuna auf, in der lange Zeit einige jüdische Familien lebten. Ihre Erinnerungen an die Schulzeit, den Terror am 9. November 1938 und an ihre abenteuerliche Flucht im Alter von 17 Jahren zeigen uns in eindrucksvoller, aber auch bedrückender Weise, dass die Verfolgung der deutschen Juden während der NS-Zeit bis ins kleinste Dorf des damaligen deutschen Staates reichte. Ihre gesamte Familie wurde in den Vernichtungslagern der Nazis ermordet. Die kleine Schwester Susi war gerade 12 Jahre alt, als sie in Sobibor im damals von den Deutschen besetzten Polen in den Tod getrieben wurde. Deshalb musste ich verstehen und respektieren, dass die in den USA lebende Frau Meyer-Hamberg unsere Einladungen zu einem Besuch in der früheren Heimat immer freundlich, aber auch konsequent ablehnte. In ihren Briefen dankte sie uns für die von ihr sehr geschätzte Arbeit „gegen das Vergessen“, aber von ihrem Entschluss, niemals mehr nach Deutschland zu kommen, konnte sie niemals abrücken.



Die skizzenhafte Darstellung der europäischen Staaten zeigt die Situation der Vorkriegszeit mit dem damaligen „Deutschen Reich“ in den Grenzen von 1937. Im Nahen Osten wurde gemäß den zur Zeit der Ankunft der im Buch beschriebenen Zeitzeugen geltenden politischen Verhältnisse das Territorium des damaligen britischen Mandatsgebiets „Palästina“ eingezeichnet.

Erinnerungen von **Irma Meyer** aus Breuna.

Quelle: Stadtmuseum Hofgeismar und Schriftverkehr Irma Meyer mit E. Klein /
Rückblende Volkmarsen

Irma Meyer lebte in Pittsburgh/USA und starb dort im Jahr 2006.

Erinnerungen von Irma Meyer, geb. Hamberg

Mein Name ist Irma Meyer. Ich bin 1923 in Breuna, Bezirk Kassel, geboren, als die Tochter von Moritz und Betty Hamberg und Enkelin von Baruch Hamberg. Ich hatte eine Schwester, Susanne, die im Jahr 1929 geboren war. Meine Familie hat viele Generationen in Breuna gelebt. Unser Familienname ist nach dem Berg „Hamberg“ benannt worden, als es den Juden am Anfang des 19. Jahrhunderts erlaubt wurde, Nachnamen anzunehmen. Bis zur Hitler-Zeit hatten wir ein gutes Verhältnis zu unseren Mitbürgern. Wir hatten etwas Landwirtschaft und ein kleines, aber gutgehendes Geschäft, welches vielen Kunden in der Umgebung gedient hat.

Wie Hitler zur Macht kam, haben Leute, die uns freundlich gesinnt waren, sich plötzlich gegen uns gewandt und uns als Feinde angesehen. Die Maßnahmen gegen die Juden wurden stets härter. Zum Beispiel: Wir durften nicht nach 8 Uhr abends auf der Straße sein oder mußten besondere Erlaubnis haben, etwas Wichtiges zu erledigen. Wir konnten nur zwei Mal die Woche unsere Lebensmittel einkaufen und dann nur morgens vor 8 Uhr, damit wir nicht mit „Ariern“ in Kontakt kämen. Keiner durfte uns in irgendeiner Weise behilflich sein. Für mich persönlich wurden die Schuljahre untragbar. Ich war zur Zeit das einzige jüdische Kind in der Schule, und musste alleine in einer Ecke sitzen, getrennt von den anderen Kindern. Während der „Religionsstunde“ war ich entschuldigt, aber es wurde keine Religion gelehrt, sondern Hass gegen die Juden verbreitet. Bilder aus dem „Stürmer“ wurden gezeigt. Die Kinder waren so aufgehetzt, dass jedes Mal, wenn ich zur Klasse zurückkehrte, sie mich angespuckt und auch oft meine Kleider zerrissen haben. Zur Mittagsstunde wurde mir das Butterbrot aus der Hand geschlagen. Täglich musste ich mir diese Hassworte anhören, und meine Eltern wussten nie, in welcher Verfassung ich nach Hause kam.

Dann kam der 9. November 1938! Wir hörten Gerüchte, dass etwas Schlimmes passieren würde. Aber wir hatten keine Ahnung, was zu erwarten war. Früh am Morgen wurden mein Vater und Viktor Braunsberg von der Polizei abgeholt, die uns keine Auskunft gaben, wo sie ihn hinführten. Ab und zu während des Tages hatte man Steine gegen unser Haus geworfen. Wir fragten die einzige andere jüdische Familie in Breuna, Emmy Braunsberg mit ihren alten Schwiegereltern zu uns zu kommen, um aneinander Trost zu finden. Um uns zu beschützen, haben wir oben in einem

Zimmer nach hinten gesessen und einen Schrank vor das Fenster gestellt, damit wir nicht von Steinen getroffen wurden. Eine Menschenmenge hatte sich draußen versammelt. Wir hörten die Fensterscheiben fallen. Wir hatten große Angst und wussten kaum, was zunächst geschehen würde. Dann mit einem furchtbaren Krach, kam eine Nazihorde durch die Türe, mit Beilen, Latten und Stöcken bewaffnet, und haben alles in ihrem Weg zerschlagen. Wir wurden aus dem Haus kommandiert, auf einen Lastwagen geladen, wo wir zusehen mussten, wie unser Haus zerstört wurde. Zur selben Zeit sahen wir unsere Synagoge in Flammen aufgehen. Diesen Anblick werde ich nie vergessen! Wir wurden dann nach Volkmarsen zum Polizeiamt gefahren und in so genannte Schutzhaft genommen, wo wir einige Tage in einer Zelle verbrachten. Es war besonders schwer für das alte Ehepaar, Mathias und Helene Braunsberg, die damals fast 80 Jahre alt waren. Wir wurden dann entlassen und durften wieder nach Hause gehen. Was wir vorfanden war unbeschreiblich. Alles war vernichtet. Noch nicht einmal eine Tasse oder ein Glas war da zum Trinken. Die Bettkissen waren aufgerissen und Federn waren überall. Alle Möbel waren zerhackt. Es dauerte Tage, bis wir die Trümmer aufgeräumt hatten. Während dieser ganzen Zeit wussten wir nicht, wo mein Vater war. Dann hörten wir, dass er in Buchenwald wäre und freigesetzt würde, wenn er beweisen könnte, dass er im Ersten Weltkrieg ausgezeichnet wurde. Wir schickten ihm die Beweise, und nach ungefähr 4 Wochen kam mein Vater zurück, - ein alter, gebrochener Mann. Ich konnte ihn kaum wiedererkennen. Er hatte sehr in Buchenwald gelitten, konnte aber nicht darüber sprechen.

Als der Zweite Weltkrieg ausbrach, mussten wir unser Haus verlassen und bei Braunsbergs einziehen. Das Haus wurde uns einfach weggenommen und Leuten gegeben, die von der französischen Grenze zurückziehen mussten. In der Zwischenzeit hatten wir unser Geschäft verloren. Mein Vater und Viktor Braunsberg wurden zur Straßenarbeit in Kassel gezwungen. Das Leben wurde täglich schwerer für uns. Wir hatten dann nur den einzigen Wunsch, das Land zu verlassen und haben uns sehr bemüht, in die Vereinigten Staaten auszuwandern. Ich war die Erste meiner Familie, die die Bürgerschaft bekam. Meine Wartenummer beim amerikanischen Konsulat war viel niedriger als die meiner Eltern und Schwester. Es ist mir gelungen, im August 1940 wegzukommen. Da durch den Krieg die Reise über den Atlantik gesperrt war, musste ich den viel weiteren Weg nach Osten wählen, und zwar durch Litauen, Russland, Sibirien, Manchurei und Japan, dann über den Stillen Ozean nach Seattle, USA. Die Reise dauerte ungefähr 4 Wochen, bis ich in New York ankam.

Es war nicht leicht, meine Familie zu verlassen. Aber ich hatte keine Ahnung, dass ich sie nicht wieder sehen würde. Meine Eltern, meine Schwester Susanne, mein Onkel Hermann, meines Vaters lediger Bruder, sowie die Familie Braunsberg sind im KZ umgekommen. Ich weiß bis heute nicht, in welchem Lager sie vernichtet worden sind. Aber das ist ja auch jetzt egal.

Was ich immer noch nicht fassen kann, ist, wie so ein Unheil geschehen konnte, wie

Millionen von unschuldigen Menschen ermordet werden konnten und viele Deutsche behaupten, dass sie nichts davon wussten.
Was jetzt wichtig ist, ist, dass diese schreckliche Vergangenheit nicht vergessen wird und das besonders die Jugend, unsere Nachkommen, von der Geschichte belehrt werden müssen.

15. September 1988



Ilse Lichtenstein und Irmgard Hamberg, 1937



Irma Hamberg (links)
Ilse Lichtenstein (rechts)
davor Susi Hamberg, 1937



Kaufhaus Hamberg
in Breuna



Zum Gedenken an deine
Freundin
Irma
Hamberg
am 11. 3. 1934.



Gedenkstein in Sobibor
für Irmas Schwester
Susi Hamberg.

Das kurze Leben der Lieselotte Michel

Lieselotte Michel wurde am 5.7.1926 in Volkmarsen geboren und lebte mit ihrer Mutter Erna Michel geb. Meyerhoff und den Großeltern Betty und Abraham Meyerhoff in der Geilingstraße. Am 6.4.1932 wurde sie als jüdisches Mädchen in der katholischen Volksschule in Volkmarsen eingeschult. Im Frühjahr 1934 verlor sie ihren Vater Siegmund Michel, der als Handelsvertreter tätig war und während eines Aufenthalts in Korbach Selbstmord beging. Als in Deutschland die Nationalsozialisten unter Hitler an die Macht kamen, haben sich auch viele Volkmarser Einwohner diesen fanatischen, gegen alle Minderheiten und Andersdenkende völlig rücksichtslosen Leuten angeschlossen. Die Hetze gegen die deutschen Juden wurde von Tag zu Tag schlimmer und auch den jüdischen Familien in Volkmarsen wurde das Leben immer schwerer gemacht. Nur wenige Volkmarser Bürgerinnen und Bürger haben versucht, ihren jüdischen Mitbürgern zu helfen.

Nach den schlimmen Ereignissen am 9. November 1938 (eine ehemalige Klassen-Kameradin kann sich heute noch daran erinnern, wie Lieselotte bitterlich weinend zusehen musste, wie die Thorarollen der jüdischen Gemeinde öffentlich verbrannt wurden) entschlossen sich auch die Mutter und die Großeltern von Lieselotte, wenigstens das Kind mit Hilfe eines Kindertransportes nach Holland in Sicherheit zu bringen. Gemeinsam mit den beiden Schwestern Lichtenstein und vielen anderen Kindern aus unserer Region fuhr Lieselotte Michel am 3. Januar 1939 mit der Bahn nach Holland, wo die Kinder freundlich aufgenommen wurden.

Am 10. Mai 1940 überfiel die deutsche Wehrmacht auf Befehl Hitlers das kleine Holland. Das Land wurde von den Deutschen besetzt und sofort begann auch die Verfolgung der im Land lebenden jüdischen Menschen. Lieselotte wurde zunächst von holländischen Leuten versteckt, später aber doch gefangen und in das Konzentrationslager Westerbork verschleppt. Die Mutter und die Großeltern lebten zu dieser Zeit noch in Volkmarsen, wurden aber im Jahr 1942 nach Polen deportiert und von den Nazi-Verbrechern ermordet. Lieselotte Michel wurde 1943 mit vielen anderen jüdischen Menschen aus Holland in das Vernichtungslager Sobibor in Polen gebracht und dort am 26.3.1943 im Alter von 16 Jahren ebenfalls ermordet.



Lieselotte Michel mit Mutter Erna
und Oma Betty Meyerhoff

Halskette von Lieselotte Michel



Im Jahr 1938 mussten sämtliche deutschen Juden zwangsweise die zusätzlichen Vornamen
„Sara“ bzw. „Israel“ annehmen.

Dem Landesamt teile ich hierdurch mit, daß ich ab
Januar 1939 neben meinem bisherigen Vornamen
Rosa Erna auch den Namen Sara führen werde.
Geburt mit beglaubigt Michel 25. 10. 25

Ebenso wird meine Tochter Lieselotte Michel ab diesem
Zeitpunkt außer ihrem Vornamen Lieselotte noch den
Vornamen Sara führen. geb. 5. 7. 26

Volkmarßen, d. 15. Dezember 1938

Sara Michel

In das Landesamt
in
Volkmarßen

Stadtvorstand
Volkmarßen
Eing. 20. DEZ 1938
Tgb.-Nr.



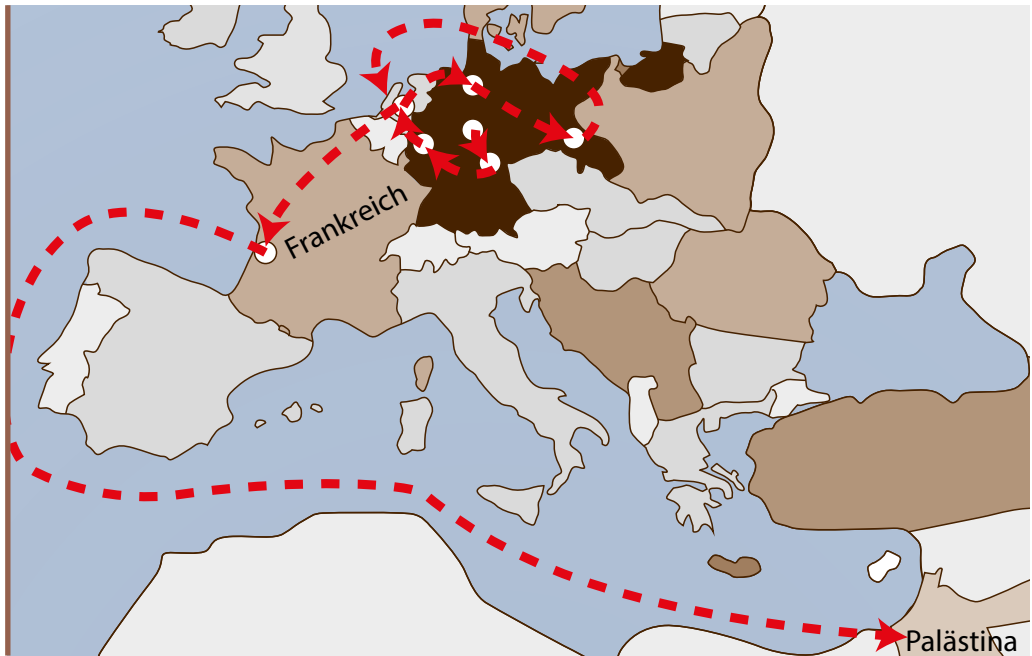
links: ehemals Wohnhaus der Familie Meyerhoff. Vor dem Haus Dr. Andrea und Jacob Meyerhoff aus Washington (USA)



Straßenschild „Lieselotte-Michel-Ring“ in Volkmarsen (seit 1999)



Gedenkallee in Sobibor: Erinnerung an Lieselotte Michel.



Die skizzenhafte Darstellung der europäischen Staaten zeigt die Situation der Vorkriegszeit mit dem damaligen „Deutschen Reich“ in den Grenzen von 1937. Im Nahen Osten wurde gemäß den zur Zeit der Ankunft der im Buch beschriebenen Zeitzeugen geltenden politischen Verhältnisse das Territorium des damaligen britischen Mandatsgebiets „Palästina“ eingezeichnet.

Erinnerungen von **Adelheid Rothschild, genannt „Adi“**

wurde am 10.12.1920 in Frankfurt geboren. Mütterlicherseits stammt ihre Familie aus Grebenstein und Hoof bei Kassel. In langen Gesprächen erzählte sie mir aus ihrem Leben.

Einen großen Teil ihrer Schulzeit verbrachte sie in Volkmarsen bei ihrer Tante Anne Hamberg. Nach Abschluss der Volksschule ging sie nach Frankfurt und erhielt eine Ausbildung in der jüdischen Haushaltungsschule. Sie wollte Hauswirtschaftmeisterin werden und musste dafür 3 Jahre Praktikum nachweisen. Deshalb nahm sie nach ihrer Ausbildung eine Stelle als Küchenleiterin in dem jüdischen Waisenhaus in Dinslaken an.

Dort wurde sie am 10. November 1938 von der so genannten „Kristallnacht“ überrascht. Gemeinsam mit den Waisenkindern wurde sie gezwungen, das Brennen der Synagoge zu beobachten und zuzusehen, wie das ganze Waisenhaus demoliert wurde. Der Direktor des Waisenhauses und die Lehrer wurden verhaftet. Am nächsten Tag wurde sie mit den Waisenkindern und dem stellvertr. Leiter des Heims nach Köln transportiert, wo alle in einem Lager bzw. bei jüdischen Familien untergebracht wurden. Von dort wurde versucht, mit den Kindern nach Belgien und Holland zu

kommen, was Anfang 1939 auch gelang. Es gab für Adi jedoch große Schwierigkeiten, mit den Kindern nach Holland zu fahren, da sie gerade 18 geworden war und somit eigentlich zu alt war. Die Niederlande nahmen zu der Zeit nur Kinder unter 16 Jahren auf, wie Großbritannien.

Trotzdem gelang die Ausreise und sie übernahm dort sofort die Stelle als Betriebsköchin im Flüchtlingskinderheim. Außerdem arbeitete sie noch in einem jüdischen Jugendheim, um sich auf die Auswanderung nach Palästina vorzubereiten.

Adis Vater hatte sich nach Südafrika durchschlagen können und schickte ihr eines Tages Einreisepapiere für die südafrikanische Union!

Glücklich fuhr sie nach Rotterdam - es war der 09. Mai 1940 - um am nächsten Tag das Schiff nach Afrika zu besteigen. Sie übernachtete dort im Hotel und musste den Angriff der deutschen Wehrmacht und der Luftwaffe erleben, was buchstäblich in letzter Minute ihre Auswanderung verhinderte. Sie schlug sich nach Nordholland durch in ein Vorbereitungslager für Palästina-Auswanderer. Dort waren viele junge jüdische Hachschara-Pioniere, die in der Landwirtschaft ausgebildet wurden. Eines Tages wurden alle verhaftet und ins Gefängnis nach Leuwarden gebracht. Nach 6 Wochen schickte man die holländischen Jugendlichen nach Hause, die deutschen wurden in das Lager Westerbork gebracht. Zunächst war das Lager unter holländischer Leitung. Später wurde es von der SS übernommen. Bald darauf, am 15.07.1942 begannen die berüchtigten Viehwaggon-Transporte von Westerbork in die Vernichtungslager im von Deutschland besetzten Polen.

Für Zehntausende von holländischen Juden und Tausende in die Niederlande geflüchtete deutsche Juden, wurde das holländische „Flüchtlingslager“ Westerbork ein Durchgangslager zum Tod in den Gaskammern von Auschwitz und Sobibor. Zwischen dem 15. Juli 1942 und dem 03. September 1944 verließen 86 Eisenbahnzüge das Lager Westerbork, 67 mit dem Bestimmungsort Auschwitz, 19 mit dem Ziel Sobibor. Von den etwa 95.000 Menschen, unter ihnen viele tausend Kinder, die in diese beiden Vernichtungslager transportiert wurden, haben nur 1.071 überlebt, etwas mehr als ein Prozent. Von den insgesamt aus den Niederlanden deportierten 107.000 Juden sind ca. 102.000 in Vernichtungs- und Konzentrationslagern zu Tode gekommen, die Zahl der Überlebenden beläuft sich auf 5.200. Darunter waren auch Schlomo (Manfred) Samson und Adi Rothschild.

Diese beiden jungen Menschen hat das Schicksal in den damaligen Zeiten auf besondere Weise verbunden, mehr darüber in meinem weiteren Bericht.

Im Frühjahr 1943 wurden von den deutschen Besatzern in Holland jede Woche mehr Juden gefangen und in Westerbork eingeliefert, als mit den wöchentlichen Transport-Zügen deportiert werden konnten. Es waren jetzt über 20.000 Menschen in dem relativ kleinen Lager.

In dieser Situation stellte der deutsche Lagerkommandant Gemmecker eine Liste von rund 2000 so genannten „alten Lagerinsassen“ auf, die zunächst von den Transporten zurückgestellt wurden, weil sie nach dem Willen des Kommandanten „zur Aufrechterhaltung des Lagers“ benötigt wurden.

Es waren hauptsächlich Ärzte, Schwestern, Handwerker, landwirtschaftlich ausgebildete Personen und andere Berufsgruppen. Auch Schlomo Samson stand auf dieser Liste. Die Lagerkarten dieser Häftlinge waren mit einem roten „z“-Stempel für „zurückgestellt“ versehen. Dazu muss man wissen, dass die meisten der Lagerinsassen in der Umgebung ständig in Arbeitseinsätze für Fabriken, Werkstätten und Wäschereien eingeteilt waren. Die rund 100 Mitglieder der landwirtschaftlich ausgebildeten Jugend-Hachschara-Gruppe waren für den Kommandanten besonders wichtig, weil sie einen großen Teil der Kartoffeln für das Lager produzierten und auch in seinem Privatgarten und den Gärten des weiteren Wachpersonals für die SS wertvolle Dienste ausführten.

Im Sommer 1943 lief im Lager das Gerücht um, dass die deutsche Regierung besondere, in englischem Gewahrsam befindliche deutsche Kriegsgefangene gegen jüdische Lagerinsassen austauschen wollte. Tatsächlich erhielten fast alle Mitglieder der Hachschara-Gruppe bald Mitteilungen des Internationalen Roten Kreuzes, dass für sie in Genf Zertifikate für die Einwanderung nach Palästina bereitliegen würden. Daraufhin wurde dieser Personenkreis von der Lagerleitung sofort für die Transporte gesperrt. Herr Samson war auch auf dieser Liste, aber Adi Rothschild und manche andere leider nicht.

Im September 1943 waren bereits so viele Personen aus dem Lager deportiert worden, dass es für den Kommandanten immer schwieriger wurde, die wöchentlichen Transportzüge nach Polen zu füllen. So wurde die Zahl der 2000 Zurückgestellten auf 1000 verringert und auch Personen mit einem Austausch-Zertifikat wurden immer öfter den Transporten zugeteilt. Trotzdem verhandelte die Reichsregierung immer noch mit den Briten über einen möglichen Gefangenen-Austausch. Es hieß, dass die in Westerbork befindlichen Gefangenen mit Austausch-Zertifikat in einem Sondertransport nach Bergen-Belsen gebracht werden sollten.

Am 15. und 16. November 1943 gingen hintereinander zwei Transporte nach Auschwitz. Für den 22. November war der Austausch-Transport nach Bergen-Belsen vorgesehen und die auf der entsprechenden Liste befindlichen Personen wurden benachrichtigt. Was dann geschah, erzählt Schlomo Samson wie folgt:

„Wie schon erwähnt, standen beinahe alle Palästinapioniere auf den Austauschlisten. Adi Rothschild, die von der religiösen Hachschara „Franecker“ (Friesland) nach Westerbork gekommen war, hatte irrtümlicherweise kein Zertifikat bekommen. Die einzige Möglichkeit, Adi und noch einige andere Mädels die nicht auf der Liste waren, nach „Celle“ mitzunehmen, war die sofortige standesamtliche Heirat mit einem

nicht verheirateten Zertifikatinhaber. Adi bat mich, ihr auf diese Weise den Austausch zu ermöglichen. Im Gegensatz zu meiner Mutter, die Adi von einigen Arbeitsplätzen persönlich kannte, hatte ich vorher nie mit Adi gesprochen. Ich wusste, dass im Lager einige Mädels aus Franeker waren und kannte ihre Namen. Es war nicht so einfach, diese Entscheidung, deren Folgen weit in die unsichere Zukunft reichen würde, zu treffen.

Ich begann zu überlegen, was für – und was gegen diese Lösung von Adis Problem sprach. Ich erinnere mich sehr genau an den folgenden Gedankengang: Eine Heirat, eine Scheinehe nicht ausgeschlossen, ist eine weitgehende gegenseitige Verpflichtung auf lange Sicht (Jahre) und es könnten entweder zwischen uns beiden oder wegen des Kriegsgeschehens, alle möglichen Komplikationen entstehen, die im Augenblick völlig unabsehbar sind, während es ja gar nicht sicher ist, dass der Austausch tatsächlich stattfindet. Man muss in Betracht ziehen, dass wir eventuell voneinander getrennt werden und dann „verheiratet“ bleiben ohne zusammen zu sein und ohne eine Möglichkeit die Scheinehe aufzulösen, wenn dieses für einen von uns oder für beide erforderlich wäre.

Aber andererseits: Nach den Ereignissen des 14.09.43, als ungefähr 40 Hachschara-Mitglieder in den Transportzug nach Auschwitz stiegen, war es mir klar, dass sich Adi in unmittelbarer Gefahr befand, in einem der nächsten Transporte, den selben Weg zu gehen, wenn wir sie nicht nach Bergen-Belsen mitnehmen können.

Ich versuchte mir ein Bild zu machen, was geschehen würde, wenn sich in der Zukunft herausstellen würde, dass die Zertifikate nützlich waren und wir ausgetauscht – oder am Ende des Krieges irgendwo befreit würden, während Adi etwas zugestoßen wäre.

Die Zukunft war verschleiert, aber das Bild war klar. Ich hätte mir nie verzeihen können, wenn meine Weigerung zu diesem Resultat geführt hätte. Das war ausschlaggebend und ich sagte zu Adi: „Wir gehen zusammen nach Bergen-Belsen!“

Ich war sicher, dass ich richtig gehandelt hatte.“

Die beiden heirateten drei Stunden vor der Abfahrt des Zuges vor dem Bürgermeister des Dorfes Westerbork im Schnellverfahren und Adi kam auf die Liste der Austauschkandidaten und auf die Transportliste nach Bergen-Belsen.

Aber:

kurz vor der geplanten Abfahrt fuhr der leere Zug aus dem Lager! Zum Entsetzen der Betroffenen war der Austauschtransport kurzfristig abgesagt worden, alle mussten in Westerbork bleiben.

Nach vielen Gerüchten wurde dann offiziell mitgeteilt, dass der Transport am 11.01.1944 nach Bergen-Belsen abgeht. Nach einer langen Fahrt im überfüllten Waggon – trotz der kalten Januarnacht ungeheizt – kam die Gruppe in der Frühe am Bahnhof von Celle an. Von dort ging es weiter nach Soltau und dann ins Lager. Hier wieder ein Original-Zitat von Schlomo Samson:

„Raus! Aussteigen! Vorwärts!

Fürchterliches ohrenbetäubendes Geschrei setzte ein. Eine lange Reihe von SS-Leuten stürzte sich plötzlich auf die Waggons. Alles musste wahnsinnig schnell gehen. Dieses Bild werde ich nie vergessen.“

Alles, was die Gruppe dann auf dem langen, von schreienden SS-Leuten und bellen- den Hunden begleiteten Fußmarsch zu den Baracken sehen musste, war schockie- rend und niederschmetternd.

Fassungslos mussten sie erkennen, dass sie in eine tückische Falle geraten waren. Männer sowie Frauen und Kinder wurden in getrennten Baracken untergebracht. In jeder Baracke waren 75 dreistöckige Betten für 225 Personen. Da laufend neue Leute aus Westerbork, Saloniki, Theresienstadt und anderen Lagern eingeliefert wurden, waren nach kurzer Zeit die Baracken mit jeweils 600 Personen belegt, so dass sich zwei bis drei Leute eine Pritsche teilen mussten.“

Die Verhältnisse im Lager Bergen-Belsen waren so ungeheuer schlimm, dass man dies nicht in kurzen Worten schildern kann. Ich kann hierzu nur auf die entspre- chende Literatur hinweisen.

Um wenigstens ansatzweise aufzuzeigen, in welcher Hölle die nunmehr 23-jährige Adi leben musste, hier nun einige Stichworte:

Die in Bergen-Belsen herrschenden SS-Leute, insbesondere auch die weiblichen SS-Aufseherinnen, waren größtenteils besonders unmenschliche Kreaturen, die vor keiner Gemeinheit und Brutalität zurückschreckten.

Das Lager war ein einziges Inferno aus Hunger, qualvoller Enge, Ungeziefer, Seu- chen und Tod.

Die Zahl der Häftlinge betrug	am 01.02.45	22.000
	am 01.03.45	41.520
	am 01.04.45	43.042
	am 15.04.45	60.000 Personen

Die Zahl der Sterbefälle	im Februar 45:	7.000
	im März 45:	18.168
	im April 45:	18.000

bis Ende Juni, also nach der Befreiung durch die britische Armee starben noch wei- tere 4.000 Menschen an Entkräftung und Krankheit.

Unter diesen furchtbaren Umständen arbeitete Adi in der Küche, dann als Kran- kenschwester in einem Saal mit über 100 Schwerstkranken, bis sie zusammenbrach. Nachdem sie sich wieder etwas erholt hatte, arbeitete Sie im Krankensaal für Frauen und Kinder.

Adis Mann Schlomo arbeitete im so genannten „Stubbenkommando“. Diese Grup- pe musste Tag für Tag trotz unzureichender Ernährung und jämmerlicher Beklei-

dung in den umliegenden Wäldern die Wurzeln und Stümpfe bereits abgesägter Bäume ausgraben und zerkleinern. Das Holz wurde zum Heizen der Küchenkessel gebraucht.

Dass beide diese schwere Zeit überleben konnten, ist zu einem Teil dem Oberscharführer Theo zu verdanken. Dieser ältere SS-Mann war eine rühmliche Ausnahme unter den vielen böartigen Wachmännern und SS-Aufseherinnen. So oft er konnte, gab er von seinen eigenen Lebensmitteln und Essensrationen heimlich etwas an die beiden ab. So konnte Schlomo auch eine schwere Diphtherie-Erkrankung überstehen.

Immer öfter hörten die Gefangenen jetzt die ins Reichsgebiet einfliegenden Bomber der Alliierten und es keimte wieder ein bisschen Hoffnung auf, dass der Krieg nun endlich seinem Ende entgegenging.

Am 15. April 1945 befreiten britische Truppen das Lager.

Der Anblick, der sich den britischen Soldaten bot, war so schrecklich, dass der Kameramann, der damals Aufnahmen machen musste, noch 40 Jahre später außerstande war, die Bilder noch einmal zu betrachten.

Die Befreiung vom 15. April galt jedoch nicht für Adi und ihren Mann!

4 Tage vorher, am 11. April 45, hatte die SS alle sog. „Austausch-Juden“ abtransportiert.

Vom 06. bis 11. April wurden mit drei Eisenbahnzügen insgesamt 8000 jüdische Häftlinge aus Bergen-Belsen evakuiert. Diese Aktion bedeutete für Hunderte von ihnen den Tod durch Hunger und Krankheit.

Einer der Züge erreichte Theresienstadt, einer Magdeburg und der dritte Zug, in dem sich Adi und ihr Mann befanden, wurde nach einer dreizehntägigen Irrfahrt mit vielen Luftangriffen von sowjetischen Truppen bei Tröbitz in Sachsen befreit.

Alle Überlebenden waren halb verhungert und die meisten todkrank. So auch Schlomo, der vom Flecktyphus befallen war und von Adi aufopfernd gepflegt und gerettet wurde. Auch nach der Befreiung starben trotz sehr guter Betreuung durch die russischen Soldaten noch viele Leidensgenossen aus Adis Gruppe.

Mitte Mai, als eigentlich das Schlimmste vorüber war, erkrankte auch Adi an Flecktyphus. Nachdem sie wieder einigermaßen bei Kräften war, brachen die überlebenden Mitglieder der Hachschara-Gruppe auf, um mit Hilfe der amerikanischen Armee wieder nach Holland zu gelangen.

Nach ihrer Ankunft meldeten sie sich bei der israelischen Pionierbewegung „Hechaluz“, um sich für die Einwanderung nach Israel anzumelden. Es war ihnen klar, dass die Einwanderung illegal erfolgen musste, da die Engländer zu dieser Zeit eine Einwanderung in Palästina selbst für diese unmenschlich geschundenen Juden

mit allen, auch sehr brutalen Mitteln zu verhindern suchten.

Im August 1945 wurde die Gruppe mit alten englischen Uniformen getarnt und auf englischen Armee-Fahrzeugen der jüdischen Brigade in einer abenteuerlichen Fahrt heimlich nach Frankreich gebracht.

Von hier aus ging es unter schwierigen Umständen mit einem alten Truppentransporter nach Israel / Palästina. Adis Mann konnte nicht mitfahren, kam aber einige Wochen später nach. Wegen der feindseligen Haltung der englischen Mandatsmacht war auch die Landung und Ausschiffung noch einmal ein gefährliches Abenteuer, ehe Adi in einem Kibbuz aufgenommen wurde und wieder ein menschenwürdiges Leben führen konnte.

Da ihr Mann trotz aller gemeinsam durchlebten schlimmen Zeiten dabei blieb, dass die zu Adis Rettung geschlossene Ehe nur eine Scheinehe war, trennten sie sich in Freundschaft, obwohl dies für Adi sehr sehr schmerzhaft war.

Sie heiratete später Herrn Zarkover und bekam zwei Söhne. Gemeinsam bauten sie sich unter schwierigsten und einfachsten Verhältnissen eine kleine Landwirtschaft in Udim bei Netanya auf. Seit dem Tode ihres Mannes bewirtschaftete sie den kleinen Betrieb mit ihren Söhnen. Sie hatte es dabei nicht leicht, da man genau wie bei uns auch in Israel mit agrarischen Kleinbetrieben kaum noch existieren kann.

Seit 1996 war Adi auf Einladung des Vereins „Rückblende Gegen das Vergessen“ dreimal in Volkmarshausen zu Besuch und uns verbindet inzwischen eine tiefe Freundschaft. Mehrmals haben meine Frau und ich sie in Israel besucht, als sie aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr reisen konnte.

Trotz der schlimmen Leidenszeit in ihrer Jugend war sie uns gegenüber immer freundlich und ausgeglichen. Sie unterschied genau zwischen den damaligen deutschen Verbrechern und denjenigen, die persönlich keine Schuld auf sich geladen hatten, aber gleichwohl versuchten, die Geschehnisse der Vergangenheit vor dem Verdrängen und Vergessen zu bewahren.

Für diese Erinnerungsarbeit war sie sehr dankbar.

Schlimm war für Adi, dass sie bis zu ihrem Lebensende in ihrem kleinen Dorf Udim bei Netanya niemals ohne Angst leben konnte, da die Menschen überall in Israel damals immer wieder mit Terroranschlägen rechnen mussten.

Aus den Briefen von Frau Adi Zarkover, geb. Rothschild (Israel):
06. Juni 1996

Liebe Familie Klein!

.... Ich habe eine sehr schöne und angenehme Zeit verbracht und werde diese wohl nie vergessen.

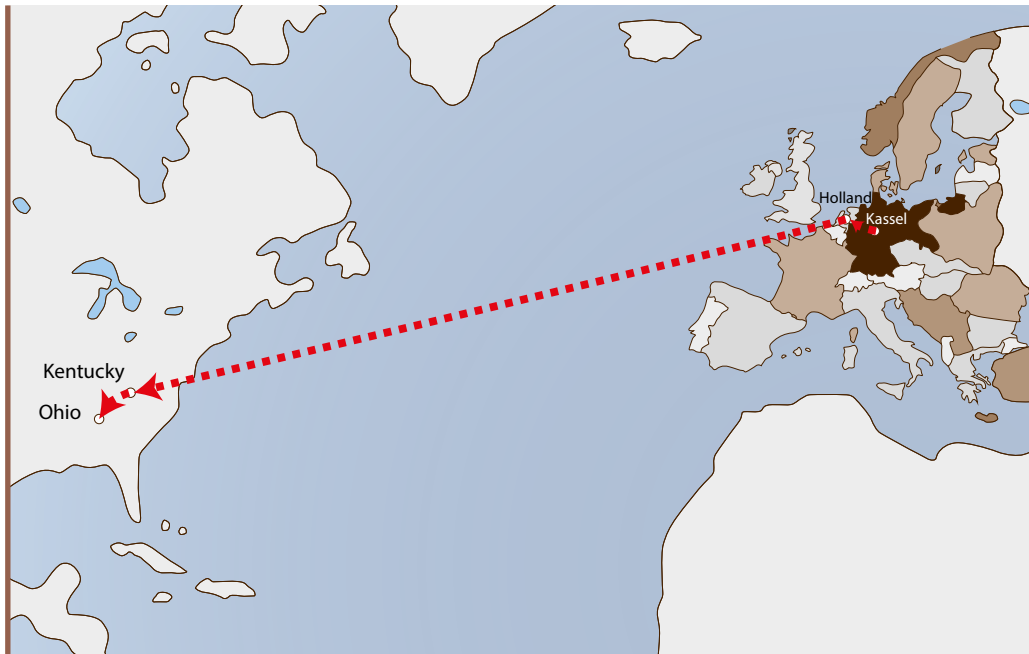
.... Meine besondere Anerkennung gilt Ihnen für all die Liebe, Aufmerksamkeit und Zeit und Aufopferung für eine Schuld, die begangen wurde, als Sie überhaupt noch nicht geboren waren.



Adi (Adelheid) Zarkover,
geb. Rothschild 1998 in
Volkmarsen



Adi 1939



Die skizzenhafte Darstellung der europäischen Staaten zeigt die Situation der Vorkriegszeit mit dem damaligen „Deutschen Reich“ in den Grenzen von 1937. Im Nahen Osten wurde gemäß den zur Zeit der Ankunft der im Buch beschriebenen Zeitzeugen geltenden politischen Verhältnisse das Territorium des damaligen britischen Mandatsgebiets „Palästina“ eingezeichnet.

Meinhard Meyer

wurde am 16.2.1924 in Kassel geboren. Seine **Schwester Bertha**, genannt Bertel, am 21.4.1927. Bertel wurde am 28.05.1943 in Sobibor ermordet, Meinhard (Mike) starb 1998 in Louisville/USA.

Ihre Eltern betrieben ein Großhandelsgeschäft mit Stoffen und waren über die geschäftliche Verbindung hinaus mit der Familie Lichtenstein befreundet. Meinhard Lichtenstein war ein bekannter und beliebter Schneidermeister in Volkmarsen. Die Kinder beider Familien erlebten zunächst eine unbeschwerte Kindheit, waren aber ab 1933 wie alle Juden in Deutschland in steigendem Maße den Demütigungen und Diskriminierungen der Nationalsozialisten ausgesetzt.

Im November 1938 mussten sie erleben, wie die Wohnungen und Geschäftsräume ihrer Eltern durch Nazi-Schläger verwüstet und die Väter in das Konzentrationslager Buchenwald gebracht wurden. Nach diesen in ganz Deutschland erfolgten Terrorakten gegen die einheimischen Juden erklärten sich Großbritannien und die Niederlande bereit, jüdische Flüchtlinge aus Deutschland – allerdings nur Kinder bis zum 16. Lebensjahr – aufzunehmen. Als die Väter nach wochenlanger Leidenszeit aus Buchenwald zurückkehrten, entschlossen sich beide Familien, ihre Kinder durch die Ausreise nach Holland in Sicherheit zu bringen. Am 3. Januar 1939 fuhren über

150 jüdische Kinder aus Nordhessen – unter ihnen Meinhard und Bertel Meyer sowie Inge und Ilse Lichtenstein – von Kassel über Hannover nach Holland, wo sie von Hilfsorganisationen betreut und später zum Teil von Pflegeeltern aufgenommen wurden. Sie durften nur eine Mark und ihr Handgepäck mitnehmen. Trotz verzweifelter Bemühungen gelang es den Eltern wegen der immer brutaler werdenden Verfolgungen der Juden durch die Nationalsozialisten nicht, Deutschland zu verlassen. Sie wurden im Jahr 1942 deportiert und in den nationalsozialistischen Vernichtungslagern im von Deutschland besetzten Polen umgebracht.

Die Kinder haben ihre Eltern nie mehr wiedergesehen, sie waren schon in frühester Jugend auf sich allein gestellt. Meinhard Meyer und Ilse Lichtenstein konnten 1940 auf getrennten Wegen von den Niederlanden in die USA weiterreisen. Die kleine Bertel Meyer wurde nach der Besetzung Hollands durch die deutsche Wehrmacht genau wie viele andere jüdische Flüchtlinge gefangen und am 25. Mai 1943 mit einem Deportationszug von Holland in das Vernichtungslager Sobibor verschleppt und dort am 28. Mai 1943 in der Gaskammer ermordet.

Meinhard Meyer und Ilse Lichtenstein, seine Freundin aus Kindertagen, versuchten mit Fleiß und vielen Entbehrungen, sich in Amerika zu behaupten. Im Bundesstaat Ohio trafen sie sich später wieder und heirateten im Jahr 1955. Sie bekamen einen Sohn, der Chefarzt in einer Klinik wurde. Viel Freude hatten sie mit ihren zwei Enkeln. Die Enkelin Monica ist heute Rabbinerin und Direktor in einer Religious School in Amerika.

Meinhard Meyer hat schwer mit sich ringen müssen, bis er gemeinsam mit seiner Frau Ilse unsere Einladung zu einem Besuch in Deutschland annahm. Nach allen schlimmen Erfahrungen wollte er niemals mehr deutsch sprechen. Aber es tat ihm gut, zu erfahren, dass heute in Deutschland andere Menschen leben als die bössartigen Nazis, die er in seiner Kindheit kennenlernen musste. An seine Schwester Bertel erinnern wir in der Gedenkstätte Sobibor mit einem Gedenkstein.

Auszug aus dem Gästebuch:

****"Liebe Freunde,***

wir kamen hierher mit großer Angst, nicht wissend, was wir erwarten sollten.

Am zweiten Tag unseres Besuchs wußten wir, daß alles in Ordnung sein würde und daß wir eine ganze Gruppe neuer Freunde gefunden haben.

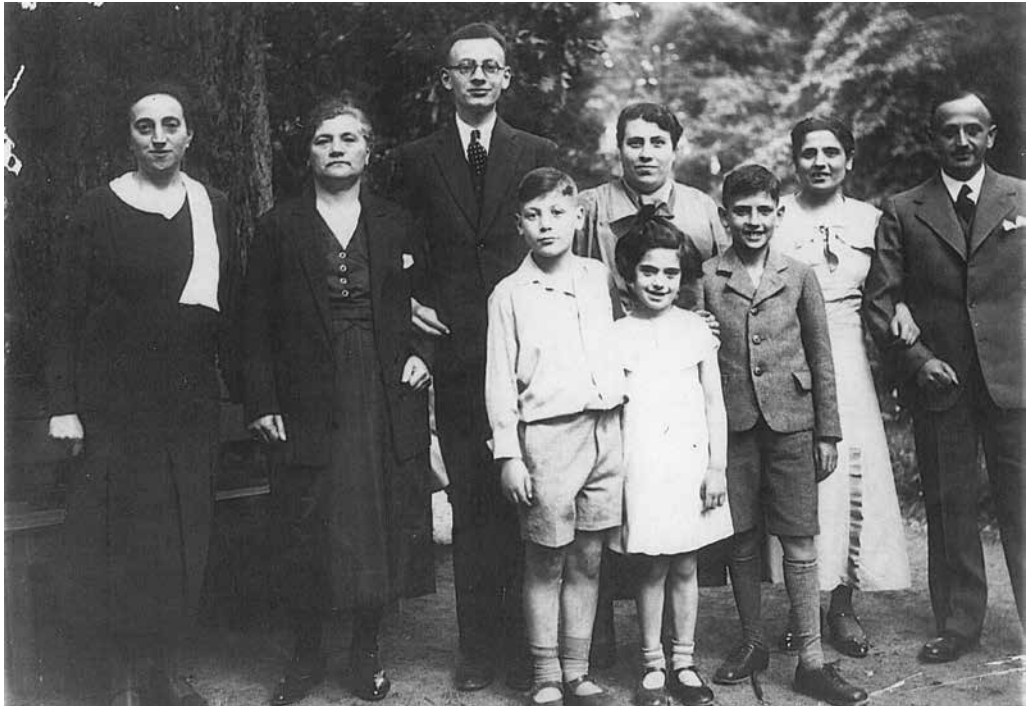
Danke Ihnen allen, daß Sie die Erinnerung am Leben halten.

Wir werden Ihre Freundlichkeit für immer schätzen.

Herzlichst

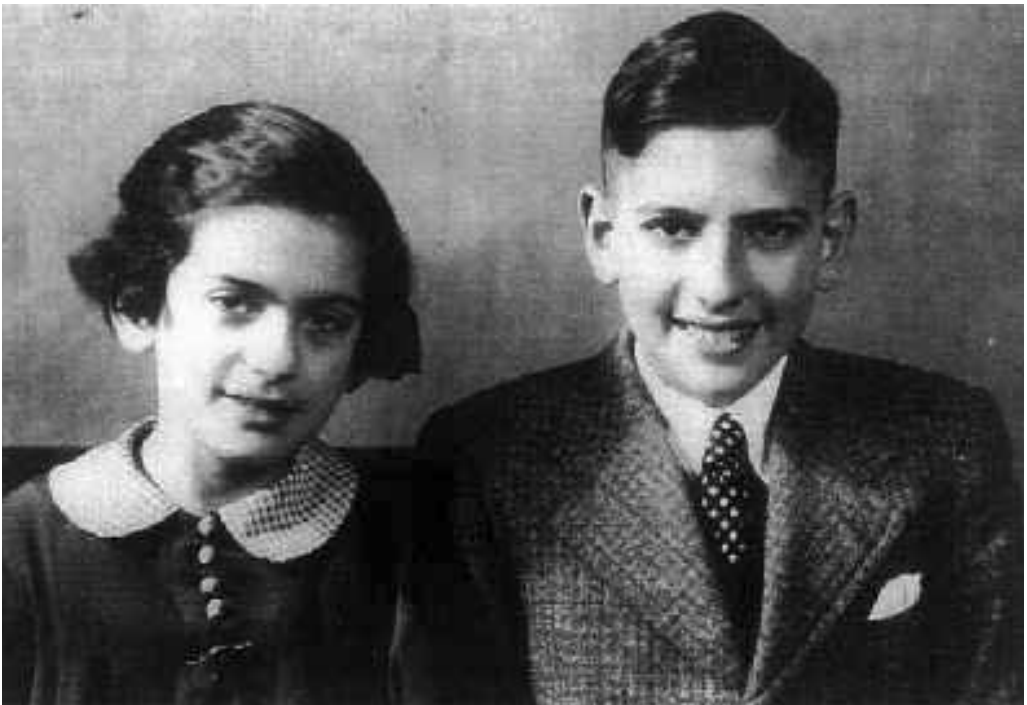
Ilse Lichtenstein Meyer, geb. 1923 in Volkmarsen

Meinhard Meyer (Kentucky, USA), geb. 1923 in Kassel - 1996



Die Familien Stern und Meyer aus Kassel. Mitte vorn Meinhard und Bertel Meyer

Bertel und Meinhard Meyer, Kassel 1936





Ilse Meyer-Lichtenstein und ihr Ehemann Mike (Meinhard) Meyer, Besuch in Volkmarsen 1996

Hermann Schreiber wurde 1925 in Kassel geboren.

Seine Eltern kamen aus Polen. Am Ende des Ersten Weltkriegs mussten sie fliehen. Zu Fuß erreichten sie Kassel, wo es der Familie später gelang, ein Möbelgeschäft am Lutherplatz / Ecke Hohentorstraße aufzubauen.

20 Jahre danach, im Oktober 1938 wurden die Schreibers verhaftet und mit anderen polnischen Juden mit einem Zug ins Ungewisse abtransportiert. An der polnischen Grenze blieb der Zug stehen. Die Insassen wurden freigelassen und konnten wieder nach Kassel zurückkehren.

Im November 1938 musste Hermann Schreiber mit ansehen, wie die Synagoge zerstört wurde. Auch das elterliche Möbelgeschäft wurde verwüstet.

Ende August 1939 verließ der 13-Jährige ohne seine Familie Kassel mit einem Zug nach Berlin, um von dort nach Palästina auszureisen. Wegen des Kriegsausbruchs zerschlugen sich diese Pläne, Hermann konnte aber mit einem Kindertransport über Holland nach England der Verfolgung durch die Nazis entkommen. Hermann sah seine Eltern und seine Geschwister nie wieder. Er lebt heute in Florida/USA.



Die skizzenhafte Darstellung der europäischen Staaten zeigt die Situation der Vorkriegszeit mit dem damaligen „Deutschen Reich“ in den Grenzen von 1937. Im Nahen Osten wurde gemäß den zur Zeit der Ankunft der im Buch beschriebenen Zeitzeugen geltenden politischen Verhältnisse das Territorium des damaligen britischen Mandatsgebiets „Palästina“ eingezeichnet.

Im Jahr 2000 war **Hermann Schreiber** mit vielen anderen aus Kassel stammenden Frauen und Männern auf Einladung der Stadt Kassel unter der Schirmherrschaft von Oberbürgermeister Lewandowsky in ihrer früheren Heimat zu Gast.

In einem langen, vertrauensvollen Gespräch zu später Stunde erzählte er mir aus seinem Leben. Hier eine kurze Zusammenfassung:

„Meine Eltern flüchteten 1918 so wie viele in Polen lebende deutsch-stämmige jüdische Familien vor den bürgerkriegsähnlichen Zuständen am Ende des 1. Weltkriegs nach Deutschland und ließen sich in Kassel nieder.

Die Mitglieder der kleinen aus Polen geflüchteten jüdischen Gemeinde erhielten jedoch nicht wie erhofft die deutsche Staatsbürgerschaft, sondern galten als „staatenlos“.

Mein Vater eröffnete später ein Möbelgeschäft am Lutherplatz, Ecke Hohentorstraße.

Meine 1927 geborene Schwester Gerda und ich gingen in die jüdische Volksschule in der Rosenstraße, weil wir von keiner anderen Schule aufgenommen wurden. Ab 1933 erlebte ich mehrmals, dass unsere Schaufenster mit Hakenkreuzen und bösen Sprüchen beschmiert wurden. Im Oktober 1938 wurde unsere ganze Familie plötzlich verhaftet und mit vielen anderen aus Polen stammenden Juden mit einem Zug ins Ungewisse abtransportiert. An der polnischen Grenze wurden wir herausgelassen und sollten nach Polen abgeschoben werden. Die polnische Regierung verweigerte die Aufnahme, so dass mehrere tausend Menschen in großer Not im Niemandsland zwischen Deutschland und Polen kampieren mussten.

(Herschel Grynszpan/Paris November 1938)

Meinen Eltern gelang es, gemeinsam mit ihren Kindern wieder nach Kassel zurückzukehren. Am 7. November 1938 musste ich auf dem Nachhauseweg von der Schule miterleben, wie die Synagoge zerstört wurde und überall Scheiben zerschlagen und Möbel aus den Fenstern auf die Straße geworfen wurden.

Ich habe an diesem Tag bitterlich geweint.

Auch unser Möbelgeschäft wurde verwüstet. Eine Weiterführung der kleinen Möbelführung wurde verboten, wir litten in der Folgezeit große Not.

Ende August 1939 erfuhren wir, dass von Berlin aus ein Transport jüdischer Kinder nach Palästina organisiert würde. Deshalb fuhr ich als Dreizehnjähriger allein nach Berlin, meine Eltern und meine Schwestern blieben in Kassel zurück.

Dies war der traurigste Moment meines Lebens.

Mit einer großen Gruppe jüdischer Kinder wurden wir mit der Bahn zu einem Schiff gebracht, das am 31.8.1939 nach Palästina fahren sollte. Dies war der letzte Transport aus Deutschland, denn am 1.9.1939 begann durch den Überfall der deutschen Wehrmacht auf Polen der 2. Weltkrieg. Auf See erfuhren wir vom Ausbruch des Krieges, die Schiffsbesatzung entschied sich dafür, nicht weiter Richtung Palästina zu fahren, sondern das Schiff nach England umzuleiten. Bei unserer Ankunft in England läuteten tausende Glocken, wie verrückt, überall herrschte große Aufregung. Viele tausend Menschen, hauptsächlich Kinder wurden dann zum Schutz vor den Bombardierungen durch die Deutsche Luftwaffe nach Norden evakuiert.

Ich selbst wurde mit vielen anderen Jungen aus Deutschland in einer Burg untergebracht. Dort lernten wir Englisch und Hebräisch und wurden in Landwirtschaft und Gärtnerei ausgebildet als Vorbereitung für eine Einwanderung nach Palästina.

Da die englische Regierung große Angst vor der Einschleusung von deutschen Spionen hatte, wurden schon bald alle Flüchtlinge aus Deutschland in speziellen Lagern interniert.

Da die Lager bald überfüllt waren und eine Internierung in Großbritannien nicht sicher genug erschien, wurden die Flüchtlinge, die über 16 waren, später in die Dominions, z.B. nach Kanada oder Australien deportiert.

Mir ist es dann gelungen, in die Vereinigten Staaten von Amerika einzuwandern, ich lebe heute in Florida.

Meine Eltern und meine Schwestern sah ich niemals wieder.

Mein Vater starb am 20.3.1941 als Gefangener in Buchenwald. Sein Grab ist auf dem jüdischen Friedhof in Bettenhausen.

Wie ich erst viel später erfuhr, wurden meine Mutter und die Schwestern am 9.12.1941 von Kassel nach Riga deportiert und von dort am 9.8.1944 in das KZ Stutthof bei Danzig. Meine Mutter starb im KZ am 5.1.1945. Das weitere Schicksal meiner Schwestern konnte nie geklärt werden.

Je älter man wird, desto schlimmer wird die Erinnerung, ich hoffe so sehr auf Frieden in der Welt.“



Herman Schreiber bei seinem Besuch in Kassel

Günter Siegfried Sternberg aus Vöhl

wurde am 20.08.1932 in Sachsenhausen geboren und lebte mit seinen Eltern Martin Sternberg und Rachel Rosalie, geb. Mildenberg in Vöhl in der Mittelgasse 15.

Da ab November 1938 die deutschen Kinder jüdischer Abstammung keine öffentlichen Schulen mehr besuchen durften, schickten die Sternbergs – so wie viele jüdische Eltern – ihre Kinder nach Frankfurt in die jüdische Philantropie-Schule. Die von auswärts kommenden Schüler wurden in einem jüdischen Kinderheim der Flörsheim-Sickel-Stiftung untergebracht. Mitte 1940 mussten die Kinder in das jüdische Waisenhaus in Frankfurt umziehen, weil das Kinderheim vom Staat beschlagnahmt worden war.

Der aus Altenlotheim stammende Israel Strauß besuchte ebenfalls die jüdische Schule in Frankfurt und kann sich gut an Günter Sternberg erinnern.

Israel Strauß war etwa drei Jahre älter als Günter und deshalb in einer anderen Klasse. Beide haben aber in Frankfurt oft zusammen gespielt und sind in den Ferien mit dem gleichen Zug nach Hause gefahren. Israel bis Schmidtlotheim und Günter bis Herzhausen.

Günter Siegfried Sternberg aus Vöhl

Nach den Erinnerungen von Günter Israel Strauß wurden beide genau wie einige andere Kinder im Oktober 1941 von Frankfurt aus nach Hause in ihre Wohnorte geschickt, da sie angeblich mit ihren Eltern „nach Osten“ umgesiedelt werden sollten.

Günter Israel Strauß wurde mit seiner Familie und über 1000 weiteren jüdischen Frauen, Männern und Kindern aus dem Regierungsbezirk am 9. Dezember 1941 von Kassel aus nach Riga deportiert. Nur 137 Personen dieses Transports, darunter Herr Strauß, konnten unter dramatischen Umständen überleben.

Günter Sternberg wurde mit seinen Eltern Anfang 1942 – der genaue Zeitpunkt ist nicht bekannt – nach Wrexen gebracht und dort mit zahlreichen weiteren Juden aus dem Landkreis in so genannten „Judenhäusern“ untergebracht. Die Familie Sternberg wurde im Haus Nr. 5 des Land- und Gastwirts Hugo Kruse einquartiert, wo sie unter entwürdigenden Bedingungen und unzureichender Ernährung noch einige Zeit ihr Dasein fristen durften.

Aus zwei erhalten gebliebenen Dokumenten wissen wir, dass gemäß „Polizeilicher Erlaubnis“ Günter am 9. April 1942 zwischen 13 und 19 Uhr noch einmal nach Scherfede fahren durfte und es ihm und seiner Mutter am 14. April erlaubt wurde, zwischen 7 und 20 Uhr nach Vöhl zu fahren.

Von Wrexen aus wurde die Familie Sternberg Ende Mai 1942 nach Kassel gebracht und von dort am 1. Juni mit über 500 weiteren Juden aus dem Regierungsbezirk Kassel „nach Osten“ deportiert.

Nach heutigem Stand der Forschung und den Ergebnissen der Arbeiten von Frau Monica Kingreen kam der Zug am 3. Juni 1942 in Lublin an. Dort mussten die arbeitsfähigen Männer den Zug verlassen, sie wurden in das nahe gelegene Konzentrationslager Majdanek getrieben und dort unter unmenschlichen Bedingungen zur Zwangsarbeit eingesetzt.

Der Zug fuhr dann sofort weiter in das Vernichtungslager Sobibor, wo alle anderen Deportierten unmittelbar nach ihrer Ankunft in den Gaskammern ermordet wurden. Von den 509 mit diesem Transport aus Kassel verschleppten jüdischen Menschen aus Kurhessen und Waldeck überlebte als *e i n z i g e r* der damals 22-jährige Robert Eisenstädt aus Hanau, weil er aus Majdanek fliehen und sich bis in die Schweiz durchschlagen konnte.

Jahrzehntelang waren die ermordeten Nachbarn unserer Eltern und Großeltern fast vergessen. Seit dem Jahr 2005 erinnert in der Gedenkallee Sobibor ein Gedenkstein an das Leben und Sterben von Günter Sternberg und auf Initiative des Förderkreises Synagoge Vöhl wurde vor etwa zwei Jahren eine Straße nach ihm benannt.



Günter Siegfried Sternberg
aus Vöhl

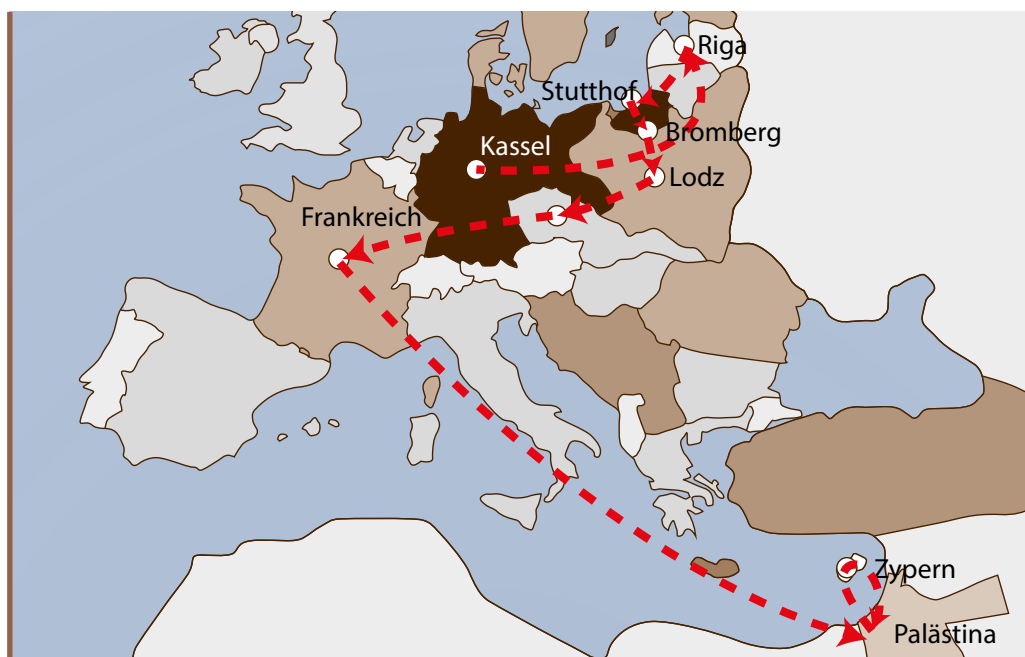
Gedenkstein in Sobibor



Günter Israel Jakob Strauß

Im Juni 2005 war Herr Günter Israel Jakob Strauß zu Besuch in seiner früheren Heimat Altenlotheim und in Vöhl. Er lebt in Israel.

Herr Strauß hat Karl-Heinz Stadtler und mir damals vieles aus seiner Erinnerung anvertraut, so dass ich aufgrund der seinerzeit von mir aufgezeichneten Notizen auch über seinen Lebenslauf in kurzer Form berichten kann.



Die skizzenhafte Darstellung der europäischen Staaten zeigt die Situation der Vorkriegszeit mit dem damaligen „Deutschen Reich“ in den Grenzen von 1937. Im Nahen Osten wurde gemäß den zur Zeit der Ankunft der im Buch beschriebenen Zeitzeugen geltenden politischen Verhältnisse das Territorium des damaligen britischen Mandatsgebiets „Palästina“ eingezeichnet.

1929 in Altenlotheim geboren, schickten ihn seine Eltern im Alter von 9 Jahren in die jüdische Schule in Frankfurt. Sein Vater wurde im November 1938 wie viele Tausend jüdische Männer gewaltsam nach Buchenwald verschleppt, später wieder freigelassen und als Zwangsarbeiter eingesetzt.

Am 9. Dezember 1941 wurde er mit seiner Familie nach Riga verschleppt. Als der Deportationszug dort ankam, herrschten 30° Kälte, viele geschwächte Menschen starben schon in den nächsten Tagen.

In der Zeit vom 30. November bis 8. Dezember 1942 waren von den Nazi-Verbrechern im Ghetto Riga über 35.000 lettische Juden erschossen worden, um für die Juden aus dem Reichsgebiet Platz zu schaffen.

Günter Israel Strauß schildert die Ereignisse wie folgt:

„Bei der Ankunft im Rigaer Ghetto wurden wir in Häuser einquartiert, die ganz offensichtlich erst kurz vorher fluchtartig verlassen wurden, überall waren große Blutflecke zu sehen. In den ersten zwei Monaten bekamen wir nichts zu essen, wir mussten uns von dem ernähren, was noch in den verlassenen Häusern zu finden war. Alle arbeitsfähigen Personen wurden zur Zwangsarbeit in Fabriken, Lazaretten und anderen Einrichtungen eingeteilt.

Mein Vater musste als Maurer für die SS arbeiten, meine Mutter arbeitete im Soldatenspital und mein Bruder in einem Kommando, das Massengräber öffnen und die Leichen verbrennen musste. Nach Erledigung dieser Arbeit wurden alle Angehörigen des Kommandos erschossen.“

Günter Strauß hatte es etwas leichter dadurch, dass er als zwölfjähriger Junge zu Ordonanz- und Läuferdiensten zwischen der deutschen Arbeits-Verwaltung und der Kommandantur eingesetzt wurde. Später wurde er zusammen mit seinem Vater in das KZ Stutthof bei Danzig gebracht, bei diesem Transport wurde sein Vater von einem Wagen überfahren und starb.

Viele Häftlinge in Stutthof waren durch Unterernährung völlig entkräftet und dann an Flecktyphus erkrankt, auch Günter Strauß. Mit Hilfe eines Freundes konnte er todkrank auf ein Schiff gelangen, mit dem die Häftlinge verlegt werden sollten.

Durch mehrere Ohnmachtsanfälle in Folge der Krankheit hatte er an die nächsten Tage keine Erinnerung, bis er – mit schweren Erfrierungen an Händen und Füßen in einem Kuhstall aufwachte.

Nach mehreren Wochen voller dramatischer Vorgänge erlebte er die Befreiung durch die sowjetische Armee.

Er schlug sich auf einem 120 km langen Fußmarsch nach Bromberg, von dort auf den Kohlen einer Lokomotive nach Lodz durch, wo er in einem Waisenhaus unterkam. Dort traf er die Brüder Gollnik aus Kassel wieder und konnte später der Mutter die Nachricht überbringen, dass ihre zwei Söhne noch leben.

Er schloss sich einer Gruppe an, die nach Palästina/Israel gelangen wollte. Über Tschechien, München und Frankreich gelangten sie auf einem Frachtschiff bis vor die israelische Küste.

Das Schiff wurde von den Engländern aufgebracht und nach Zypern gebracht. Der gerade erst der Lagerhölle entkommene Günter Strauß muss nun – wie Tausende von jüdischen Holocaust-Überlebenden – viele Monate in britischen Gefangenenlagern auf Zypern verbringen, bis er schließlich doch noch nach Israel gelangen und sich dort unter schwierigen Bedingungen eine Existenz aufbauen konnte.

Mathilde Schwarz wurde als achtetes von insgesamt 12 Kindern am 28.6.1869 in Volkmarsen geboren. Mathildes Mutter starb nach langer Krankheit im Jahr 1893, der Vater starb 1895 an einem Herzschlag. Von frühester Jugend an bis zu ihrem 43. Lebensjahr arbeitete sie im Haushalt und im Geschäft ihrer Eltern und später ihres Bruders in Volkmarsen.

Im Jahr 1912 musste sie nach Paderborn ziehen, um dort ihren Schwager bei der Pflege der Kinder ihrer plötzlich verstorbenen Schwester zu unterstützen. Mathilde Schwarz blieb unverheiratet.

Am 1. Oktober 1935 forderte der Bürgermeister alle Paderborner Juden auf, zu „statistischen Zwecken“ innerhalb einer Woche eine Aufstellung über die in ihrem Haushalt sich befindenden und dem „jüdischen Volkstum“ angehörigen Personen nach Namen, Beruf, Geburtsdatum und -ort sowie eventuelle Vereinsangehörigkeit mit dem Datum des Eintritts vorzulegen.

Darauf antwortete Mathilde Schwarz am 2. Oktober 1935 – und das ist die einzige Erinnerung an sie:

Laut Ihres spez. Wunsches gebe ich Ihnen hiermit eine ganz genaue und wahrheitsliebende Auskunft:

Ich bin eine alleinstehende Dame, da meine Mutter nach 18-jährigem Krankheitslager 1893, und mein Vater 2 Jahre später, 1895, am Herzschlag starb. Ich bin 1869 in Volkmarsen geboren, und zog nach dem Tode meiner geliebten Eltern (als Hausdame – später auch als Kindererzieherin) in die Fremde.

Ich bin unverheiratet, Hausangestellte habe ich nie gehabt; ich arbeitete stets selbst. Mein Vater hatte in Volkmarsen eine große Pferdehandlung M. Schwarz und genoss in seinem überaus großen Geschäftskreis einen ganz tadellosen Ruf, und erfreute sich einer allgemeinen Beliebtheit; so, dass er sogar der Lieferant vom Fürsten Waldeck in Arolsen war! Man spricht noch heute in meiner Heimat mit Ehre und Achtung von meinem Vater

Israelischen Vereinen und dergl. habe ich niemals angehört – auch hier in Paderborn nicht. Theater, Concerte, Bälle etc. etc. besuchte ich selten, denn meine Jugend war hart und bitter, obwohl wir von Hause aus wohlhabend waren.

Es packte uns das Schicksal hart an. Krankheiten, Schicksalsschläge und Todesfälle – das war der Wechsel unseres Lebens – ein Erdenkampf mit immer wechselnder Sonne, immer und überall tiefe Finsternis, und so unverdient. Überall in meiner Heimat hieß es stets, Familie Schwarz so mildtätig und gut, und dennoch so schwer heimgesucht.

Die Ärzte gingen täglich ein und aus – bis der allzu frühe Abruf meiner geliebten Eltern und eine Anzahl meiner l. Geschwister erlöste – hoffentlich folge ich ihnen recht bald nach, ich sehne mich nach Ruhe und Frieden.

Heute bin ich alt und krank, so dass ich mich täglich nach der Grabes-Ruhe sehne! Ich möchte Ihnen so Vieles noch sagen – wie fremd ich hier der jüdischen Gemeinde gegenüberstehe, so dass von Vereinsangehörigkeit gar keine Rede sein kann.

In meiner Heimat da gab es doch noch viele Menschen von Herzensgüte, Mithilfe und Mitleid – aber hier -?

3-4 christl. Familien bekamen jeden Mittag von uns das Essen und sonstige Almosen, überall halfen wir den tiefgebeugten armen Menschen auf, und suchten ihnen ihr Dasein zu erhellen – und heute?

*Stehe ich selbst mittellos, Lieber tot – als arm sein
und lieber geben – als nehmen*

Dieses zu Ihrer näheren Orientierung

Hochachtungsvoll

Mathilde Schwarz

Die letzten Lebensjahre von Mathilde Schwarz waren geprägt von großer Armut, ständiger Suche nach einer Bleibe und den verzweifelte Versuchen, trotz aller Bemühungen und Bedrohungen durch die Nazis irgendwie zu überleben.

In der Zeit von 1936 bis zu ihrem gewaltsamen Ende in Treblinka musste sie insgesamt 22mal umziehen. Ihr erhalten gebliebener Brief vermittelt uns einen Eindruck über ihren schweren Lebensweg.

Weitere Informationen über Frau Schwarz habe ich in verschiedenen Archiven gefunden.

Am 1. Juni 1939 erfolgte laut Meldekarte in Varel ihr Zuzug aus Paderborn in das jüdische Altersheim in Varel, Schüttingstr. 13. Bereits zwei Monate später, am 31.7.1939, verzog sie von dort nach Hildesheim. Sie ist nach Auskunft des Stadtarchivs in den Meldeakten jedoch nicht verzeichnet.

Vermutlich von Hildesheim verzog sie zu einem unbekannten Zeitpunkt nach Coesfeld. Dort wohnte sie nach Auskunft des Stadtarchivs bei Salomon Eichenwald in der Kupferstr. 10. Woher sie kam, ist allerdings nicht vermerkt. Das Haus Kupferstr. 10 war übrigens als sogenanntes „Judenhaus“ die letzte Unterkunft der im Dezember 1941 nach Riga deportierten Coesfelder Juden.

Der Wegzug aus Coesfeld ist unter dem Datum 19. April 1940 eingetragen. Auf der Meldekarte ist als nächste Adresse die Schützenstr. 39 in Düsseldorf angegeben.

In Düsseldorf wurde lt. Auskunft des Stadtarchivs ihr Zuzug von Coesfeld, unter dem Datum 22. April 1940 eingetragen.

Sie wechselte in Düsseldorf – wahrscheinlich um irgendwo „unterzutauchen“ – dann mehrfach ihre Anschrift und wohnte zuletzt ab 21.3.1942 in der Karlstr. 95. Am 15.7.1942 erfolgte die behördliche „Abmeldung“ nach „Theresienstadt/Böhmen“.

Bei der Deportation von Düsseldorf in das Ghetto Theresienstadt am 15.7.1942 mit dem Transport VII/1 wurden 95 jüdische Menschen verschleppt, unter ihnen war

auch Mathilde Schwarz. Von Theresienstadt aus kam sie schließlich am 21.9.1942 mit dem Transport Nr. Bp-177 mit 1985 weiteren Deportierten in das Vernichtungslager Treblinka. Dort wurde sie zusammen mit allen Schicksalsgefährten sofort nach ihrer Ankunft in den Gaskammern ermordet.

Die einzige verbliebene Erinnerung an Mathilde Schwarz ist die Tafel an der Gedenkmauer am jüdischen Friedhof in Volkmarsen.



Mathilde Schwarz



Gedenktafel am jüdischen
Friedhof in Volkmarsen

Stationen ihres Lebens von 1936 bis zu ihrer Ermordung 1942

Mathilde Schwarz erscheint auch schon vor 1933 im Einwohnermeldeverzeichnis mit zahlreichen Wohnungswechseln. Offenbar hatte sie nie feste Anstellungen, sondern ging jeweils auf Abruf in Familien, die Hilfe brauchten. So sieht ihre „Odyssee“ von 1936 bis zu ihrem gewaltsamen Ende in Treblinka aus:

Meldedaten

10.01.1936	Paderborn, Neuhäuserstraße 18
17.03.1936	Paderborn, Bruchstraße 16
10.08.1936	Paderborn, Schulbrede 5
08.09.1936	Paderborn, Goebenstraße 110
01.02.1937	Paderborn, Kasseler Mauer 4
03.06.1937	Paderborn, Geroldstraße 82
10.02.1938	Paderborn, Riemekestraße 40
09.07.1938	Paderborn, Wollmarkstraße 16
10.09.1938	Paderborn, Neuhäuserstraße 16
14.11.1938	Paderborn, Sudetendeutsche Straße 3, Jüdisches Waisenhaus
28.01.1939	Herford, Brüderstraße
02.02.1939	von Herford nach Paderborn, Jüdisches Waisenhaus
01.06.1939	von Paderborn nach Varel/Oldenbg., Schüttingstraße 13
31.07.1939	von Varel nach Hildesheim, Friesenstraße 20 Dort in den Meldeunterlagen nicht verzeichnet. Coesfeld, Kupferstraße 10 Datum der Anmeldung liegt nicht vor
22.04.1940	Coesfeld Düsseldorf, Schützenstraße 39
31.05.1940	Düsseldorf Klosterstraße 34/36
03.02.1941	Düsseldorf Bilkerstraße 25
20.02.1941	Düsseldorf Immermannstraße 25
03.04.1941	Düsseldorf Grafenberger Allee 78
24.11.1941	Düsseldorf Bilkerstraße 25
21.03.1942	Düsseldorf Karlstraße 95
15.07.1942	Düsseldorf Deportation nach Theresienstadt

Mitte Juli 1942, Todesort: Treblinka

Die Anschriften in Düsseldorf weisen auf „Judenhäuser“, „Jüdische Altersheime“ bzw. ein Krankenhaus hin.

Rosa Rosenstock:

Vor dem Mord stand die Ausplünderung. Was geschah mit dem Eigentum von Frau Rosenstock?

Die alleinstehende Rosa Rosenstock, geboren 1882, besaß ein kleines Haus in der Volkmarser Wittmarstraße und bestritt ihren Lebensunterhalt als Putzmacherin, d. h. sie stellte Damenhüte her, arbeitete ältere Hüte um, verkaufte manchmal auch etwas Neues und hatte so ein bescheidenes, aber geregeltes Einkommen. Alles Geld, was sie nicht zum Lebensunterhalt brauchte, zahlte sie jahrelang auf ein Sparbuch bei der Sparkasse ein.

Am 9. November 1938 wurde Rosa Rosenstock, wie viele andere jüdische Einwohner, von fanatischen Nationalsozialisten heimgesucht, wobei u.a. die Haustür eingeschlagen wurde. Ob von ihren Vorräten an Bargeld und Material etwas gestohlen wurde, konnte ich nicht mehr feststellen. Bereits vier Tage später, am 14.11.1938, verkaufte sie dann mit notariellem Vertrag Nr. 414 ihr Häuschen an das Ehepaar S. zum Preis von 2.500 RM. Der Einheitswert des Hauses betrug 2.650 RM.

Wer jemals mit Grundstückskäufen oder -verkäufen zu tun hatte, der weiß sicherlich, dass der tatsächliche Verkehrswert in der Regel damals wie heute höher ist als der vom Finanzamt festgesetzte Einheitswert. Beim Notar wurde vereinbart, dass die Hälfte des Kaufpreises in bar sofort nach erfolgter Umschreibung bezahlt werden sollte. Die andere Hälfte sollte verzinst und am 1.5.1939 bezahlt werden. Aber erst am 11. Juli 1939 erteilt der Regierungspräsident die Genehmigung zum Kaufvertrag mit der Auflage, dass

1. der Erwerber 600 RM „als Ausgleichszahlung zugunsten des Reiches“ zu zahlen hat und
2. der bar zu entrichtende Kaufpreis nicht unmittelbar an den Veräußerer ausgezahlt werden darf, sondern auf ein Sperrkonto einzuzahlen ist, über das nur mit Genehmigung der zuständigen Devisenstelle verfügt werden darf.

Nachweislich haben die Käufer den gesamten Kaufpreis von 2.500 RM am 14.10.1939, also 11 Monate nach Kaufvertragsabschluss, auf das Sperrkonto bei der Kreissparkasse Wolfhagen eingezahlt. An diesem Tag wies das Konto der Frau Rosenstock nach Zahlung des Kaufpreises, zusammen mit früher angespartem Geld, ein Gesamtguthaben von 6.615 RM aus. Frau Rosenstock durfte von ihrem Konto monatlich nur einen Betrag von 100 RM abheben, mit dem sie ihren Lebensunterhalt bestreiten musste. Das Geschäft durfte sie nicht mehr fortführen. Ihr wurde eine kleine Wohnung innerhalb des jüdischen Schulhauses zur Verfügung gestellt, in dem bald alle noch in Volkmarsen lebenden jüdischen Menschen untergebracht wurden, sie lebte dort unter schwierigsten Bedingungen und vielen Auflagen noch bis zum 31.5.1942. Älteren Menschen wird es bekannt sein: die noch in der Stadt wohnenden Juden,

und das war an vielen Orten so, durften nur zu ganz bestimmten Zeiten, außerhalb der Geschäftszeiten, noch einkaufen. Die Lebensmittelversorgung für Juden war ganz besonders eingeschränkt, sie bekamen keine Marken für Fleisch und Eier, Milchprodukte und Ähnliches. Außerdem durften sie keine Haustiere mehr halten, kein Radio besitzen und mussten unter vielen weiteren Schikanen leiden.

Wie bereits erwähnt, lebte Frau Rosenstock im jüdischen Schulhaus bis zum 31.5.1942. Am 27.5.1942 wurden von ihrem Konto 1.700 RM an die Reichsvereinigung der Juden für ihren Abtransport überwiesen. Ja, Sie lesen richtig: Frau Rosenstock musste für ihre Deportation 1.700 RM bezahlen! Man wies teilweise die Reichsvereinigung der deutschen Juden an, die jüdischen Familien, die noch etwas besaßen, zu "Schenkungen" zu animieren. Und teilweise hat man es ganz unverhohlen so gemacht wie im Fall der Rosa Rosenstock: 1.700 RM. Nun muss man das ins Verhältnis setzen. Sie hat für ihr ganzes Haus 2.500 RM bekommen. Da kann man ausrechnen, was das für ein Gegenwert war, der für diese angeblichen „Transportkosten und Verpflegung“ bezahlt werden musste.

Drei Tage später wurde sie zusammen mit anderen Volkmarser jüdischen Einwohnern nach Kassel gebracht, von dort mit dem Transport am 1.6.1942 über Lublin nach Sobibór deportiert und dort sofort nach ihrer Ankunft in den Gaskammern ermordet. Kurz vor ihrem Tod wurde sie, wie alle Opfer dieser Vernichtungslager, ihrer Kleidung und ihrer Haare beraubt und im Rahmen einer Leibesvisitation auf die unmenschlichste Art auf versteckte Wertgegenstände untersucht. Die bei den Menschen und in ihren Kleidungsstücken gefundenen Wertsachen wurden genau registriert und vom Staat verwertet. Die Kleidung wurde je nach Qualität und Zustand an Bombengeschädigte im Reich oder an Insassen der Arbeitslager weitergegeben. Die Haare der Ermordeten wurden zum Kilogrammpreis von 0,50 Reichsmark an deutsche Fabriken verkauft, die daraus z. B. Filzsocken für U-Boot Besatzungen herstellten. Den Verkaufserlös hierfür erhielt die SS. Das auf dem Konto von Frau Rosenstock noch verbliebene Restguthaben in Höhe von 2.572 RM wurde am 14.7.1942, also direkt nach der Deportation, vom Finanzamt Kassel Innenstadt eingezogen. Das Konto wurde damit gelöscht.

Nachdem die von der Erbin der Frau Rosenstock später gestellten Wiedergutmachungsanträge im Jahre 1953 bereits einmal abgelehnt worden waren, wurde diese Entscheidung nach Intervention amerikanischer Anwälte aufgehoben. Mit Urteil vom 17.3.1954 beim Landgericht Kassel wurde der Erbin eine Entschädigung in Höhe von 340 DM, jetzt dann schon DM, für die "geleistete Abgabe für Transportkosten in Höhe von 1.700 RM" zugesprochen.



Das Haus der Rosa Rosenstock in Volkmarsen

Notarieller Kaufvertrag über das Haus der Rosa Rosenstock

Dem Landesamt Aida inf. findung mit, daß inf.
 ab 1 Januar 1939, neben meinem bisherigen Namen
 Rosa von der Hammer Tara führen werde -
 geboren am 1 April 1882.
 Volkmarsen d. 15 Dezember 1938.
 Rosa Rosenstock
 In das Landesamt
 in
 Volkmarsen

46/1882

Stadtverordneter
 Volkmarsen
 Eing. 20. DEZ 1938
 Tg.-Nr.

Die Rosensteins

Eine bedrückende deutsch-jüdische Familiengeschichte

Seit 2009 erinnert die Stadt Wolfhagen auf Anregung des von Ernst Klein gegründeten „Arbeitskreises 9. November“ an jüdische Familien, die früher in der Stadt lebten. In jedem Jahr wird an einem Wohn- oder Geschäftshaus in Form einer Gedenktafel mit kurzen biografischen Angaben sichtbar gemacht, dass bis zu der Zeit, als sie während der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft teils in die Flucht, teils in den Tod getrieben wurden, jüdische Bürgerinnen und Bürger der Stadt hier zuhause waren.

Im Jahr 2014 war vorgesehen, am 9. November eine entsprechende Tafel am Haus Nr. 23 in der Burgstraße anzubringen, das vormalig im Besitz der Familie Rosenstein war. Es stellte sich aber heraus, dass niemand mehr Näheres über die Rosensteins wusste, so dass ich erst umfangreiche Recherchen unternehmen musste, deren Ergebnisse auf erschreckende Weise aufzeigen, wie unvorstellbar grausam die deportierten Juden von ihren eigenen Landsleuten gequält wurden.

Die Familie war mindestens seit dem 18. Jahrhundert in der Region ansässig. Im Jahr 1781 heiratete der in Hoof (heute Schauenburg) geborene Itzig Meier seine Frau Beilchen geborene Liebmann.

1784 zogen die Eheleute nach Niedenstein und bekamen in den nächsten Jahren elf Kinder. Aufgrund eines Dekretes des Königs Jerome, das den deutschen Juden erstmals volle Bürgerrechte gewährte, nahmen sie den Namen Rosenstein an.

Der 1790 geborene Sohn David heiratete Giedel Heinemann aus einer alteingesessenen jüdischen Niedensteiner Familie. Ihr erster Sohn Itzig/Isaak wurde 1815 geboren und heiratete 1848 Sarchen Freudenstein aus Höringhausen.

Wie fast alle Juden in der damaligen Zeit litten auch die Niedensteiner Juden unter großer Armut. Isaak Rosenstein versuchte, seine Familie als sogenannter „Ferdervieh-Händler“ zu ernähren. Jede Woche ging er an den Markttagen zu Fuß von Niedenstein nach Kassel, um dort ein paar Hühner oder manchmal eine Gans zu verkaufen. Am Abend ging es dann wieder zu Fuß zurück, manchmal auch sehr kummervoll, wenn der Markttag nicht erfolgreich verlaufen war.

1850 wurde in Niedenstein der Sohn Jacob geboren, er heiratete später Fanny Stern, der Sohn Bärmann kam 1875 auf die Welt.

Nach seiner Heirat im Jahr 1904 mit Sara, geb. Adler, (geb. 1882) verzog Bärmann Rosenstein von Niedenstein nach Wolfhagen und erwarb das Haus Nr. 23 in der Burgstraße.

Bärmann Rosenstein war – wie alle seine Vorfahren – Viehhändler und baute sich sehr bald mit großem Fleiß gute Geschäftsbeziehungen zu den Bauern im Wolfhager Land auf.

Am 14.2.1906 wurde in Wolfhagen der erste Sohn Max geboren, die weiteren Kinder waren Julius (1907), Irma Johanna (1909), Walter (1911), Kurt (1914) und die 1921 geborene Tochter Sitty.

Max wurde ebenfalls Viehhändler, nach seiner Heirat mit Grete Rubens aus Erkelenz wurden in den Jahren 1931 bis 1937 die Kinder Horst, Erich, Alfred und Herbert in Wolfhagen geboren.

Schon seit Anfang der 1930er-Jahre trat bei zahlreichen Wolfhager Bürgern die latente Judenfeindlichkeit immer offener in Erscheinung, was von den aufkommenden lokalen NS-Gruppierungen aktiv geschürt wurde. Bereits 1924 wurden in einer Nacht einmal die Fensterscheiben der Synagoge zerschlagen.

1933 bewilligten die Wolfhager Stadtverordneten die fälligen Zuschussmittel zur Unterhaltung der jüdischen Schule für das abgelaufene Jahr nicht, obwohl der Regierungspräsident eine entsprechende Anweisung erteilt hatte.

Bei den Reichstagswahlen im Jahr 1932 wählten in Wolfhagen 67,5 % der Wähler die NSDAP während das Wahlergebnis für diese Partei im gesamten deutschen Reich nur bei 33,1 % lag. Bei der letzten noch halbwegs freien Reichstagswahl im März 1933 erreichten die Nationalsozialisten hier 72,3 %, das Gesamtergebnis im Deutschen Reich betrug 43,9 %.

Zur gleichen Zeit wählten in der Nachbarstadt Warburg ebenso wie in Naumburg und Volkmarsen mehr als zwei Drittel der Wähler die Zentrumsparterie, die Anhänger der Nazi-Partei erreichten in diesen Städten nur einen Stimmenanteil von etwa 20 %.

Den Boykottaktionen gegen jüdische Geschäfte am 1. April 1933 folgten dann bald immer härtere Demütigungen gegenüber den einheimischen Juden. Dabei richteten sich die Aktivitäten besonders auch gegen die jüdischen Viehhändler, die zu dieser Zeit noch vertrauensvoll und erfolgreich mit der Landbevölkerung zusammenarbeiteten. Die jüdenfeindliche Hetze der Nazis wird aufschlussreich dargestellt in dem Artikel über Max Rosenstein in der „Hessischen Volkswacht“ vom Mittwoch, 12.07.1933.

„Am Pranger

So etwas gibt es noch.

Mit welcher unglaublichen Frechheit die in Deutschland angeblich so unterdrückten Juden schon wieder zu wirken beginnen, geht aus folgendem Vorfall hervor, der gleichzeitig auch zeigt, dass es noch „deutsche“ Mädchen gibt, die es mit ihrer deutschen Frauenehre vereinbaren zu können glauben, dass sie sich mit einem Juden in ein Techtelmechtel einlassen:

Auf dem Volkmarsen Viehmarkt konnte man ein in Volkmarsen beschäftigtes Mädchen Arm in Arm mit dem Wolfhager Juden Rosenstein beobachten, was bei den deutsch-führenden Festteilnehmern allgemeines Aufsehen erregte. Schließlich verschwand das Paar

in einem geschlossenen Auto ----! Das war denn doch ein bißchen zuviel, und ein Volkmarser SA-Mann unterzog sich schließlich der Mühe, das Pärchen aus dem Auto herauszuholen.

Um die verdiente Tracht Prügel kam das Mädchen dieses Mal noch herum, ebenso der Jude um einen wohlverdienten Aufenthalt im Konzentrationslager.

Dem aus Wettesingen stammenden Mädchen sowie allen ähnlich gesonnenen „deutschen“ Mädchen raten wir dringend, sich auf ihre Pflicht als deutsche Mädchen zu besinnen, da wir in Zukunft jeden solchen Fall unter Namensnennung rücksichtslos anprangern werden.

Den Rosen- und anderen „Steinen“ aber sagen wir, daß die glimpfliche Behandlung im vorliegenden Falle eine Ausnahmeerscheinung bleiben wird. In Zukunft wird gegen derartige Jüdische Unverschämtheiten rigoros vorgegangen.

*Rosenstein, Rosenstein,
Laß mir solche Sachen sein!
Geh mit Jüdinnen spazieren,
Sonst wird man dich konzentrieren.
Jedenfalls und außerdem
Wird's für dich nicht angenehm.
Und du Maid aus Wettesingen,
Merke dir vor allen Dingen:
Wer mit einem Jud' verkehrt,
Ist als deutsche Frau entehrt.
Cavillator“.*

Ende des Artikels aus der „Hessischen Volkswacht“.

Auch in den folgenden Jahren hörte die Drangsalierung nicht auf. Eine nichtjüdische Wolfhagerin, die später in die USA auswanderte, macht beim New Yorker Leo-Baeck-Institut u.a. folgende Aussagen:

„In der alten Polizeistation am Markt existierten Zellen, in denen die einheimische SA politische Gegner schlug.

Max Rosenstein wurde von Wolfhager SA-Leuten auf einen Ochsen gesetzt und durch die Stadt getrieben, während er Verse rezitieren musste, mit denen er sich selbst lächerlich machte“.

Der in Berlin lebende, 1922 in Wolfhagen geborene Ehrenbürger Lutz Kann hat mir im Frühjahr 2015 aus seinen Erinnerungen diese Geschehnisse bestätigt.

Im Jahr 1935 bedrohte eine aufgebrachte Menge Wolfhager Bürger massiv einen Bauern, der eine Schlafzimmereinrichtung beim Eisenwarenhändler Katzenstein gekauft hatte, warf die Möbel teilweise vom Fuhrwerk und nötigte den Käufer, die gekauften Möbel wieder zurückzubringen.

Alle die geschilderten und viele weitere Vorgänge geschahen nicht im Verborgenen, sondern öffentlich vor aller Augen. Bis auf ganz wenige Ausnahmen hat niemand die Stimme zum Protest erhoben, selbst zu einem Zeichen des Mitleids waren die meisten Deutschen nicht bereit.

Unter diesen zermürbenden Umständen ist es wirklich nicht verwunderlich, dass die Familie Rosenstein im Jahr 1936 dem Drängen der städtischen Behörden nachgab und ihr Haus an die Stadt verkaufte. Dokumente über diese Eigentumsübertragung konnten bisher nicht eingesehen werden.

Aktenkundig ist bisher nur, dass zunächst ein Kaufpreis von 11.000 RM verbindlich vereinbart war, dieser dann aber von den Nationalsozialisten willkürlich auf 9.000 RM herabgesetzt wurde. Diese Vorgehensweise war in dieser Zeit oft geübte Praxis, trotz unzweifelhafter Ungesetzlichkeit hatten aber die Verkäufer in dieser Zeit nicht die geringste Chance, sich zur Wehr zu setzen, wenn sie Juden waren.

In der 1980 erschienenen, von Dr. Paul Görlich verfassten Chronik der Stadt wird der Vorgang erstaunlicherweise wie folgt beschrieben:

„Gegen Ende des Jahres 1935 gingen die städtischen Behörden daran, den Jugendverbänden der NSDAP geeignete Räumlichkeiten zur Abhaltung ihrer Heimabende zur Verfügung zu stellen, zumal dies „seit langem schmerzlich empfunden wurde, dass keine geeigneten Räume zur Verfügung standen“.

> Durch den Fortzug des Juden Bärmann Rosenstein bot sich die günstige Gelegenheit, dessen Haus Burgstraße 23, zu erwerben. Im Obergeschoß wurden vier Räume für die Jugendorganisation geschaffen, im Erdgeschoß wurde der städtische Kindergarten untergebracht. Bärmann Rosenstein begab sich nach Niedenstein.“

(Anmerkung: Die „Jugendorganisation“ waren die Hitlerjugend und der BDM)

Ich denke, dass ich nicht näher ausführen muss, dass die Familie Rosenstein ihre Heimatstadt Wolfhagen gewiss nicht leichten Herzens verlassen hat.

Max Rosenstein verzog mit seiner Familie in die westfälische Stadt Warburg, vielleicht spielten bei dieser Entscheidung die bereits beschriebenen unterschiedlichen Wahlergebnisse eine Rolle.

Er arbeitete weiter von dort aus als Viehhändler und versuchte mit einem zusätzlichen Textilhandel die Ernährung der Familie sicherzustellen. Am 31. Mai 1941 wurde dort das fünfte Kind, der Sohn Denny geboren. Die Eltern Bärmann und Sara versuchten zunächst, in ihrer Geburtsstadt Niedenstein unterzukommen, zogen dann aber auch nach Warburg zu ihrem Sohn. Im weiteren Verlauf der Judenverfolgung wurde die gesamte Familie – Großeltern, Eltern und fünf Kinder – am 10. Januar 1943 über Bielefeld und Berlin nach Auschwitz deportiert.

Der aus dem sauerländischen Schmallenberg stammende Hans Frankenthal schilderte die Geschehnisse in seinem 1999 erschienen Buch „Verweigerter Rückkehr“ wie folgt:

„Endstation Auschwitz“

„Nach drei Tagen und drei Nächten hielt der Zug spätabends an einem uns unbekannten Ort. Als ich hinauslugte und meinem Vater die Umgebung beschrieb, die ich erkennen konnte -, ein großes Terrain, Wachtürme, viel Stacheldraht, taghelle Beleuchtung -, erklärte er mir mit leiser Stimme: „Wir sind in einem Konzentrationslager.“

In der aufkommenden Unruhe versuchten die Menschen, sich gegenseitig zu beruhigen: „Es wird schon nicht so schlimm sein.“ „Seid ganz ruhig.“

Uns blieben nur noch wenige Minuten, in denen Vater mich und Ernst über den Verbleib wichtiger Papiere und Wertgegenstände aufklärte und mit den Worten schloß: „Ich werde das nicht überleben, ich bin zu alt. Solltet ihr überleben, geht nach Schmallenberg zurück.“

Krachend flogen die Waggontüren auf, lautes Gebrüll und Schreien schlug über uns zusammen: „Ihr Saujuden! Ihr Schweine! Raus aus dem Waggon!“

SS-Männer trieben uns aus dem Zug. Außer den Toten und denjenigen, die sich nicht mehr bewegen konnten und reglos in den Waggonen liegenblieben, sprangen und fielen die Menschen auf die hell erleuchtete Rampe. Über tausend Menschen drängten sich zusammen, suchten gehetzt, sich vor den Knüppeln der prügelnden SS-Männer zu schützen. Befehle wurden geschrien: „Männer rechts raus! Frauen ohne Kinder links raus! Frauen mit Kindern auch links raus, aber gesondert!“

Ernst und ich klammerten uns aneinander, versuchten zusammenzubleiben und liefen schnell, um uns vor den niederprasselnden Schlägen zu schützen. Als wir irgendwo, von der Menge eingekellt, zum Stehen kamen, hatten wir unsere Eltern verloren – es gab keinen Abschied.

SS-Männer sonderten die Angekommenen nochmals aus: Männer, die schon älter waren, schwächlich oder ungesund aussahen, wurden zu der Gruppe der Frauen und Kinder geschickt. Mir fiel auf, daß zwei Jungen vor uns, die ich aus der Werkstatt in Dortmund kannte, ebenfalls dorthin gewiesen wurden. Ich flüsterte Ernst schnell zu: „Ich mache mich älter.“

Sobald ein SS-Mann mich nach meinem Geburtsjahr fragte, behauptete ich laut, ich sei achtzehn Jahre alt. Er schickte mich nach rechts zu der Gruppe der Männer.

Ich reihte mich neben Ernst, Max und Emil Stern – den Vettern meines Vaters – und Max Rosenstein aus Warburg ein. Max Rosenstein hatte ungefähr ein einjähriges Kind auf dem Arm, aber keiner von uns dachte sich etwas dabei – bis plötzlich die SS-Männer das Kind entdeckten, zu uns stürmten und ihn anschrien, ob er nicht gehört habe, daß Kinder bei den Müttern zu bleiben hätten. Max setzte noch zu einer Entschuldi-

gung an: >> *Meine Frau muß schon auf vier kleine Kinder aufpassen, ich habe ihr doch nur Arbeit abgenommen.*

Ich ...<<

Der SS-Mann hörte ihm gar nicht zu, trat an ihn heran, riß ihm das Kind vom Arm und holte aus. Erstarrt sahen wir, wie er den Schädel des Kindes am nächsten Masten zerschmetterte. Als Max mit einem Schrei losstürzte, um zu seinem toten Kind zu gelangen, hielten wir ihn gewaltsam zurück – er konnte ihm nicht mehr helfen. Jahre nach dem Krieg sollte ich dem Mörder von Max Rosensteins Kind noch einmal gegenüberstehen.

Auf der Rampe in Auschwitz herrschte in uns nur Angst und Verwirrung. Bevor wir das alles richtig begreifen konnten, fuhren Lastwagen vor, auf die wir unter lautem Geschrei der SS getrieben wurden. Alles ging so furchtbar schnell in dieser Nacht vom 3. auf den 4. März 1943.“

Hans Frankenthal berichtet weiter, dass die arbeitsfähigen Männer nach Auschwitz-Monowitz zur Zwangsarbeit verbracht wurden. Max Rosenstein – Häftling Nr. 105143 wurde wegen seiner Berufsangabe „Metzger und Viehhändler“ in die Küche des Zwangsarbeiterlagers abkommandiert und konnte so – ebenso wie Hans Frankenthal – die Hölle von Auschwitz überleben.

Er kehrte nach Warburg zurück, nahm seine Tätigkeit als Viehhändler wieder auf und heiratete später Else Rosenberg aus Haaren, die die NS-Verfolgung in Holland überlebt hatte.

1947 traf er zufällig auf dem Schlachthof in Dortmund Hans Frankenthal wieder, der den Mord an seinem jüngsten Kind unmittelbar miterlebt hatte.

Er berichtete, dass Max Rosenstein „weder sein erschlagenes Kind noch irgendetwas anderes aus der Lagerzeit je wieder erwähnte“.

In der Nachkriegszeit bekam das Ehepaar Rosenstein zwei Söhne, denen der Vater die gleichen Vornamen gab wie zwei seiner ermordeten Kinder.

Schon 1950, im Alter von 44 Jahren starb Max Rosenstein. Seine Witwe stand nun vor einer ungewissen Zukunft. Aufgrund der schrecklichen Geschehnisse aus der unmittelbaren Vergangenheit kam die alleinstehende Mutter zu dem Schluss, dass es im Nachkriegsdeutschland besser wäre, die jüdische Abstammung der Kinder zu verschweigen. Sie ließ sie evangelisch taufen und blendete alle Erinnerungen an die jüngste Vergangenheit aus.

Lange Zeit erfuhren die Söhne dadurch kaum etwas von der tragischen Geschichte der Familie, die auch ihr Leben immer wieder überschattete. Infolge des Namens „Rosenstein“ blieb es z.B. nicht aus, dass sie später in der Schule mit dem Hinweis auf „Juden“ angesprochen wurden, was sicher nicht immer einfach war.

Beide Brüder bauten sich sehr erfolgreich international agierende Handelsunternehmen auf, eine Tochter ist bereits an verantwortlicher Stelle im Betrieb des Vaters tätig.

Nachbetrachtung:

Der 1911 in Wolfhagen geborene Sohn von Sara und Bärmann, Walter Jakob Rosenstein emigrierte 1938 nach Belgien, wurde am 15. Mai 1940 nach der Besetzung Belgiens und Frankreichs in das Sammellager Drancy verschleppt, am 10. August 1942 nach Auschwitz deportiert und dort ermordet.

Die Geschwister Kurt, Julius, Irma Johanna und Sitty konnten sich vor der nationalsozialistischen Verfolgung durch Flucht nach Palästina/Israel, Argentinien und Südafrika retten.

Der Mörder des kleinen Denny Rosenstein wurde 1987 bei einem Prozess gegen NS-Verbrechen von Hans Frankenthal wiedererkannt. Er war sicher, dass der ehemalige SS-Unterscharführer Heinrich Kühnemann an der Rampe von Auschwitz das Kind aus den Armen des Vaters gerissen und erschlagen hatte.

Daraufhin wurde ein Ermittlungsverfahren eingeleitet und Anklage erhoben.

Trotz der Aussage mehrerer Belastungszeugen wurde das Verfahren gegen Kühnemann nach fast zweijähriger Verhandlung 1995 wegen angeblicher Verhandlungsunfähigkeit eingestellt. Er starb 1998.

Der im Jahr 2015 vor dem Landgericht Lüneburg wegen seiner Tätigkeit in Auschwitz angeklagte und zu vier Jahren Haft verurteilte Oskar Gröning war mit Kühnemann befreundet. Beide versahen ihren „Dienst“ zunächst im KZ Dachau und später gemeinsam an der Rampe in Auschwitz.

Oskar Gröning sagte im letzten Jahr vor Gericht aus, er habe dort „nur die Koffer sortiert“, andere Taten konnten ihm nach so langer Zeit nicht mehr bewiesen werden.

Quellenangaben:

- Hans Frankenthal 1999 „Verweigerte Rückkehr“
- Dokumente der Familie Rosenstein
- „Hessische Volkswacht“, Ausgabe vom 12.7.1933
- Leo Baeck Institute Archives, New York
- Görlich 1980: Wolfhagen – Geschichte einer nordhessischen Stadt
- August Heuel: Schicksale jüdischer Familien in Warburg
- Stadtarchiv Niedenstein
- Staatsarchiv Marburg
- Archiv Hans-Peter Klein, Melsungen
- Archiv Ernst Klein, Volkmarsen



Max Rosenstein

Gedenktafel für Familie Rosenstein an ihrem früheren Wohnhaus in Wolfhagen, Burgstraße 23



Hessische Volkswacht

*Kassel, Mittwoch, 12. Juli 1933
Eingangspreis: Kassel 10 Pf., ausw. 15 Pf.



Westfälische Landpost

Amtsblatt der Städte u.
insbes. dieser anderer Städte u.



Kassel und Marburg
Kreis des Landes Kurhessen

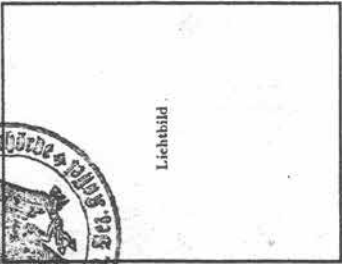
Waldecker Beobachter

Die „Hessische Volkswacht“ erscheint wöchentlich, aus-
genommen am Sonntag, bei 10 Pf. im Jahr, 10 Pf. im Vierteljahr.
Der Einzelverkauf und Abnahme gegen Nachnahme und Nach-
nahme ist gestattet. Die Abnahme ist zu leisten: Kassel, Waldeck u.
Marburg 10 Pf., sonst 15 Pf. (einschl. Porto).
Verlag von: Kassel, 10 Pf. 100

4. Jahrgang Nr. 161

Abonnementpreis: Die 4 wöchentlichen Hefen der „Hessischen Volkswacht“ kosten 12 Pf. im Jahr, 10 Pf. im Vierteljahr. Der Einzelverkauf und Abnahme ist zu leisten: Kassel, Waldeck u. Marburg 10 Pf., sonst 15 Pf. (einschl. Porto). Die Abnahme ist zu leisten: Kassel, Waldeck u. Marburg 10 Pf., sonst 15 Pf. (einschl. Porto). Die Abnahme ist zu leisten: Kassel, Waldeck u. Marburg 10 Pf., sonst 15 Pf. (einschl. Porto).

Rosenstein, Rosenstein,
Laß mir solche Sachen sein!
Geh mit Jüdinnen spazieren,
Sonst wird man dich konzentrieren.
Jedenfalls und außerdem
Wird's für dich nicht angenehm.
Und du Maid aus Wettefingen,
Merke dir vor allen Dingen:
Wer mit einem Jud' verkehrt,
Ist als deutsche Frau entehrt.
Cabillator.

			
			
Unterschrift des Paßinhabers und seiner Ehefrau <i>Grete Rosenstein geb. Rubens</i> <i>mit Kinder u. 28. Juli 1942 u. Auschwitz</i>			
Es wird hiermit bescheinigt, daß der Inhaber die durch das obenstehende Lichtbild dargestellte Person ist und die darunter befindliche Unterschrift eigenhändig vollzogen hat.			
als Bürgermeister der <i>Wolfhagen</i> den <i>3. Januar 1936</i> Der Bürgermeister als Ortspolizeibehörde			

PERSONENBESCHREIBUNG		
Beruf <i>Kausfrau</i>	Ehefrau	
Geburtsort <i>Einkebenz</i>		
Geburtsdag <i>23. Juli 1904</i>		
Wohnort <i>Wolfhagen</i>		
Gestalt <i>mittel</i>		
Gesicht <i>voral</i>		
Farbe der Augen		
Farbe des Haares		
Besond. Kennzeichen		
KINDER		
Name	Alter	Geschlecht
<i>Horst</i>	<i>8.4.31</i>	
<i>Erich</i>	<i>31.5.32</i>	
<i>Alfred</i>	<i>3.4.35</i>	
<i>Herbst</i>	<i>21.5.37</i>	
<i>Jenni</i>	<i>21.5.41</i>	

Vater: Max Rosenstein 14.2.1906

Pass von Grete Rosenstein, geborene Rubens, ausgestellt 03.01.1936 in Wolfhagen.

Familie Nußbaum

Rudolf Nußbaum wurde 1867 in Kassel geboren.

Nachdem in Kassel im Jahr 1884 die „freiwillige Sanitätskolonne vom Roten Kreuz“ als Zusammenschluss von Sanitätern mit Kriegserfahrungen entstand, wurde 1892 eine Sanitätskolonne gegründet, die sich den freiwilligen sozialen Dienst und die Hilfsbereitschaft gegenüber ihren Mitbürgern zur Aufgabe gemacht hatte.

Erster Kolonnenführer wurde – im Alter von 25 Jahren – der Kaufmann und Möbelschneider Rudolf Nußbaum, er versah diese selbst gewählte Aufgabe fast 30 Jahre lang mit außerordentlichem Engagement.

Alle seine Mitstreiter standen genau wie er im Arbeitsleben, hatten größtenteils ihre Familien zu versorgen und opferten dennoch ihre Freizeit für den „Dienst am Nächsten“.

Schon bald war die engagierte, für jeden Notfall einsatzbereite Gruppe in der Stadt bestens bekannt. Die „Kolonne Nußbaum“ – wie sie überall genannt wurde – war eine hoch geachtete und beliebte Institution, die stets blitzschnell zur Stelle war, wenn es galt, erste Hilfe zu leisten, Verletzte zu transportieren und vieles andere mehr.

Selbstverständlich waren auch alle Mitarbeiter der Möbelhandlung Nußbaum in der Sanitätskolonne aktiv. Die Zahl der Teilnehmer an den von Rudolf Nußbaum geleiteten Ausbildungs- und Erste-Hilfe-Kursen geht in die Tausende. Im ersten Weltkrieg betreute er mit seinen Leuten die Verwundetentransporte.

Neben seinem Einsatz beim Roten Kreuz wirkte er drei Jahrzehnte lang in der jüdischen Gemeinde als Gemeindeältester. Fast 50 Jahre lang, bis zu seinem erzwungenen Austritt, war er Mitglied in der freiwilligen Feuerwehr und in der „ACT = Aeltere Casseler Turngemeinde“.

Dieses vorbildliche und höchst beeindruckende bürgerschaftliche Engagement war jedoch mit Sicherheit in diesem Umfang nur möglich, weil er mit seiner Ehefrau Sara, eine außergewöhnliche, starke Persönlichkeit an seiner Seite hatte.

Sara Nußbaum wurde 1868 in Merzhausen als Tochter des Lehrers Jeisel Rothschild und seiner Frau Lenchen, geb. Joffa geboren. Am 15.7.1891 heiratete sie Rudolf Nußbaum. Schon vor ihrer Heirat absolvierte sie eine Ausbildung als Rotkreuzschwester.

Die Eheleute wohnten und arbeiteten in ihrem Wohn- und Geschäftshaus in der Unteren Schäfergasse 28/30 in Kassel.

1892 wurde der Sohn Julius geboren, die Tochter Sofie 1895 und dann 1900 die Tochter Caroline.

Für Sara war es selbstverständlich, ihre ganze Tatkraft nicht nur als Hausfrau und Mutter der drei Kinder einzusetzen. Sie war die wichtigste Stütze ihres Mannes im Geschäft und in der Sanitätskolonne.

Viele Kasselner bezeichneten sie liebevoll-scherzhaft als „Kolonnenführer“. Darü-

ber hinaus war sie im jüdischen Altersheim als Gemeindeschwester tätig und später, nach dem Tod ihres Ehemannes auch im Israelitischen Waisenhaus in der Gießbergstraße.

Ich vermute, dass diese starke Frau trotz ihres unermüdlichen Einsatzes das Wort „burn out“ nicht verwendet hätte.

Die Familie Nußbaum lebte in gutbürgerlichen Verhältnissen, war vielfach eingebunden in der überwiegend nicht-jüdischen Bürgergesellschaft und führte gleichwohl ein bewusst jüdisch-religiöses Leben.

Die langjährige Harmonie in der Familie wurde ganz empfindlich gestört, als sowohl der Sohn Julius als auch die Tochter Sofie gegen den heftigen Widerstand der Eltern christliche Ehepartner heirateten.

Julius verließ Kassel und ging mit seiner Frau ins Ausland.

Sofie heiratete 1922 in Goslar den evangelischen Otto Reckewell und wurde 1924 ebenfalls evangelisch, worüber die Eltern ausgesprochen unglücklich waren. Der Kontakt zwischen Eltern und Tochter war lange Zeit fast auf den Nullpunkt gesunken, erst nach etwa fünf Jahren kam es nach und nach wieder zur Versöhnung.

Sicherlich wird auch die politische Entwicklung dazu beigetragen haben, dass die Familie wieder enger zusammenrückte. Schon ab 1933 wurde z.B. Sofies Mann wegen der gemäß Nazi-Ideologie trotz Taufe jüdischen Ehefrau immer wieder angefeindet und verlor seinen Arbeitsplatz.

Die jüngste Tochter Caroline heiratete zur Freude der Eltern 1924 den jüdischen, 1899 in Merzhausen geborenen Lehrer und Kantor Hermann Spier. Von 1927 bis 1934 lebt die junge Familie in Abterode am Meißner, wo Herr Spier als Lehrer tätig war. 1924 wurde Henriette – genannt Henny – geboren, 1928 die zweite Tochter Berna. 1934 wurde die Israelitische Elementarschule in Abterode aufgelöst.

Hermann Spier bekam dann ab April 1935 eine Lehrerstelle in Leer/Ostfriesland, die er 1938 aufgeben musste, danach konnte er eine Stelle als Religionslehrer in Hildesheim antreten.

Seine Frau Caroline litt schon seit längerer Zeit an Multipler Sklerose, weshalb sie ihre letzten Lebensjahre mit ihren Kindern überwiegend bei den Eltern in Kassel verbrachte. Mutter Sara Nußbaum übernahm selbstverständlich die Pflege ihrer Tochter und kümmerte sich gleichzeitig liebevoll um die Enkelkinder Henny und Berna.

Caroline Spier, geb. Nußbaum starb 1938, erst 38 Jahre alt – an ihrer schweren Krankheit.

Nach den Terrortagen im November 1938 meldete Hermann Spier seine Töchter genauso wie Tausende andere jüdische Eltern in Deutschland für einen Kindertransport nach England an.

Am 5. Januar 1939 fuhren sie mit vielen anderen jüdischen Kindern, alle bestimmungsgemäß o h n e die Begleitung der Eltern nach Großbritannien und konnten damit der Verfolgung entkommen, ihren Vater sahen sie niemals wieder. Er wurde

1942 nach Warschau deportiert und im Vernichtungslager Treblinka ermordet.

An dieser Stelle möchte ich Sara Nußbaums Enkelin Henny mit Hilfe einiger Texte selbst zu Wort kommen lassen. Das Interview wurde 1999 von der Filmemacherin Heidi Sieker für den Film „Die Flucht der Kinder“ gemacht, an dessen Entstehung ich mitgewirkt habe.

Später konnte ich im persönlichen Gespräch mit Henny bei ihrem letzten Besuch in Kassel noch vieles von ihren Erinnerungen erfahren und aufzeichnen.

„Am meisten erinnere ich mich an einen Freitagmittag, Nachmittag. Ich war vielleicht acht Jahre alt, und ich spielte Ball vor dem Haus. Auf einmal kam ein Auto vorbei und hielt vor unserem Haus, ein riesiges Auto, so ein Sportsauto, mit vier SA-Mann drin mit solchen Dolchen an der Seite. Und gingen in unser Haus und unsere Nachbarin sagte: Henny was wollen denn die in unserem Haus. Ich sag: „Ich weiß es nicht. Ich hab, ich hab keine Idee“. Und ein paar Minuten später kamen sie raus mit meiner Großmutter zwischen zwei von ihnen und haben sie ins Auto geschoben. Und dann sind sie abgehauen mit ihr. Und ich bin die ganze Straße runter hinter dem Auto hergelaufen, aber ich konnte sie nicht einholen. Und angeblich sollte sie gesagt haben zu einer Frau in Wilhelmshöhe oder was sollte sie ein Nazi-Schwein geschimpft haben. Und deshalb haben sie sie geholt und haben sie ins Gefängnis gesteckt, eine Woche. Und meine Mutter ist mit mir nachher ins „Braune Haus“ gefahren. Sie haben ihr gesagt, die Oma war das und sie könnte sie abholen. Aber wie wir hinkamen sagten sie, sie könnten sie nicht abholen, sie kam ins Gefängnis.

Da war sie eine Woche da und da wurde sie zur Hauptköchin gemacht und hat stundenlang Speck geschnitten, was wir niemals im Leben gemacht haben. Also wir waren sehr gute Juden und wir haben nix vom Schwein angerührt, aber immerhin sie kam wieder. Aber sie haben meinen Großvater, der sie verteidigen wollte wie sie sie mitnahmen, den haben sie mit dem Kopf gegen die Wand gehauen. Und später ist er von einer Gehirnblutung gestorben.“

Hier noch einige Ergänzungen zu Hennys Erinnerungen:

Trotz seines jahrzehntelangen, in der Stadt bekannten Engagements wurde Rudolf Nußbaum schon Anfang 1933 gezwungen, alle Ehrenämter aufzugeben.

Im 28. April 1933 wurde Sara Nußbaum von SA-Leuten verhaftet, vermutlich auf Grund der Denunziation einer Mieterin der Nußbaums.

Wie Henny berichtete wurde Rudolf Nußbaum beim Versuch, die Verhaftung seiner Frau zu verhindern, brutal misshandelt und schwer verletzt. Die Geschäftseinrichtung wurde durch die SA-Männer verwüstet.

Die in Goslar wohnende Tochter Sofie versuchte gemeinsam mit ihrem Vater zunächst zu klären, wohin die Mutter verschleppt worden war und konnte erreichen, dass Sara Nußbaum nach 14 Tagen aus der Polizeihaft entlassen wurde. Neben der Sorge um die kranke Tochter Caroline und die durch die Boykottmaßnahmen immer größer werdenden Probleme im Möbelgeschäft musste sie nun ihren todkran-

ken Mann pflegen, der nach langem Leiden im November 1934 an den Folgen der Misshandlungen der SA starb. Erst acht Tage später durfte er unter der Aufsicht der Geheimen Staatspolizei begraben werden.

Nach dem Tod ihres Ehemannes verkaufte Sara Nußbaum das Geschäft und ließ das Haus in der Schäfergasse zu einem Mietshaus umbauen, um von den Mieterträgen leben zu können.

Trotz allem erlittenen Leid und aller Sorgen arbeitete sie weiter ehrenamtlich in der Sanitätskolonne, im Jüdischen Altersheim und im Israelitischen Waisenhaus.

Unmittelbar nach den reichsweiten Pogromen gegen die deutschen Juden im November 1938, die in Kassel bereits am 7. November begannen, wurde ihr nach allen vorangegangenen Schicksalsschlägen und Demütigungen durch die NS-Machthaber jegliche Existenzgrundlage entzogen.

Infolge der von Hermann Göring schon am 12. November 1938 angeordneten „Buße“ in Höhe von einer Milliarde Reichsmark, die alle Juden gemeinsam bezahlen mussten, wurde das noch verbliebene Vermögen der Familie Nußbaum beschlagnahmt und das Haus enteignet. Nur wenige Menschen versuchten ihr in ihrer Notlage zu helfen, wie z.B. Walter Siemon, der sie als alter Freund der Nußbaums trotz seiner Zugehörigkeit zur SA mit Lebensmitteln versorgte und sie heimlich über alle von den Nazis geplanten Maßnahmen vorab informierte.

Trotz eigener großer Probleme versuchte Sara Nußbaum in dieser Zeit mit allen Mitteln, ihre Tochter Sofie vor den Verfolgungen der Nazis zu schützen, da die Tatsache, dass die mit einem Nichtjuden verheiratet war, allein nicht mehr ausreichend Schutz bot. Sie gab nach umfangreicher Vorbereitung eine eidesstattliche Versicherung ab, in der sie versicherte, dass Sofie einer außerehelichen Liaison mit einem befreundeten „arischen“ Arzt stammte. Hierdurch erlangte die Tochter nach den Nazi-Gesetzen den Status einer „Halbjüdin“ in einer „privilegierten“ Mischehe. Auf diese Weise hat Sara Nußbaum ihre Tochter vor der Deportation bewahrt und ihr damit das Leben gerettet.

Niemand von uns kann sich vorstellen, unter welchen Gewissenskonflikten diese gradlinige Frau sich dazu durchrang, einen Meineid zu schwören.

Mit dem letzten von Kassel ausgehenden Transport Nr. XV/1 wurde Sara Nußbaum gemeinsam mit über 750 jüdischen Menschen aus Nordhessen am 7.9.1942 gewaltsam nach Theresienstadt verschleppt. Sie trat die Fahrt in der Tracht der Rot-Kreuz-Schwester an und betätigte sich schon während der Fahrt als Sanitäterin.

Nach der Ankunft im sog. „Ghetto Theresienstadt“ meldete sie sich umgehend freiwillig zum Dienst in der Typhus-Abteilung der Krankenstation, in der sie 31 Monate lang bis zur totalen Erschöpfung versuchte, das Leid der Kranken zu lindern. Da es für die Gefangenen keine Medikamente gab, hatten die Typhus-Kranken kaum eine Überlebenschance.

Die NS-Regierung inszenierte im Jahr 1944 ein großes Täuschungsmanöver wäh-

rend des Besuches einer Delegation des Internationalen Roten Kreuzes. Nach wochenlangen Vorbereitungen wurde der Delegation erfolgreich vorgegaukelt, dass es sich beim Ghetto Theresienstadt um ein geradezu mustergültiges Lager mit Cafés, Bäckereien, Sportveranstaltungen, Kindergärten, einer Sparkasse und vielen anderen Einrichtungen handelt.

Einige Monate später wollte man die Weltöffentlichkeit ein weiteres Mal nach einer großangelegten „Verschönerungsaktion“ täuschen. In der letzten Phase des Krieges versuchte SS-Chef Heinrich Himmler – den Untergang des Nazi-Reiches vor Augen – sich selbst mit allen Mitteln noch ins rechte Licht zu stellen.

Im Oktober 1944 verhandelte er mit dem früheren Schweizer Bundespräsidenten Jean-Marie Musy in Wien und bot an, im Austausch für die Lieferung von Lastwagen und zusätzlichen Geldzahlungen jüdische Häftlinge freizulassen und über die Schweiz in die USA ausreisen zu lassen.

Am 12. Januar 1945 fand ein weiteres Gespräch zwischen Himmler und Musy statt. Himmler sagte zu, dass alle zwei Wochen 1200 Juden aus den KZs in die Schweiz verbracht werden sollten.

Durch die Vermittlung des Schweizer Politikers hatte der Orthodoxe Rabbinerverband in den USA und Kanada für dieses Projekt fünf Millionen Schweizer Franken bei einer Schweizer Bank hinterlegt. Am 22. Januar 1945 wurde die Überstellung von 1200 Juden aus dem KZ Theresienstadt in die Schweiz vereinbart.

Am 5. Februar 1945 wurde hierfür ein Sonderzug mit 17 Waggons bereitgestellt, doch die Mehrzahl der Ghettobewohner befürchtete, dass es sich wieder um einen der Transporte in ein Vernichtungslager handelte, deshalb waren nur wenige bereit, sich für diesen Transport freiwillig zu melden, unter ihnen war Sara Nußbaum.

Tatsächlich traf dieser Zug am 7. Februar 1945 in der Schweiz ein, die Befreiten wurden in verschiedenen Orten der Schweiz untergebracht.

Sara Nußbaum kam in das zum Sanatorium umgewandelte Hotel Victoria in der Nähe von Lausanne, wo sich die ehemaligen KZ-Häftlinge von den Strapazen und Entbehrungen des Lageraufenthalts erholen konnten.

Leider blieb dies der einzige Transport in die Schweiz, weil Himmlers eigenmächtige Aktion von Kaltenbrunner – Chef des Reichssicherheitshauptamtes – sofort an Hitler gemeldet wurde, der wutentbrannt alle weiteren Aktionen dieser Art verbot und die sofortige Hinrichtung aller Fluchthelfer befahl.

Nach dem Ende des Weltkrieges hatten die in der Schweiz aufgenommenen Juden die Möglichkeit, dort zu bleiben, nach Amerika oder Israel auszuwandern oder in ihre Heimat zurückzukehren.

Für Sara Nußbaum stand fest, sie wollte so schnell wie möglich zurück in ihre Heimat, um ihre Tochter Sofie und die Enkelkinder wiederzusehen.

Henny Rednall berichtet:

„Ja, sie wollte durchaus wieder nach Kassel. Sie wusste durch mich, dass ihre Tochter noch lebte in Goslar. Sie hat gesagt: Jetzt hält mich nichts mehr hier. Und die wollten ihr alle gut zureden und sagten sie sollte doch nach Israel, das wäre heiliger Boden. „Nein, sagte sie 'mein heiliger Boden' ist Kassel“. In Bettenhausen, wo mein Mann und meine Tochter begraben sind, Und sie ging zurück zu ihrer Tochter in Goslar und sobald sie eine Wohnung bekommen hatte in Kassel, ging sie wieder zurück nach Kassel.“

Obwohl ihr die Betreuer im Sanatorium Hotel Victoria dringend rieten, zur weiteren Erholung wenigstens noch etwas länger zu bleiben, machte sie sich auf den Weg – natürlich in Schwestertracht - weite Strecken ihres Weges ging sie zu Fuß, am 11. September 1945 kam sie endlich bei ihrer Tochter in Goslar an.

Das Hotel Victoria wurde acht Tage nach ihrer Abreise von einer Lawine völlig zerstört, von den Bewohnern überlebte niemand.

Im März 1946 kehrte sie nach Kassel zurück und bekam eine kleine Mansardenwohnung in der Heckerstraße 20. Erneut gab Sara Nußbaum nun eine eidesstattliche Versicherung ab, dass Sofie Reckewell in Wirklichkeit eine eheliche Tochter des Rudolf und der Sara Nußbaum sei und dass die damalige Erklärung aus der Not geboren sei. 1948 zum 80. Geburtstag sah sie erstmals ihre Enkeltochter Henny und Berna aus England wieder.

Sara Nußbaum lebte in sehr bescheidenen Verhältnissen, musste mehrfach Anträge auf finanzielle Unterstützung stellen, denn trotz der Anträge auf Wiedergutmachung, der Nachweisführung darüber sowie dem KZ-Aufenthalt hat sie zu ihren Lebzeiten davon nichts erhalten. Erst ihre Tochter Sofie hat einen Teil der Entschädigung Ende der fünfziger Jahre bekommen.

Über ihren ersten Besuch bei der Großmutter im Jahr 1948 berichtete Henny Rednall.: Ich zitiere:

„Meine Großmutter kam vom Konzentrationslager zurück und kurz darauf hatte sie ihren 80. Geburtstag und da hab ich gedacht: da musst du da sein. Da war ich noch nicht verheiratet. Aber mein Verlobter hatte mir 25 Pfund geliehen – ich hatte nie Geld – dass ich die Fahrt bezahlen konnte und mir 'ne Schachtel Zigaretten mitgegeben.

Die waren mehr wert wie das Geld. Ich konnte fast alles kaufen mit 'ner Zigarette wie ich in Kassel ankam. Aber wie ich die Schäfergasse gesehen hab, also ich konnte es nicht glauben, es war nur ein kleiner Pfad in der Mitte. Die Straße war weg, die Häuser waren weg und nur haushohe Erde auf beiden Seiten und dieser Pfad durch die Mitte. Da lagen überall Kränze, „meiner geliebten Mutter“, „meinem geliebten Vater“ usw. Es war grässlich, man konnte von einem Ende über Kassel direkt rüber zum anderen sehen, und alles was man sehen konnte, war vielleicht ein Treppengeländer und ein Schornstein und weiter war nix. Also es war ganz grässlich.

Und trotzdem war ich froh, wieder mal zuhause zu sein“.

Soweit die Erinnerungen der Enkelin, die danach noch mehrmals in Kassel war.

Im Mai 1956, 22 Jahre nach dem Tod Rudolf Nußbaums, wurde auf Antrag der Kasseler SPD einstimmig von der Stadtverordnetenversammlung beschlossen, Sara Nußbaum als erster Frau die Ehrenbürgerwürde zu verleihen. Die feierliche Übergabe der Urkunde erfolgte durch den damaligen Oberbürgermeister Lauritz Lauritzen am 19. Juni 1956.

Sara Nußbaum starb nach kurzer Krankheit am 13. Dezember 1956 im Alter von 88 Jahren, sie wurde im Grab ihres Ehemannes auf dem jüdischen Friedhof in Bettenhausen beigesetzt. Das Grab wird von der Stadt Kassel als Ehrenggrab gepflegt.

Man kann sich nur verneigen vor dem einzigartigen, jahrzehntelangen ehrenamtlichen Engagement der Eheleute Nußbaum und vor der Tapferkeit und der beeindruckenden Haltung, in der Sara Nußbaum alle Schicksalsschläge meisterte und trotz allem unerschütterliche Nächstenliebe praktizierte.

Das ebenso vorbildliche Wirken ihres Mannes tritt nach meiner Wahrnehmung zu sehr in den Hintergrund. In der heutigen Zeit wäre er sicherlich mit dem Bundesverdienstkreuz und der goldenen Ehrennadel der Stadt ausgezeichnet worden.

Henny Rednall im Gespräch mit Ernst Klein





Rudolf Nußbaum in der Uniform der freiwilligen Sanitätskolonne.

Bild unten:
Möbel- und Bettenlager
Rudolf Nußbaum in Kassel.



Henny Rednall

Die 1924 in Kassel geborene **Henny Rednall, Enkelin von Sara Nußbaum**, erzählt vom Kindertransport und von ihrem Leben in England:

„Soweit ich weiß, ist Papa einfach gesagt worden, an solchem Tag müssen deine Kinder auf dem Bahnhof in Hannover sein und da fahren sie ab. Und Papa und meine Tante haben uns bis nach Aachen begleitet und dann mussten sie natürlich vom Zug ab und zurückfahren. Wir konnten jeder einen Koffer mitnehmen mit dem was wir brauchten und eine Mark.

Wir sind zusammen auf dem Schiff gewesen und kamen dann nach Dovercourt bei Harridge. Das Einzige, was ich noch weiß, das Essen war sehr komisch. Es war gar nicht wie zuhause, das Brot, braunes Brot und Weißbrot und es war sehr komisch und sehr kalt. Das war Januar 1939.

Und wir waren an der See in kleinen Hütten, wir hatten wollene Decken. Nicht die Federbetten, die wir gewöhnt waren. Ich hatte, ich glaube 12 oder 13 Decken und hab sie jede Nacht verloren.

Und nachher haben wir dann alle unsere Pyjamas angehabt und haben Socken darüber getan. Manche von uns hatten sogar Mäntel an im Bett, weil wir so kalt waren im Bett.

Aber das Schöne daran war, dann haben wir keine Uniformen gesehen, keine SA-Männer, keine SS-Männer und das war als ob wir im Himmel waren, es war wunderbar. Wir brauchten keine Angst zu haben.

Wir waren ungefähr 90 Mädchen in dem Heim und es war wunderbar... Da war ich sechs Monate. Und dann kam ich nach Wales. Aber ich war nicht lange da. Und da haben sie mich in einen Haushalt geschickt nach Chester. Da war ich sechs Monate und der alte Herr, den ich betreuen musste, der ist gestorben und da wurde ich nach Birmingham geschickt. Bis dann war ich immer bei jüdischen Familien. Wie ich nach Birmingham kam, kam ich zu einer christlichen Familie, was mir gar nicht gepasst hat. Aber ich konnte nichts dranhängen.

Ich war mit einer Familie in Sutton Coldfield, das heißt, es war ein Herr und seine Frau, hatten keine Kinder und waren ganz reich und all die anderen, die sie kannten, hatten auch Kinder genommen, die konnten es sich nicht so gut leisten wie diese zwei und ich war leider diejenige, die dahingeschickt wurde. Und die waren leider keine Kinder gewöhnt und es war nicht sehr schön. Sie war gemein gegen mich und sie hat gesagt: „Ich könnte sie Tante und Onkel nennen“.

Ich war da bis ich 21 war, während des ganzen Krieges. Ich hab das Haus sauber gehalten, während sie zur Arbeit ging und alles gemacht, was ich konnte. Aber ich hab wenig Dank dafür bekommen und wurde auch nicht bezahlt. Ich bekam nur so Taschengeld und wie ich 21 war, hab ich gedacht, so ich hab jetzt genug. Da hab ich mich an unser Committee hier in Birmingham gewendet, sie haben hier ein Heim für junge arbeitende Flüchtlinge und da kannst du gern hinkommen. Und da bin ich hingekommen und das war genau als ob ich im Himmel gelandet wäre. Es war wunderbar. Ganz wunderbar.



Die skizzenhafte Darstellung der europäischen Staaten zeigt die Situation der Vorkriegszeit mit dem damaligen „Deutschen Reich“ in den Grenzen von 1937. Im Nahen Osten wurde gemäß den zur Zeit der Ankunft der im Buch beschriebenen Zeitzeugen geltenden politischen Verhältnisse das Territorium des damaligen britischen Mandatsgebiets „Palästina“ eingezeichnet.

Kerry Wertheim (Ellen Davis) - Eine Kurzbiografie

Auszüge aus ihren persönlichen Erinnerungen, aufgezeichnet 1999 als Video-Interview für den Video-Film „Die Flucht der Kinder“ von Heidi Sieker

Kerry Wertheim wurde am 09.01.1929 in Hoof bei Kassel geboren.

Sie war die älteste von 6 Kindern und musste sich schon als kleines Mädchen mit um ihre jüngeren Geschwister kümmern. Sie erinnert sich daran, dass ihr der Vater das Boxen beigebracht hat und von ihr verlangte, die kleineren Kinder der Familie gegenüber aggressiven Kindern des Dorfes notfalls mit Boxhieben zu verteidigen. Des Öfteren seien z.B. die Kinder in den dreißiger Jahren mit Steinen beworfen worden. Als sie 1936 eingeschult wurde, musste sie auf Anweisung des Lehrers mit den anderen jüdischen Kindern in der letzten Bank sitzen. Weder der Lehrer noch die nicht-jüdischen Kinder sprachen mit ihr.

Im Jahr 1938 wurde die Familie Wertheim aus ihrer bisherigen Wohnung vertrieben und im jüdischen Schulhaus unter primitiven Bedingungen untergebracht. Wenig später wurde ihr Vater in das Konzentrationslager Dachau verschleppt und die Mutter „in ein Arbeitslager in der Nähe von Kassel“ gebracht (vermutlich Lager Wartekuppe).

Die 6 Kinder der Wertheims wurden in das jüdische Waisenhaus in Kassel eingewie-

sen und Kerry hatte somit im Alter von 9 Jahren schon ganz allein die Verantwortung für 5 kleine Geschwister.

Über diese Zeit sagte sie später „wir hatten nie Spielsachen, aber immer Hunger“. Als sie gemeinsam mit ihrem 8-jährigen Bruder trotz Verbots das Waisenhaus eines Abends verließ, um in Kassel irgendwie Lebensmittel zu bekommen, wurden die beiden Kinder von Hitlerjungen aufgegriffen und an die örtlichen Nazi-Behörden übergeben.

Hier wurden die Kinder brutal mit Knüppeln geschlagen, ehe sie wieder ins Waisenhaus eingeliefert wurden. Sie erinnert sich weiter, dass eines Tages ein Fotograf kam um Passfotos von den Kindern zu machen. Später erfuhr sie dann, dass die Fotos aufgenommen wurden, weil die Kinder aus Deutschland ausreisen sollten. Tatsächlich konnte Kerry Wertheim Anfang 1939 mit einem Kindertransport nach England entkommen, ihre Geschwister und ihre Eltern musste sie zurücklassen. Vor der Abreise sah sie noch mal kurz ihren Vater wieder, weil er zur Ableistung entsprechender Unterschriften kurzzeitig aus dem KZ nach Kassel gebracht worden war.

Auf der Reise nach England bekamen die Kinder in Holland Äpfel und Bananen geschenkt; da das kleine Mädchen aus Hoof Bananen nicht kannte, aß es die Frucht mit der Schale und war entsetzt über den Geschmack.

Nach der Ankunft wurden die Kinder von verschiedenen Pflegeeltern aufgenommen. Ein deutsch sprechender Mann stellte der 10-jährigen Kerry einen 70-jährigen Mann und eine 50-jährige Frau vor und sagte „dies ist nun dein Vater und deine Mutter“. Das Kind war empört darüber, denn ihre Eltern hatte sie doch in Deutschland zurückgelassen. Außerdem waren sie doch viel jünger als dieses englische Ehepaar, die nun ihre „Eltern“ sein sollten.

Leider waren die Pflegeeltern in diesem Fall sehr unsensibel im Umgang mit ihrem Pflegekind, was zu ständigen Konflikten führte. Schon in den ersten Tagen wurden Kerry die blonden Zöpfe – der ganze Stolz des kleinen Mädchens – gegen ihren Willen abgeschnitten, weil sie nach Meinung der englischen Dame „zu deutsch“ waren. Das gleiche Urteil fiel sie über den Vornamen des Kindes und nannte sie fortan statt „Kerry“ nur noch „Ellen“, was zu weiteren Irritationen führte.

Schon an diesen beiden Beispielen kann man erkennen, dass die weitere Kindheit von Kerry Wertheim immer wieder überschattet wurde von der quälenden Uneinigkeit mit ihren Pflegeeltern, aber auch von der Ungewissheit über das Schicksal ihrer Eltern und Geschwister.

Erst durch lange Nachforschungen nach Kriegsende erfuhr sie, dass ihre Mutter, vier Brüder und zwei Schwestern deportiert und ermordet worden waren.

Wie viele ihrer jugendlichen Schicksalsgefährten quälte sie sich jahrelang lang mit Selbstvorwürfen, weil sie überlebt hatte und ihre Mutter und die Geschwister sterben mussten.

Kerry Wertheim ist verheiratet und lebt heute unter dem Namen Ellen Davis in England.

Wie viele Überlebende erzählt sie: *„Es vergeht kein Tag und keine Nacht in meinem Leben, ohne dass ich an die schreckliche Vergangenheit denken muss.“*

Kerrys Mutter Johanna Wertheim, geb. Kaiser war 36 Jahre alt, als sie mit ihren sechs Kindern – das jüngste war erst im Juli 1939 geboren worden – am 9.12.1941 nach Riga fahren musste. Ralf David Wertheim war 11 Jahre alt, Heinz 10, Salli 8, Ruth 6, Ludwig 4 Jahre und Zilla erst 16 Monate alt.

Kerry erfuhr vor einigen Jahren von einem Augenzeugen, dass ihre Mutter und die sechs Geschwister zusammen in Ghetto Riga erschossen wurden, als man den ältesten Bruder von der Familie trennen wollte und dieser sich weigerte, seine Mutter und die Geschwister zu verlassen.



Kerry Wertheim vor ihrer
Ausreise nach Großbritannien
1938



Kerry Wertheim, jetzt Ellen Davis im
Gespräch mit Heidi Sieker, London, 2000



Familie Wertheim in Hoof (heute Ortsteil von Schauenburg)

Kinder im jüdischen Waisenhaus in Kassel, 1938, unten rechts: Kerry Wertheim



Mit diesem Beitrag möchte ich zum einen an das Schicksal von Salomon Kron erinnern (1), zum anderen aber auch die Geschichte der Familie Kron beschreiben, die bis in die Gegenwart reicht und in die USA führt. Dort leben Steven Lloyd Stulman, der Ehemann der 2003 verstorbenen Enkelin von Salomon Kron, Elga Lieselotte, und deren vier Kinder. Ich freue mich, dass Steve Stulman zusammen mit drei seiner Kinder, Dr. James Kron-Stulman, Jessica Sheinman und Laura Cooper, zur Einweihung einer Gedenktafel am Haus der Familie Kron aus den Vereinigten Staaten nach Wolfhagen gekommen sind.

Die Familie Kron lebte nachweislich seit Beginn des 18. Jahrhunderts in sechs Generationen bis zu ihrer Vertreibung in den 30er Jahren des 20. Jhds. in Wolfhagen. Den Namen Kron übernahm Abraham Katz 1808 unter der Regierung des jüngsten Bruders Napoleons, Jerome, im damaligen Königreich Westphalen (2). Die drei Familien Kron – Wolf Kron, Salomon Kron und Leib Kron –, die in der ersten Hälfte des 19. Jhds. in Wolfhagen lebten, waren Viehhändler. Wolf Kron betrieb einen bedeutenden ausgedehnten Pferdehandel, der über das Wolfhager und Waldecker Land hinaus bis in hannoversche und preußische Territorien reichte. Die Familien waren recht wohlhabend und beschäftigten Mägde und Knechte (3).

Salomon Kron wurde am 09.11.1869 als zweites von drei Kindern des Viehhändlers Abraham Kron und seiner Ehefrau Rika, geb. Dannenbaum aus Brilon geboren. Die ältere Schwester Emilie, geboren im März 1868, starb im Alter von knapp zwei Jahren, die jüngere Schwester Nettchen wurde am 21.01.1871 geboren. Sie heiratete später Louis Stern aus Northeim und wurde am 15.12.1941 von Hannover nach Riga deportiert. (4)

Salomon Kron heiratete am 04. August 1901 Emma Goldschmidt aus Hoof. Sie besaßen ein mehrstöckiges Fachwerkhaus in der Mittelstraße 26 und betrieben dort ein Manufakturwarengeschäft. Sie hatten zwei Kinder: Theodor Kron, geboren am 28.06.1902 und Charlotte Kron, geboren am 31.12.1903. Sie starb am 29.11.1915 in Alter von 11 Jahren. Auch Salomon Kron's Ehefrau Emma verstarb recht früh im Alter von 48 Jahren am 16.09.1927 im Elisabeth Krankenhaus in Kassel. Salomon Kron war in den 20er und 30er Jahren in der jüdischen Gemeinde als Vorsitzender und in mehreren Hilfsvereinen aktiv.

Auch er litt unter den gleich nach dem 30. Januar 1933 einsetzenden Diskriminierungs- und Verfolgungsmaßnahmen der Nationalsozialisten. Aufgrund von Boykottaufrufen und Übergriffen hatte er hohe finanzielle Einbußen und musste sein Geschäft schließlich 1938 aufgeben, nachdem es in der Reichspogromnacht geplündert und verwüstet worden war. Zu diesem Zeitpunkt war sein Sohn Theodor Kron

bereits nach NewYork ausgewandert. Zur Enteignung jüdischer Geschäfte heißt es in einem vertraulichen Schreiben des Regierungspräsidenten in Kassel vom 03.12.1938 an die Landräte und Oberbürgermeister:

“Es sollen in erster Linie die jüdischen Fabriken und Geschäftshäuser und dann auch alle anderen Grundstücke der Juden möglichst bald in arischen Besitz überführt werden. Hierzu ist künftig voraussichtlich die Genehmigung der Landräte und Oberbürgermeister vorgesehen. Dabei soll darauf hingewirkt werden, daß der Grundbesitz von den Juden nach Möglichkeit zunächst den Gemeinden angeboten wird. ... Was im übrigen die Entjudung von Einzelhandelsgeschäften betrifft, so verweise ich noch auf die Durchführungsverordnung zur Verordnung über die Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben vom 23.11.1938. Danach kommt eine Übertragung von jüdischen Einzelhandelsgeschäften jetzt nur noch in besonderen Ausnahmefällen in Frage; im Allgemeinen sind sie aufzulösen und abzuwickeln.“ (5)

Salomon Kron selbst zog am 25.11.1938 nach Kassel in die Moltkestraße 10. Er war gezwungen, sein Haus und weitere Gartengrundstücke unter Wert zu verkaufen. In einem Schreiben des Finanzamtes Wolfhagen vom 06.01.1939 wird als Datum des notariellen Kaufvertrages der 20.12.1938 angegeben (6). Der Kaufpreis wurde dem Besitzer nicht ausgezahlt, „sondern ist auf ein Sperrkonto bei der Devisenbank einzuzahlen, über das nur mit Genehmigung der zuständigen Devisenstelle verfügt werden darf.“ (7) Ein beschränkt verfügbares Sicherheitskonto bei der Landeskreditkasse Kassel, von dem monatlich bis zu 340.-- RM ausgezahlt werden durften, wurde für Salomon Kron von dem Kasseler Rechtsanwalt Theodor Dellewie eingerichtet. Von diesem Konto wurden am 03.11.1939 3.650.-- RM als Judenabgabe an das Finanzamt Kassel gezahlt. Das Konto ist am 15.07.1943 erloschen, das noch bestehende Guthaben von 1.624,50 RM ging ebenfalls an den Fiskus (8).

Im Rahmen eines Wiedergutmachungsverfahrens erhielt Dr. Theodor Kron, der Sohn von Salomon Kron, auf der Basis eines Vergleiches von den jetzigen Besitzern im Jahr 1950 für Haus und Grundstück in der Mittelstraße 26 12.000.-- DM und für die Äcker und Gärten 4.200.-- DM (9). Die Verfahren um Entschädigungsansprüche für Bankguthaben, Wertpapiere, Hypotheken, Wohnungseinrichtung und Edelmetallabgabe zogen sich bis in die 60er Jahre hin und wurden nur zum Teil anerkannt (8).

Salomon Kron wurde am 11.04.1941 in seiner Wohnung in Kassel verhaftet und zusammen mit zehn anderen jüdischen Männern und Frauen in das Konzentrations- und Arbeitserziehungslager Breitenau in Guxhagen gebracht. Die Gründe hierfür sind nicht bekannt. Eine geplante Emigration in die USA zu seinem Sohn gelang ihm nicht mehr. Salomon Kron war damals 71 Jahre alt. Trotz seines hohen Alters und einer nachgewiesenen Herzschwäche wurde er zu Arbeitseinsätzen in der Landwirtschaft herangezogen und starb dabei am 21.06.1941, zehn Wochen nach seiner

Inhaftierung in Breitenau. Dazu ist in der Häftlingsakte vermerkt: *„Der Schutzhaftgefangene Salomon Kron ist heute um 16 Uhr auf der Wiese während der Arbeit verstorben.“* (10) Da es keine direkten Verwandten in der Region mehr gab – die Ehefrau Emma Kron verstarb bereits 1927, der Sohn Dr. Theodor Kron emigrierte 1938 in die USA und die Schwester Nettchen Stern lebte in Hannover und wurde von dort im Dezember 1941 nach Riga deportiert – übernahm der Kasseler Rechtsanwalt Theodor Dellevie die Regelungen nach dem Tod von Salomon Kron. Er beantragte die Ausstellung einer Sterbeurkunde, zeichnete *„rechtsausübend“* die Übernahme der Habseligkeiten des Toten aus Breitenau und veranlasste die Überführung des Toten nach Kassel und die Bestattung auf dem jüdische Friedhof in Kassel-Bettenhausen (10). Zum Gedenken an seinen Vater ließ Theodor Kron später einen Grabstein mit folgender Inschrift aufstellen:

*„Salomon Kron
geb. in Wolfhagen
gest. in Breitenau
als Opfer des Faschismus
1942.
In Liebe von seinem Sohn
Dr. Theo Kron
New York“*

Theodor Kron, der Sohn von Salomon und Emma Kron, wurde am 28.06.1902 in Wolfhagen geboren. Er verbrachte seine Kindheit und Jugend in Wolfhagen, besuchte dort die Elementarschule und die Höhere Privatschule und anschließend das Realgymnasium in Arolsen, wo er 1921 das Abitur machte. Da seine Eltern recht wohlhabend waren, konnten sie ihm ein Medizinstudium an den medizinischen Fakultäten der Universitäten Würzburg, Hamburg, Freiburg und Göttingen ermöglichen. Staatsexamen und Promotion absolvierte er 1926 in Würzburg (11). Dort lernte er auch seine spätere Frau Auguste Braun aus Niederstetten in Württemberg kennen, die ebenfalls Medizin studierte und promovierte (12) und die er 1931 heiratete. Nachdem er mehrere Jahre als Assistenzarzt in Berlin tätig war, eröffnete er in Februar 1931 eine eigene Praxis für Hals-Nasen- und Ohren-Medizin in Kassel in der Großen Rosenstraße 2 und später in der Unteren Königstraße 67. Am 25.05.1931 heiratete er Auguste Braun, die danach als Fachärztin für Haut- und Harnkrankheiten eine Praxis in Kassel betrieb. Am 27.12.1932 wurde ihre Tochter Elga Lieselotte geboren, die Familie wohnte in der Ende der 20er Jahre erbauten Wohnsiedlung in der Kaiserstraße 140 E (heute Goethestraße).

Theodor Kron war Mitglied der Israelitischen Gemeinde in der Großen Rosenstraße 22 in Kassel. In einem Schreiben des Landrabbiners und der Gemeindeältesten vom 19.08.1938, das er zu seiner Ausreise erhielt, heißt es:

„Herr Dr. med. Theodor Kron, Facharzt für Hals-, Nasen- und Ohrenleiden, ist seit dem Jahre 1931 Mitglied unserer Gemeinde.

Von Haus aus für alle jüdischen Dinge interessiert, widmete er sich auch hier seit Anbeginn neben seiner umfangreichen und angesehenen Praxis mit regem Interesse dem Wohl unserer Gemeinde, ihren Institutionen und Vereinen.

Herr Dr. Kron trat führend in die Jugendbewegung ein, war ein eifriger Förderer der körperlichen Ertüchtigung unserer Jugend und auf ihre sportliche Erziehung bedacht. Dabei hat er sich bleibende Verdienste um unsere Gemeinde erworben.

Das Vertrauen, das Herrn Dr. Kron entgegengebracht wurde, zeigte sich auch darin, dass er frühzeitig in das Kollegium der Gemeinde-Aeltesten berufen wurde, wo er eine segensreiche und geschätzte Tätigkeit entfalten konnte. Mit Umsicht und gewissenhafter Treue hat Dr. Kron dieses Amt verwaltet. Er war uns ein lieber und angenehmer Mitarbeiter, dessen sachliches und doch mildes Urteil sich allgemeiner Wertschätzung erfreute.

Wir wünschen Herrn Dr. Kron, dass er seine Gaben und Fähigkeiten auch in seiner neuen Heimat für die jüdische Allgemeinheit verwerten kann und sind sicher, dass er jeden Platz, auf den er gestellt wird, voll und ganz ausfüllen wird.“ (13)

Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten verlor Theodor Kron bereits 1933 seine Zulassung als Kassenarzt. Durch den zunehmenden Boykott jüdischer Ärzte hatte das Ehepaar Kron bald kein ausreichendes Einkommen mehr. Dazu schrieb Theodor Kron im Rahmen des Entschädigungsverfahrens am 24.05.1954:

„Ich war seit 1.2.31 Arzt in Kassel, meiner besten Erinnerung nach habe ich in den Jahren 1931 -1933 durchschnittlich 5000.- RM netto verdient. Sofort mit meiner Niederlassung war ich zu den Ersatzkassen zugelassen. Diese Zulassung wurde kurz nach Jan. 1933 widerrufen, mit der Begründung, dass ich Jude war. Diese Tatsache, sowie der Boykott gegen Juden ist der Grund, dass meine Praxis bis August 1938 voellig zurueckging und jedes natuerliche Wachstum meiner Erwerbsmoeglichkeiten vereitelt wurde. Meine Schaetzung ist in Ermangelung von vorhandenen Unterlagen, dass die Praxisannahmen von 1933 – 1938, als ich im Aug. 1938 auswanderte, allmaehlich um etwa 1000.-- RM von Jahr zu Jahr zurueckgingen. Von Aug. 1938 bis Feb. 1940, als ich in New York wieder zur aerztlichen Praxis zugelassen wurde, habe ich nicht nur nichts verdient, sondern von Darlehen gelebt. Es dauerte 2 – 3 Jahre, bis ich mein Kasseler Einkommensniveau von 1932 hier wieder erreicht hatte.“ (14)

Im Rahmen der Vorbereitungen zu seiner Auswanderung im Sommer 1938 musste Theodor Kron den Finanzbehörden akribisch genau auflisten, welche Gegenstände er mit ins Ausland nehmen wollte. Dabei untersagte die Devisenstelle beim Ober-

finanzpräsidenten in Kassel mit Schreiben vom 08.08.1938 die Mitnahme von medizinischen Geräten im Wert von 3075,15 RM und einer Briefmarkensammlung im Wert von 450.-- RM und verlangten, für die Ausfuhr des Umzugsgutes eine Abgabe in Höhe von 1300.-- RM an die Deutsche Golddiskontbank in Berlin zu zahlen. (15)

Nachdem Theodor am 21.08.1938 in die USA emigriert war, verlor seine Frau Auguste Kron im November 1938 ihre Approbation und wanderte im April 1939 zusammen mit ihrer damals sechsjährigen Tochter Elga-Lieselotte Kron in die USA zu ihrem Mann aus. Zuvor musste sie ihren gesamten Schmuck und andere Wertgegenstände im Landesleihhaus in Kassel abgeben. Der Betrag von 156.-- RM, den sie dafür erhielt, machte nur einen Bruchteil des Wertes aus. (15)

Der letzte Akt der Entrechtung und Enteignung stellte dann Aberkennung der deutschen Reichsanghörigkeit und die Beschlagnahme noch vorhandener Vermögenswerte dar. Dazu heißt es in einem Schreiben der Geheimen Staatspolizei Kassel an die Devisenstelle beim Oberfinanzpräsidenten in Kassel vom 13.07.1940:

„Betrifft: Jüdische Emigranten Dr. med. Theodor Kron, geb. 28.4.1902 in Wolfhagen, dessen Ehefrau und Kind, sämtl. zuletzt in Kassel, Untere Königstr. 67 wohnhaft gewesen.

Hiermit ist beabsichtigt, die Obengenannten dem Herrn Reichs- und Preussischen Minister des Innern zur Aberkennung der deutschen Reichsangehörigkeit vorzuschlagen. Es wird deshalb um Mitteilung gebeten, ob dort Vermögenswerte derselben bekannt oder zu ermitteln sind.“ (15)

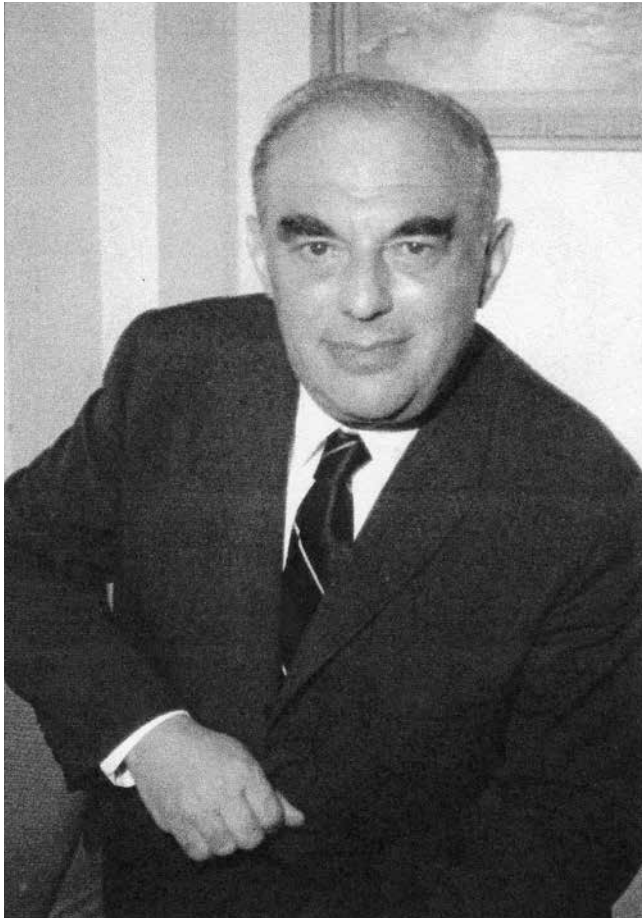
In dem Entschädigungsverfahren, das sich von 1954 – 1959 über fünf Jahre hinzog, wurden Theodor Kron nur ein Teil seiner Ansprüche anerkannt: Für Schaden in beruflichem Fortkommen in selbstständiger Arbeit erhielt für die Zeit vom 01.02.1933 bis 31.12.1945 insgesamt 9.168.-- DM, für Auswanderungskosten und Sonderabgabe in Höhe von 2.800.-- RM bekam er 560.-- DM und die Ansprüche aus einer Lebensversicherung in Höhe von 15.000.--RM wurden in einem Vergleich mit lediglich 1.200.--DM anerkannt (14).

Elga-Lieselotte Kron, die Tochter von Theodor und Auguste Kron arbeitete in der Lehrerbildung und war Leiterin des Hunter College für Lehrerbildung an der City University of New York. Sie war verheiratet mit Steven Lloyd Stulman. Elga Lieselotte und Steven Llyod Stulman haben vier Kinder und vier Enkel.

Elga Lieselotte Stulman starb im Alter von 70 Jahren am 02.03.2003 in New York.

Anmerkungen:

- 1) Siehe dazu auch: Hans-Peter Klein: Salomon Kron – Zur Geschichte der Familie Kron aus Wolfhagen. In: Verein zur Förderung der Gedenkstätte und des Archivs Breitenau e.V. Rundbrief Nr. 31. Kassel März 2012. S.58 ff. Ernst Klein: Verschwundene Nachbarn – Verdrängte Geschichte. Volkmarsen 2012. S. 198 – 201.
- 2) Hessisches Staatsarchiv Marburg (HStA MR), Bestand 76a, Nr. 28, lfd. Nr. 32 Wolfhagen. Karl E. Demandt: Die hessische Judenstätigkeit von 1744. S. 297. in: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte, 23. Band, Marburg 1973, S. 292-332.
- 3) Paul Görlich: Wolfhagen. Geschichte einer hessischen Stadt. Wolfhagen 1980, S. 349, 351.
- 4) Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden (HHStA WI), Bestand 365, Nr. 859-866. Personenstandregister der jüdischen Gemeinde Wolfhagen. Geburtsregister lfd. Nr. 119, 130. Sterberegister lfd. Nr. 85. www.juden-in-nordhessen.co.de Genealogien jüdischer Familien – Kron aus Wolfhagen
- 5) <http://digam.net/image.php?file=dokumente/6690/1.jpg&b=850>
- 6) <http://digam.net/image.php?file=dokumente/6721/1.jpg&b=850>
- 7) ebenda
- 8) HHStA WI, Rückerstattungsakten, Abt. 519-A-Wi-Ffm 14088 N. Theodor Kron
- 9) HHStA WI, Entschädigungsakten, Abt. 518-64065, 518-63852.
- 10) Archiv des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen (LWV), Bestand 2 [Breitenau], Nr. 7610.
- 11) Theodor Kron: Ein Beitrag zur erfolgreichen Behandlung des Symblepharon durch Stentsplastik. Diss. Würzburg 1926.
- 12) Auguste Braun: Hohe Zange ? Diss. Würzburg 1925.
- 13) Aus Privatbeständen von Steven L. Stulman, New York
- 14) HHStA WI Entschädigungsakten, Abt. 518-4719. Theodor Kron
- 15) HHStA WI Devisenakten, Abt. 519-3-36615. Theodor Kron



Dr. Theodor Kron
in New York / USA



Elga Lieselotte Kron nach 1939 in New York



Dr. Theodor Kron



Grabstein/Gedenkstein von Salomon Kron auf dem jüdischen Friedhof in Kassel Bettenhausen



Grabstein von Emma Kron auf dem jüdischen Friedhof in Wolfhagen



Die skizzenhafte Darstellung der europäischen Staaten zeigt die Situation der Vorkriegszeit mit dem damaligen „Deutschen Reich“ in den Grenzen von 1937. Im Nahen Osten wurde gemäß den zur Zeit der Ankunft der im Buch beschriebenen Zeitzeugen geltenden politischen Verhältnisse das Territorium des damaligen britischen Mandatsgebiets „Palästina“ eingezeichnet.

Lutz Kann

der letzte in Deutschland lebende Angehörige
der ehemaligen jüdischen Gemeinde in Wolfhagen

Vor über 20 Jahren habe ich ihn und seine Ehefrau Sonja kennen gelernt. Schon bald entwickelte sich unsere Bekanntschaft zu einer von tiefem gegenseitigen Vertrauen getragenen Freundschaft.

Sein bereitwillig an mich weitergegebenes umfangreiches Wissen, seine mir überlassenen wertvollen Dokumente und Fotos haben in besonderem Maße dazu beigetragen, unsere Ausstellung und somit auch dieses Buch zu gestalten.

In vielen Veranstaltungen hat er im Laufe der Jahre jugendliche und erwachsene Zuhörer mit seinen immer mit einer Prise Humor angereicherten authentischen Vorträgen beeindruckt.

Lutz Kann, am 1. November 1922 in Wolfhagen geboren, ist in seinem Herzen immer ein Wolfhager geblieben. „Man kann die Menschen aus ihrer Heimat vertreiben, aber nicht die Heimat aus dem Menschen“ ist eine seiner prägenden Aussagen. Nach wenigen unbeschwerten Kindheitsjahren mussten er und seine ein Jahr später ge-

borene Schwester Anneliese ab 1933 miterleben, wie die bis dahin angesehenen und beliebten Eltern ebenso wie die anderen jüdischen Familien in seiner Heimatstadt immer stärker unter der sich schnell ausbreitenden Judenfeindschaft, unter Boykotten und Drangsalierungen zu leiden hatten. Nur bis Ende 1935 konnte Lutz Kann noch die staatliche Mittelschule besuchen. Danach wurde er gezwungen, in die jüdische Volksschule in der Kasseler Rosenstraße zu wechseln und diese 1937 mit dem Volksschulabschluss zu verlassen.

Lutz Kann schloss sich einer zionistisch-sozialistischen Jugendbewegung an und bereitete sich wie viele andere junge deutsche Juden auf die Auswanderung nach Palästina vor. Nach einer kurzen Ausbildungszeit als Gärtner und Landwirtschaftsgehilfe in Mannheim konnte er von Anfang 1938 bis Anfang 1939 in Köln noch Kenntnisse im Schlosserhandwerk erwerben.

Dort musste er dann erfahren, dass im November 1938 die Synagoge seiner Heimatstadt durch Brandstiftung vernichtet, Häuser jüdischer Familien demoliert und sein Vater und mehrere Verwandte in das KZ Buchenwald gebracht worden waren (siehe Bericht seiner Schwester Anneliese / Chanah Dankner). Sein Vater kam nach vier Wochen von Misshandlungen und Entbehrungen gezeichnet wieder frei. Sein Onkel Adolph Kander aus Naumburg wurde in Buchenwald ermordet, weil er sich als ehemaliger Frontsoldat den Demütigungen der SS widersetzt hatte. Kaum wieder in Wolfhagen angekommen, mussten die Eltern von Lutz Kann unter dem Druck der NS-Parteigänger ihren Besitz auflösen und ihr Haus verkaufen. Der Verkaufserlös musste auf behördliche Anweisungen auf ein Sperrkonto eingezahlt werden.

Die Eltern wurden dann gezwungen, in Kassel in die sogenannten „Judenhäuser“ in der Schillerstraße 7 – 9 einzuziehen. Sie wurden mit vielen anderen Juden am 9. Dezember 1941 von Kassel nach Riga deportiert und dort unter ungeklärten Umständen ermordet.

Lutz Kanns Schwester Anneliese konnte auf Betreiben der Eltern gemeinsam mit vielen anderen Kindern am 3.1.1939 mit Hilfe einer von englischen und niederländischen Organisationen in die Wege geleiteten Rettungsaktion für jüdische Kinder nach Holland entkommen. Von dort gelang ihr im Rahmen der „Jugendaliya“ die Auswanderung nach Palästina, dem heutigen Israel, wo sie heute noch lebt.

Auch Lutz Kann konnte am 29.12.1939 ein Einwanderungszertifikat bekommen und reiste am 30. Januar 1939 von Triest aus nach Haifa (Palästina/Israel).

Nach seiner Ankunft im von der britischen Mandatsregierung beherrschten Palästina lebte und arbeitete er zwei Jahre im Kibbuz „Ein Charod“. Angesichts der militärischen Erfolge der deutschen Wehrmacht meldete sich Lutz im Juli 1941 wie viele andere junge Juden freiwillig zum Militärdienst in der jüdischen Brigade der

britischen Armee. Als Soldat war er in Ägypten, Zypern, Eritrea und im Libanon im Einsatz. Vom September 1944 bis zum Kriegsende war seine Einheit dann im Kampfeinsatz in Norditalien.

Nach der deutschen Kapitulation wurde die „Jewish Brigade“ nach Belgien und Holland verlegt und im Wachdienst in Kriegsgefangenenlagern eingesetzt. In dieser Zeit konnte er zum ersten Mal wieder seine Heimatstadt aufsuchen und erfuhr vom Schicksal seiner Eltern und der anderen Verwandten.

Nach Auflösung der Jüdischen Brigade im Herbst 1946 kehrte Lutz Kann nach Palästina zurück. Er arbeitete in einer landwirtschaftlichen Genossenschaft, unterstützte aber auch aktiv die illegale Einwanderung von heimatlosen Juden, die gegen den Willen der Briten ins Land kommen wollten.

Als am Tag der Gründung des Staates Israel alle arabischen Nachbarstaaten in einem Großangriff das kleine Land vernichten wollten, musste Lutz Kann wie alle einsatzfähigen jüdischen Männer und Frauen wieder in den Kriegseinsatz. Nachdem sich die Israelis gegen die arabischen Armeen erfolgreich behauptet hatten, war er Reservsoldat, Hilfspolizist und Mitarbeiter in einem Kibbuz.

Im Jahr 1956 musste er wiederum als Soldat am Sinai-Feldzug gegen Ägypten teilnehmen. Zehn Jahre später entschloss Lutz Kann sich zur Rückkehr nach Deutschland. Nach verschiedenen Beschäftigungen im Hotelgewerbe bekam er dann eine Anstellung im Logistik-Bereich der amerikanischen Truppen in Berlin. Der Entschluss, nun dauerhaft in Deutschland zu bleiben, führte zur für beide Seiten schmerzhaften Trennung von seiner in Israel lebenden Ehefrau und seinem Adoptivsohn. Später wechselte Lutz Kann in den Dienst der Stadt Berlin und arbeitete 17 Jahre lang in verschiedenen Berliner Bezirksverwaltungen. 1970 heiratet er seine Frau Sonja, die 1959 mit ihren Kindern aus der Emigration von Kolumbien nach Berlin zurückgekehrt war. Beide engagierten sich in ihrer jüdischen Gemeinde und standen trotz ihres fortgeschrittenen Alters als Zeitzeugen bei Schul- und anderen Veranstaltungen in Berlin aber auch in Wolfhagen und Volkmarsen zur Verfügung.

Seit vielen Jahren sind Lutz und Sonja Kann mit unserem Verein „Rückblende gegen das Vergessen“ eng verbunden.

Die höchste Auszeichnung, die ich jemals für meine ehrenamtliche Tätigkeit bekommen habe, ist diese schriftliche Aussage von Lutz Kann bei einem seiner ersten Besuche in Volkmarsen:

„Als gebürtiger ehemaliger jüdischer Wolfhager hat mir diese Woche nochmals bestätigt, dass ein Jude wieder in Deutschland leben kann.“

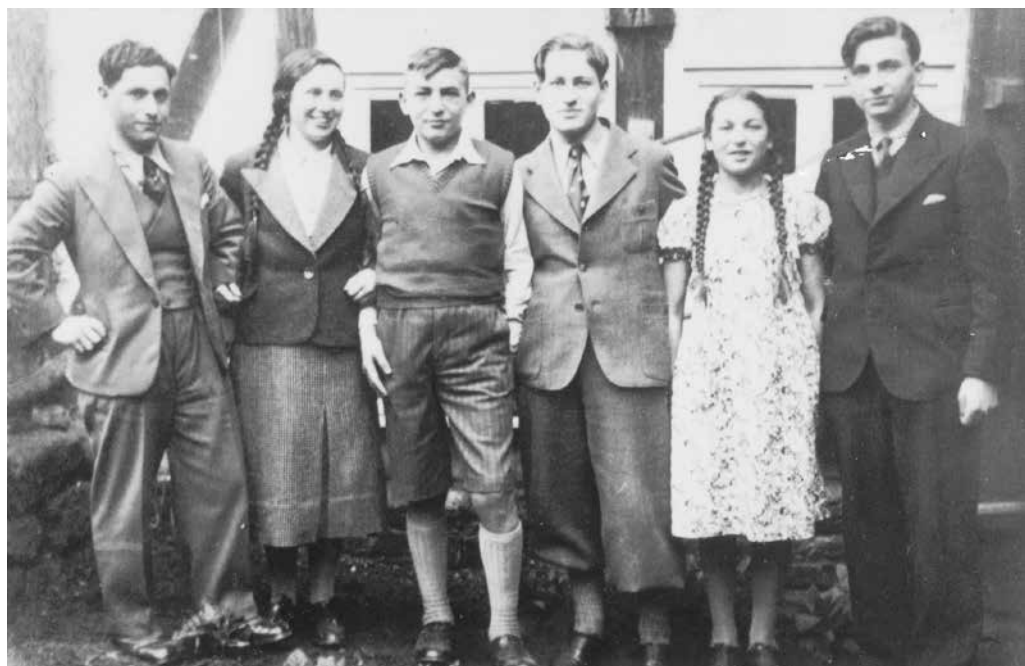
Ernst Klein: Persönliche Gespräche mit Lutz Kann und Bericht von Peter Soltau im Jahrbuch 2012 des Landkreises Kassel

Am 13. Februar 2013 ernannte die Stadt Wolfhagen Lutz Kann und den ebenfalls in Wolfhagen geborenen **Ralph Mollerick zu Ehrenbürgern** und würdigte damit ihren langjährigen Einsatz für die Erinnerung- und Versöhnungsarbeit in ihrer früheren Heimatstadt.

Hier ein Auszug aus der Botschaft, die Lutz Kann an die Wolfhager Bürger richtete:
„Man kann Menschen aus der Heimat vertreiben, aber man ihnen nicht die Heimat aus dem Herzen reißen. Ich habe viel Glück gehabt, dass ich am Leben geblieben bin. Die Ewiggestrigen haben nicht dazu gelernt. Das ist zu bedauern. Warum erinnern sie sich nicht, was in ihren Familien geschehen ist?

Meine Bitte an die Wolfhager ist um ihres Selbstschutzes Willen, die Jugend darüber aufzuklären, was damals in der Nazidiktatur von 1933 bis 1945 geschehen ist. Sie müssen es wissen, um den Irrglauben von Mord und Totschlag nicht zu wiederholen.

Was geschehen ist, kann nicht wieder gut gemacht werden. Man kann verzeihen. Die Verzeihung wurde von der Stadt Wolfhagen ausgesprochen und angenommen. Dafür bin ich den Bürgerinnen und Bürgern, Bürgermeister Schaake, Ernst Klein und Dekan Dr. Gernot Gerlach sehr dankbar“.



November 1935: Bar Mizwa-Feier von Lutz Kann

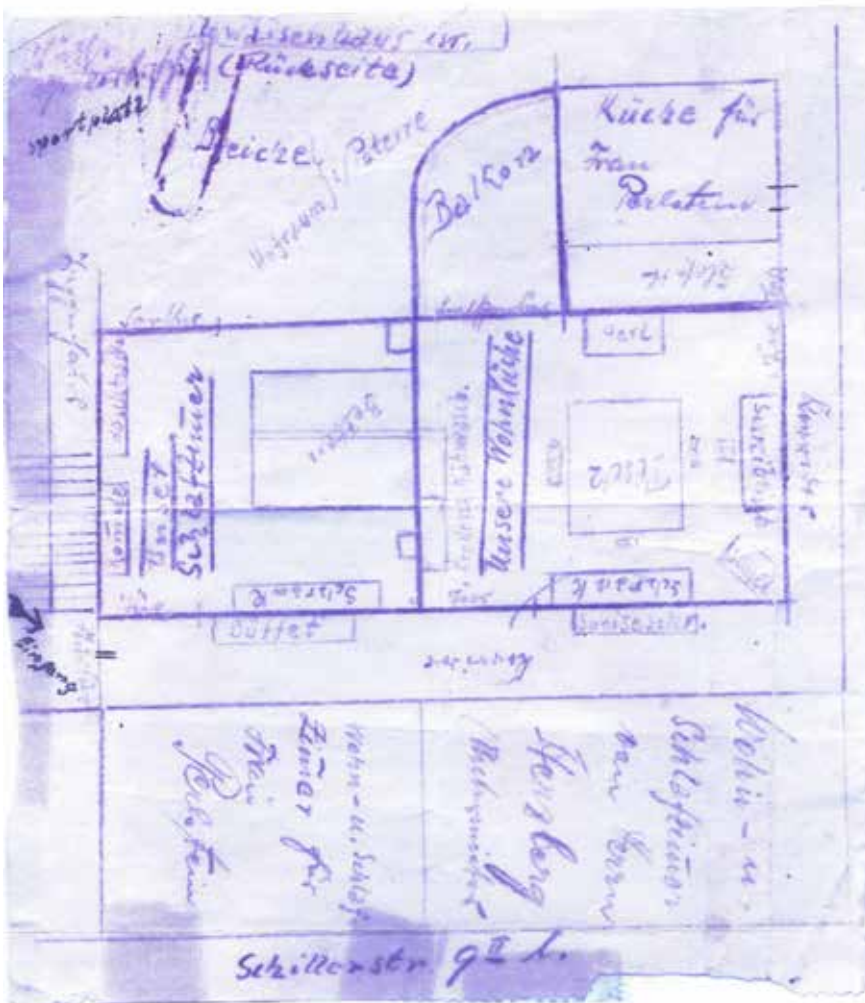
Von links: Arthur und Ilse Lichtenstein, Lutz Kann. 2. von rechts: Anneliese Kann.

„Judenhäuser“

Ab 1939 wurden viele nordhessische Juden aus den kleinen Landstädten und Dörfern zwangsweise nach Kassel „umgesiedelt“. Zahlreiche Orte beteiligten sich aktiv an diesen Maßnahmen, um ihre Gemeinden bei den Nazi-Behörden stolz als „judenfrei“ melden zu können und so ungehinderten Zugriff auf das zurückgelassene Vermögen der „Umgesiedelten“ zu erlangen.

In Kassel wurden mehrere große Wohnhäuser in der Schiller- und der Moltkestraße sowie in anderen Stadtbezirken zu „Judenhäusern“ erklärt und zur Zwangseinspeisung von Juden aus dem Umland genutzt. Wie beengt die Menschen hier untergebracht waren, machte die handgefertigte Zeichnung von Siegmund Kann aus Wolfhagen deutlich, der diese Skizze seinem nach Palästina entkommenen Sohn Lutz schickte: (Die Zeichnung wurde mir 2016 von Lutz Kann übergeben)

Wohnsituation in Kassel in der Schillerstraße 9, Ende 1939, gezeichnet von Siegmund Kann.





1939: Überfahrt nach Palästina, ganz links Lutz Kann.



Auch in Zierenberg lebten und arbeiteten Menschen jüdischen Glaubens seit mehreren Jahrhunderten. Sie waren zumeist Viehhändler und Kleinwarenhändler, später übten sie auch Handwerksberufe aus und betrieben ab der zweiten Hälfte des 19. Jhds. eigene Geschäfte. Die Gemeinde besaß eine Synagoge mit Schule und Mikwe und hatte einen eigenen Friedhof.

Am Beispiel der Familie Holzapfel möchte ich aufzeigen, wie die Entrechtung, Enteignung und Ausplünderung jüdischer Familien in Zierenberg geschah. Die Familie Holzapfel stammte ursprünglich aus Guxhagen und trug den Familiennamen David: Emanuel David, geboren am 29.09.1747 nahm 1808 unter der Regierung von Napoleons jüngstem Bruder Jerome, König von Westphalen, den Familiennamen Holzapfel an (1). Sein Sohn David Holzapfel zog in der Mitte des 19. Jhd. nach Zierenberg und heiratete dort am 03.11.1842 Hanchen Samuel. Die Familie lebte in mehreren Generationen in Zierenberg (2), Nachkommen leben heute in Berlin und Israel. Ihr Sohn Meier Holzapfel hatte sechs Kinder, die in den Jahren 1879 – 1888 in Zierenberg geboren wurden. Vier von ihnen, David, Bernhard, Sally und Daniel Holzapfel wurden in Konzentrationslager deportiert und umgebracht, Max Emanuel Holzapfel starb 1938 in Kassel und Johanna Holzapfel heiratete den Metzger Bernhard Meyer aus Gelsenkirchen. Die neun Kinder der Generation der Familie Holzapfel konnten bis auf zwei nach Palästina, Südamerika und in die USA emigrieren, Regina Holzapfel, Tochter von Max Emanuel und Hermine Holzapfel überlebte das Ghetto Riga und zog in den 60er Jahren nach Israel, Bernhard Holzapfels zweite Tochter Grete wurde zusammen mit ihren Eltern von Westerbork 1943 nach Auschwitz deportiert und ermordet (3).

Leben und Schicksal von zwei der sechs Geschwister, das von Sally und Max Emanuel Holzapfel, soll im Folgenden genauer beschrieben werden. Nach dem Tod des Vaters im Jahre 1895 wuchs Sally Holzapfel im Israelitischen Waisenhaus in Kassel auf, besuchte die Volksschule und absolvierte anschließend eine kaufmännische Lehre. Danach kehrt er nach Zierenberg zurück und baute zusammen mit seinem Bruder Max Emanuel 1912 in der Schulstraße 124 ein Wohn- und Geschäftshaus, in dem Sally ein Manufakturwaren- und Textilgeschäft betrieb und ab Ende der 20er Jahre auch den Vertrieb von Anker Nähmaschinen und Fahrrädern übernahm (4). Max hatte in dem Haus eine Polsterwerkstatt und ein Schuhgeschäft. Max Holzapfel war verheiratet mit Hermine Heilbronn aus Achim, Kreis Wolfenbüttel. Sie hatten drei Kinder, Gerhard, Manfred und Regina.

Gerhard Holzapfel zog nach Koblenz und Bonn und emigrierte von dort zunächst nach London. 1948 wanderte er in die USA aus und lebte in Los Angeles. Er änderte

seinen Namen in Gary Hold, blieb ledig und verstarb in Los Angeles.

Manfred Holzapfel, der ab 1935 in dem Hachschara-Kibbuz Hag Shamash in Grüssen bei Gemünden (Kreis Marburg) lebte, einer zionistischen Ausbildungsstätte, in der junge Leute sich auf ihre Ausreise nach Palästina vorbereiteten (5), wanderte mit seiner Frau Lotte nach Palästina aus. Dort lebten sie in Holon. Manfred und Lotte Holzapfel haben eine Tochter. Manfred Holzapfel starb 1957 im Alter von 40 Jahren an Herzversagen.

Regina Holzapfel hatte sich auch auf eine Auswanderung nach Palästina vorbereitet und schloss sich dazu der Alijah-Organisation in dem Hachschara Bauernhof Hof Winkel in Spreenhagen an. Sie ist allerdings wieder nach Kassel zurückgekehrt und wurde zusammen mit ihrer Mutter Hermine Holzapfel am 09.12.1941 in das Ghetto Riga deportiert. Aus den Entschädigungsakten im Stadtarchiv Kassel geht hervor, dass sie die Shoa und das Ghetto Riga überlebt hat. Sie stellte 1950 von der Sowjetunion aus einen Antrag bei der Betreuungsstelle beim Magistrat der Stadt Kassel auf Beschaffung der zur Rückreise notwendigen Dokumente und ist in den 60er Jahren nach Israel ausgewandert. Dort lebte sie bis zu ihrem Tod in Tel Aviv (6).

Sally Holzapfel wurde im Ersten Weltkrieg als Frontsoldat eingezogen, verwundet und kehrte erst 1919 in seine Heimatstadt zurück. Am 22.06.1922 heiratete er Hedwig Lehrberger aus Borken (Hessen) (4). Ihre 1923 geborene Tochter Ruth konnte mit Hilfe einer jüdischen Hilfsorganisation 1939 im Alter von 15 Jahren nach Palästina auswandern. Sally Holzapfel war Mitglied in dem jüdischen Wohlfahrtsverein „Männerchewro“ in Zierenberg und leitete diesen ab 1924.

Direkt nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 kam es auch in Zierenberg zu Ausschreitungen gegen jüdische Familien. Die Geschäfte und Werkstätten von Sally und Max Holzapfel wurden boykottiert, sie selbst angefeindet und bedroht. Bereits 1935 gaben Max und Sally Holzapfel ihre Geschäfte in Zierenberg auf. Max Holzapfel zog mit seiner Familie 1936 nach Kassel in die Gießbergstraße 35 und später in die Jägerstraße 3. Er starb am 11.06.1938 in Kassel. Hermine Holzapfel wurde am 09.12.1941 von Kassel aus in das Ghetto Riga deportiert.

Sally und Hedwig Holzapfel zogen mit ihrer Tochter Ruth im Dezember 1936 nach Kassel, Grüner Weg 31. Ohne eigene Erwerbstätigkeit und Einkünfte lebten sie dort von ihren Ersparnissen. Nach der Pogromnacht im November 1938 wurde Sally Holzapfel am 10.11.1938 verhaftet und in das Konzentrationslager Buchenwald deportiert. Nach seiner Freilassung nach fünf Wochen Haft musste er sich täglich bei der Gestapo in Kassel melden. Im Mai 1939 floh er gemeinsam mit seinem jüngeren Bruder Daniel Holzapfel, der im November 1938 für mehrere Wochen in dem Konzentrationslager Sachsenhausen inhaftiert war, nach Belgien und von dort 1940 nach Südfrankreich. Dort wurden sie in verschiedenen Internierungslagern inhaftiert. Sally Holzapfel starb am 05.01.1941 im Lager Gurs, Daniel Holzapfel starb bereits

am 15.11.1940 in Perpignan. Hedwig Holzapfel wurde ebenso wie ihre Schwägerin Hermine Holzapfel am 09.12.1941 von Kassel in das Ghetto Riga deportiert (4).

Was geschah mit dem Eigentum der Familien Holzapfel in Zierenberg ? Nachdem ihnen ab 1933 nach und nach die wirtschaftliche Existenzgrundlage genommen wurde, waren sie nach den Ausschreitungen im November 1938 und der Inhaftierung in Buchenwald gezwungen Haus und Grundbesitz in Zierenberg weit unter Wert zu verkaufen. Dabei verfügte der Regierungspräsident in Kassel in einem Schreiben vom 16.06.1939 eine Kaufpreisreduzierung auf 1.800.-- RM.

„Zur Veräußerung des im Grundbuch von Zierenberg Blatt 794 eingetragenen Grundbesitzes Krtbl. 12, Parz. 177 beb. Hofraum, Schulstraße 124 = 2,95 ar der Eheleute Kaufmann Sally Holzapfel und Hedwig Sara geb. Lehrberger ... des von dem Notar Hermann Trauner in Kassel beurkundeten Vertrages vom 28. März 1939 – Urk.R.Nr. 153/1939 erteile ich die nach § 8 der Verordnung über den Einsatz des jüdischen Vermögens vom 3.12.1938 (ZGBI.I.S. 1709) erforderliche Genehmigung mit der Auflage, daß der Kaufpreis auf 1.800.-- RM herabgesetzt wird. Der bar zu entrichtende Kaufpreisanteil darf nicht unmittelbar an den Veräußerer ausgezahlt werden, sondern ist auf ein Sperrkonto bei einer Devisenbank einzuzahlen, über das nur mit Genehmigung der zuständigen Devisenstelle verfügt werden darf.“ (7)

Zur Übernahme des Textilgeschäftes von Sally und Hedwig Holzapfel heißt es in einer Zeugenaussage im Rahmen des Entschädigungsverfahrens:

„Daß vor 1933 sich schon antisemitische Tendenzen bei der Kundschaft bemerkbar gemacht haben sollten, glaube ich nicht, denn alle 7 einschlägigen Geschäfte waren in jüdischer Hand. Der Erwerber des Geschäfts konnte seinen Umsatz erheblich erhöhen. Das lag aber zum Teil daran, daß damals nur noch zwei Textilgeschäfte übrig blieben und zum anderen, dass Herr S [...] größere Lieferungen an die Partei und verschiedene angeschlossene Verbände hatte. Er hatte die Genehmigung der Reichszeugmeisterei in München zum Verkauf von Parteikleidung und Parteigegenständen. Der 2. Kaufmann dieser Branche hatte das Geschäft erst neu begonnen. Soweit ich weiß, setzte Herr S [...] etwa 52.000 .-- RM jährlich um. Das war im Jahre 1938, also nach Wegfall der jüdischen Konkurrenz.“ (8)

Bereits am 6. Februar 1939 wurde in einer vorläufigen Sicherungsanordnung der Zollfahndungszweigstelle Kassel verfügt, dass aufgrund §§ 59 und 62 des Devisengesetzes vom 12. Dezember 1938 neben dem Erlös aus dem Hauskauf weitere Bankguthaben, Wertpapiere und der Rückkaufswert einer Lebensversicherung in Höhe von insgesamt 6.860,75 RM unter die Verwahrung der Devisenbank gestellt werden. Gold- und Silbergegenstände mussten an das Landesleihhaus in Kassel abgegeben werden, wofür Sally Holzapfel lediglich 11.-- RM bekam. (8)

Nach ihrer Deportation nach Riga am 09.12.1941 wurde der Hausrat von Henriette Holzapfel am 16.12.1941 mit einem Schätzwert vom 718.70 RM zur Versteigerung freigegeben. (9)

Am 21.07.1942 beantragte die Gestapo Kassel die Festsetzung des Vermögensverfalls und die Ausbürgerung von Sally Holzapfel. (7)

Bei der Auswanderung ihrer Tochter Ruth Holzapfel 1939 nach Palästina verlangte die Zollfahndungszweigstelle Kassel mit Schreiben vom 09. März 1939 für die Freigabe des Umzugsgutes im Wert von 203,78 RM die Zahlung einer Dego-Abgabe in Höhe von 600.-- RM. Die Mitnahme einer Schreibmaschine wurde Ruth Holzapfel untersagt. (7)

Fredi Holzapfel aus Holzminden, Sohn von David Holzapfel und seiner Ehefrau Elsbeth, geb. Kornberg, und Neffe von Ruth Holzapfel, der nach seiner Auswanderung nach Palästina 1936 im Jahre 1950 wieder nach Deutschland zurückkehrte und in Holzminden ein Hotel betrieb, führte für seine Nichte Ruth Holzapfel ab 1950 ein Wiedergutmachungsverfahren. Im Laufe dieses langjährigen Verfahrens wurden die Forderungen der Erbin von Sally und Hedwig Holzapfel immer wieder in Frage gestellt und über Jahre hin verschleppt. Zu den Ansprüchen zählten Schaden an Eigentum durch Plünderung, Beschlagnahme oder Zerstörung, abgelieferte Wertgegenstände, Geldbeträge und Wertpapiere, Zahlung von Sonderabgaben, wie Judenvermögensabgabe und Reichsfluchtsteuer. Der Antrag wurde am 12.09.1950 gestellt (10) und noch im April 1958 wurde bei der Zivil- und Entschädigungskammer des Landgerichts Kassel unter Hinzuziehung weiterer Zeugen über die Entschädigungsansprüche verhandelt, nachdem Ruth Barsam, geb. Holzapfel, durch ihren Rechtsanwalt gegen einen Bescheid vom 07.05.1957 Klage eingereicht hatte. (8)

Ruth Holzapfel, die als 15-Jährige 1939 nach Palästina fliehen konnte, lebte dort zunächst in einem Kibbuz, machte eine Ausbildung zur Hauswirtschaftslehrerin und unterrichtete an einer High School. 1947 heiratete sie Itzhak Barsam. Ruth und Itzhak Barsam lebten in Haifa und haben drei Töchter. Ruth Barsam starb am 07.12.1977 in Israel.

Anmerkungen:

- 1) Hessisches Staatsarchiv Marburg (HstA MR), Bestand 76a, Nr. 28 Aufstellung der Judentabellen 1812, lfd.Nr. 19 Guxhagen.
- 2) Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden (HHStA WI), Bestand 365: Judenregister aus hessischen Gemeinden, Nr. 882 – 892 Zierenberg. Standesamt Wolfhagen: Zierenberg, Auszüge aus Geburts- und Trauregistern.
- 3) www.juden-in-nordhessen.co.de Genealogien jüdischer Familien – Holzapfel aus Zierenberg.

- 4) Namen und Schicksale der Juden Kassels 1933 – 1945. Ein Gedenkbuch. Bearbeitet von Beate Kleinert und Wolfgang Prinz. Hrsg. Vom Magistrat der Stadt Kassel. Kassel 1986. S. 199/200. Siehe auch: Monica Kingreen: Die Deportation aus Kassel am 09. Dezember 1941. In: Buch der Erinnerung. Die ins Baltikum deportierten deutschen, österreichischen und tschechoslowakischen Juden. Bearbeitet von Wolfgang Scheffler und Diana Schulle. München 2003. Band II, S. 657 – 689.
- 5) Siehe dazu: Heinz Brandt: Der Kibbuz Hagschamah in Grüssen 1934. In: Hessische Blätter für Volks- und Kulturkunde. Band 9 (1979) Marburg 1979. S. 70 – 81.
- 6) Stadtarchiv Kassel, Bestand A 5.55 (Entschädigungsakten), Nr. 123. Siehe auch: Ilana Michaeli, Irmgard Klönne (Hg.): Gut Winkel – Die schützende Insel. Hachschara 1933-1941. Berlin 2007.
- 7) HHStA WI Devisenakten, Abt. 519-3-36382. Sally Holzapfel.
- 8) HHStA WI Entschädigungsakten, Abt. 518-14501. Ruth Holzapfel.
- 9) HHStA WI Rückerstattungsakten. Abt. 519N-14975. Hedwig Holzapfel.
- 10) Stadtarchiv Kassel, Bestand A 5-55, Nr. 123 Sally Holzapfel.



Manfred Holzapfel, 2. von links oben, während seiner Ausbildung im Hachschara-Lager Grüssen bei Gemünden-Wohra.

Die Familie Alsberg

Eine alteingesessene Volkmarsener Kaufmannsfamilie
und ihr beschwerlicher Neubeginn in Palästina

Die Witwe Alsberg und ihr Sohn Ludwig mit Ehefrau und 4 Kindern wanderten im Jahr 1937 unter dem Druck der Verhältnisse in Deutschland nach Palästina aus. Bis dahin war die Familie seit mindestens 250 Jahren in Volkmarsen ansässig. Im Laufe dieser Zeit erwarben die Alsbergs nach und nach ein beträchtliches Vermögen in Form von Haus- und Gartengrundstücken. Die Familie und die Firma waren weit über Volkmarsen hinaus hoch angesehen und nicht zuletzt wegen ihrer großzügigen Spenden zu verschiedenen Anlässen beliebt.

Frau Alsberg, ihr Sohn Ludwig und der Schwiegersohn Rudolf Ullmann leiteten gemeinsam das seit vielen Jahrzehnten bestehende Handelsgeschäft für Getreide und Landhandelswaren.

Nach der Auswanderung war der noch in Deutschland verbliebene Herr Ullmann von der Familie beauftragt und bevollmächtigt, die verschiedenen Vermögensteile zu verkaufen. Lt. den vorliegenden Wiedergutmachungsakten wurden auf Grund der verschiedenen Verkäufe und aufgelöster Lebensversicherungen rd. 32.000 RM als so genanntes Auswanderer-Sperrguthaben eingezahlt. Die Verkaufserlöse entsprechen bei weitem nicht dem realen Wert, sie wurden durch unreelle Machenschaften im Zusammenspiel von Käufer, Ortsgericht, Ortsgruppenleitung, Kreisleiter und den Finanzbehörden nach unten reduziert.

Aber selbst von den erlösten 32.200 RM gingen nachweislich für die Familie Alsberg bei der Trust und Transfer Office Haavara Ltd. nur 7.200 RM ein, da rd. 77,6 % der Gesamtsumme vom deutschen Reich an Abschlägen auf Auswanderer-Sperrguthaben einbehalten wurden. Von den erhaltenen 7.200 RM gingen rd. 3.000 RM an Umzugs- und Reisekosten für die 6-köpfige Familie ab, so dass der einstmals so wohlhabenden Familie von dem im Laufe von über 250 Jahren erwirtschafteten Vermögen bei der Einwanderung in Palästina gerade noch rd. 4.000 RM blieben. Der Kaufmann Ludwig Alsberg gründete gemeinsam mit einer Gruppe jüdischer Siedler aus dem schwäbischen Rexingen die landwirtschaftliche Kooperative (Moschaw schitufi), „Shavei Zion“ in der er als einfacher Arbeiter bis zu seinem Tod am Aufbau des Staates Israel mitwirkte.

Shavei Zion (frei übersetzt: „Heimkehr nach Zion“) liegt an der Mittelmeerküste zwischen Akko und Naharia und ist heute ein einladender Ort mit blühenden Gärten und Plantagen, Palmenalleen und prächtigen Laubbäumen. Als die deutschen Siedler 1938 das Land von einer türkischen Großgrundbesitzerin erwarben, fanden sie weit und breit nur verödetes, ungenutztes Baum- und strauchloses Land vor. Nur einige am Strand freigelegte wunderschöne Mosaikböden erinnern daran, dass es hier zu hellenistischer, römischer und byzantinischer Zeit schon einmal eine blühende Siedlung gab.

Mit unermüdlichem Fleiß und Pioniergeist schufen sich die Siedler dort innerhalb

weniger Jahre in genossenschaftlicher Gemeinschaft eine neue Heimat. Doch nicht nur der zähe Kampf, aus der Sand- und Steinwüste fruchtbaren Boden zu schaffen, machte den Siedlern das Leben schwer.

Vom ersten Tag an mussten sie sich gegen arabische Überfälle schützen. Der Einfall der arabischen Nachbarländer bei der Gründung des Staates Israel 1948 und die weiteren gegen Israel geführten Kriege waren auch für die Einwohner Shavei Zions eine ständige Bedrohung ihrer mühsam aufgebauten Existenz.

Ludwig Alsberg starb in Shave Zion im Jahr 1957, seine Frau Herta 1991.

Die Fotos erzählen beispielhaft vom Existenzkampf der Familie Alsberg und vieler anderer deutscher Juden, die sich vor dem Terror der Nationalsozialisten ins damalige Palästina retten konnten.



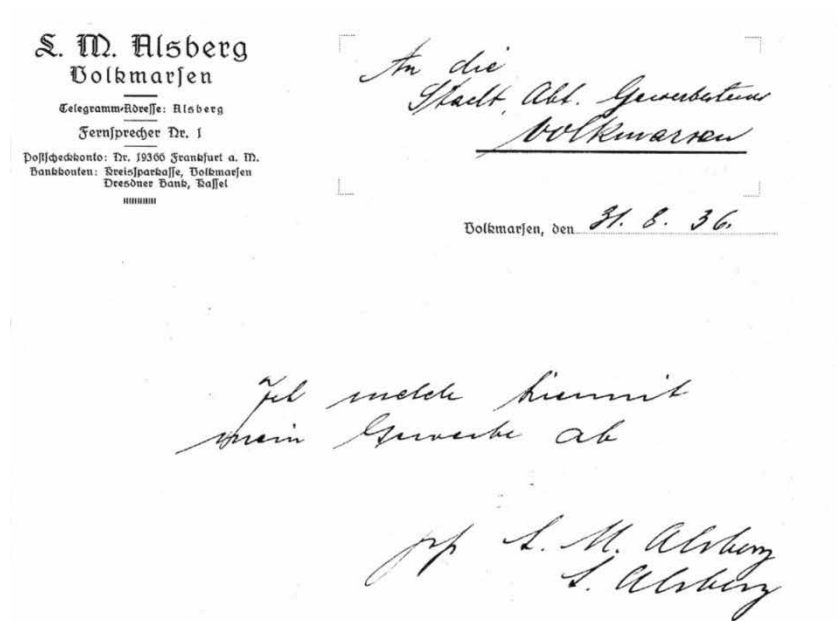
Vor der Firma Alsberg, 1930/31. 2. von links Karl Alsberg

Aufbau der Siedlung Shave Zion 1937/38





Volkmarzen, Wittmarstraße 19: bis 1937 Geschäftshaus der Firma L.M. Alsberg



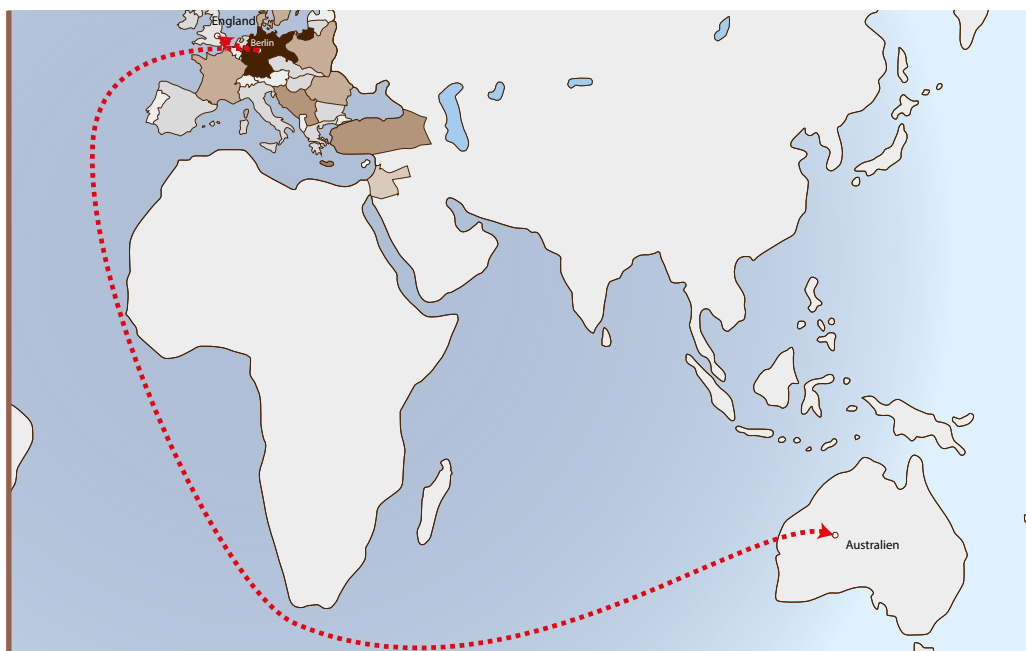
1936: einer der ältestens Gewerbetriebe (Fernsprecher Nr. 1) der Stadt Volkmarzen muss wegen der nationalsozialistischen Boykottmaßnahmen aufgeben: „Ich melde hiermit mein Gewerbe ab“
 L.M. Alsberg / ppa. L. Alsberg

Aus dem Leben von

Gerd Bernstein der heute Bern Brent heißt und in Australien lebt:

Gerds Vater Otto Bernstein wurde 1873 geboren und verlebte einen Teil seiner Kindheit und Jugend in Volkmarsen, da er mütterlicherseits aus der alteingesessenen Volkmarser Familie Hüneberg stammte. Er hatte ein sehr bewegtes Leben und hinterließ uns eine Fülle von Aufzeichnungen über sich und seine Familie.

Im Gewölbekeller des früheren alten Fachwerkhauses der Familie wurde im Jahr 2013 ein mindestens 500 Jahre altes, vollständig erhaltenes jüdisches Ritualbad (Mikwe) wiederentdeckt und freigelegt.



Die skizzenhafte Darstellung der europäischen Staaten zeigt die Situation der Vorkriegszeit mit dem damaligen „Deutschen Reich“ in den Grenzen von 1937. Im Nahen Osten wurde gemäß den zur Zeit der Ankunft der im Buch beschriebenen Zeitzeugen geltenden politischen Verhältnisse das Territorium des damaligen britischen Mandatsgebiets „Palästina“ eingezeichnet.

Gerd wurde am 17.12.1922 in Zagreb in Kroatien geboren, wo sein Vater zu dieser Zeit arbeitete. Die Familie zog später wieder in ihren früheren Wohnort Berlin. Die Bernsteins waren eine seit Generationen gebildete gutbürgerliche Familie, deren Mitglieder z.T. schon im 19. Jahrhundert zum protestantischen Glauben übergetreten waren. Sie fühlten sich als gute Deutsche. Gerds Vater, in Elberfeld geboren, war vor dem Ersten Weltkrieg als Kaufmann in Moskau tätig, ging für ein Jahr nach Hause wo er als „Einjährig - Freiwilliger“ in der kaiserlichen Armee diente, und war

in Russland im Komitee des „Bundes der Auslandsdeutschen“ tätig. Dem heranwachsenden jungen Gerd war seine ursprünglich jüdische Abstammung gar nicht bewußt, sie spielte für die Familie keine besondere Rolle. Erst nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten und der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler wurde Gerd Bernstein durch Gespräche mit den Eltern seine jüdische Herkunft bewußt.

Gerds Eltern hatten Ende 1932 das Goethe-Gymnasium in Berlin für ihren Sohn gewählt. Als er zu Ostern 1933 in diese höhere Schule kam, hatte die Schule zunächst keinen Schuldirektor mehr. Er wurde schon zu Beginn der Nazi-Herrschaft aus dem Amt gedrängt. Trotzdem bewahrte das Gymnasium auch während der Nationalsozialistischen Zeit noch eine Weile seine liberale Tradition, so dass die jüdischen Schüler dort noch unter erträglichen Bedingungen lernen konnten.

Um die Zeit der Olympischen Spiele 1936 bekam die Goethe-Schule Herrn Dr. Quandt als Schuldirektor. Er war ein Schwager des Reichspropagandaministers Goebbels. Außerhalb der Schule wurde es für jüdische Schüler immer schwerer mit nichtjüdischen Schülern gleichen Alters Kontakt und Freundschaft zu halten. Hier war die Gemeinschaft der Quäker, die religiöse Gesellschaft der Freunde, Gerd sehr hilfreich. Sie betreute eine Jugendgruppe, bei der weder Religion noch Abstammung oder Weltanschauung eine Rolle spielte. Gerd Bernstein war Mitglied dieser Jugendgruppe. Noch heute ist er mit den einstigen Mitgliedern dieser Gruppe befreundet und erinnert sich auch nach Jahrzehnten noch gern an die schönen Wanderungen und Fahrten dieser Zeit.

Gegen Ende 1937 wurde Gerds Eltern immer klarer, dass die deutschen Juden in ihrem eigenen Land keine gesicherte Zukunft mehr erwarten konnten und die Nazi-Machthaber unausweichlich auf einen Krieg zusteuerten. Sie entschlossen sich daher, ihren Sohn auf eine Auswanderung aus Deutschland vorzubereiten und gingen davon aus, dass eine handwerkliche Ausbildung eine gute Grundlage für ein Leben im Ausland sein würde. Im März 1938 verließ Gerd daher die Schule und nahm eine Lehrstelle als Feinmechaniker an.

Nach den Terrorakten der sogenannten „Kristallnacht“ in Berlin im November 1938 erkannten die Eltern, dass Gerd keine Zeit mehr hatte, seine Lehre zu beenden. Die Vereinigung der Quäker setzte sich intensiv dafür ein, dass bei dem vorgesehenen Kindertransport auch Kinder jüdischer Abstammung berücksichtigt wurden, die keiner jüdischen Religionsgemeinschaft angehörten. Mit Hilfe des Ehepaares Halle vom Berliner Quäker-Büro konnte Gerd mit einem Transport nach England ausreisen.

Auch Daisy, eine Freundin aus der Jugendgruppe, kam 4 Wochen später nach England. Sie erzählte viele Jahre danach:

„Am Dienstag morgen klingelte unser Telefon. –Hier ist Gerd. Ich bin im Quäker-Büro.... es ist ganz chaotisch hier..... sie registrieren Kinder für Transporte nach England..... beeil Dich..... komm hierher, laß Dich registrieren.... ich warte hier auf Dich!“

Daisy lebt heute noch in London.

In unserem Film „Die Flucht der Kinder“ berichtete sie und Gerd Bernstein von diesen Ereignissen.

Nach einem kleinen Abschied bei Kaffee und Kuchen mit den Freunden der Jugendgruppe fuhr Gerd am 14. Dezember mit noch nicht ganz 16 Jahren nach England. Er erzählte später, dass er zwar kein Hellseher war, aber er sah der Zukunft mit Abenteuerlust und Neugier entgegen und war überzeugt, dass er seine Eltern bald wiedersehen würde.

In England angekommen, verbrachte Gerd zunächst einige Monate in mehreren Lagern, da englische Pflegeeltern lieber jüngere Jungen oder Mädchen aufnahmen.

Man wusste in den Kinderlagern nicht, was man mit den älteren Jungen machen sollte und Anfang 1939 bildete sich in der Stadt Sutton, südlich von London, ein Bürger-Komitee, das sich die Aufgabe stellte, ein Heim für einige dieser Jungen zu organisieren. Zu diesem Zweck wurde Geld gesammelt, ein altes Wohnhaus gemietet und im März 1939 kamen ungefähr 15 Jungen zwischen 14 und 17 Jahren aus verschiedenen Lagern dort an, unter diesen war auch Gerd. Ein jüdisches Ehepaar aus Deutschland wurde als Hausmeister und Köchin eingestellt. Alle Kosten wurden durch Spenden von Bürgern, lokalen, kirchlichen Gemeinden und „Service Clubs“ wie z. B. dem örtlichen Lions-Club finanziert.

Nach einigen Schwierigkeiten gelang es dem Komitee für alle Jungen Arbeit zu finden. Gerd kam in eine Metallfabrik in London. Mit Bus und Untergrundbahn war er täglich über zwei Stunden unterwegs. Seinen Wochenlohn von 14 Schilling gab er im Heim ab, durfte aber 2 Schilling als Taschengeld behalten.

Ende August 1939 war jedem Zeitungsleser in England bewußt, daß ein deutscher Einmarsch in Polen eine Kriegserklärung Englands und Frankreichs zur Folge haben würde. Nicht so in Hitler's Deutschland, wo weder Presse noch Radio darüber berichteten. Es war Gerd in Sutton bekannt, daß seine Mutter eine Stellung in einem englischen Haushalt als Köchin gefunden hatte, die Einreiseerlaubnis für Großbritannien besaß und sich auf die Emigration vorbereitete. Er schickte ihr von Sutton ein Telegramm und forderte sie auf, sofort mit dem nächsten Zug nach London zu kommen. Noch am selben Abend trat sie die Reise an, sie durfte nur einen Koffer und den zehn Reichsmark mitnehmen. So gelangte sie einen Tag vor Kriegsausbruch nach England. Gerds Vater Otto war mit 65 zu alt, um irgendwo im Ausland eine Arbeitserlaubnis zu bekommen. Er blieb in Berlin.

Nach den „Blitz-Siegen“ der Wehrmacht in Norwegen und Dänemark, Holland, Belgien und Frankreich, erwartete Großbritannien die von der deutschen Regierung

lautstark angekündigte Invasion. Die englischen Zeitungen berichteten von feindlichen Agenten und Spionen, die die deutschen Angriffe vorbereiteten. Es waren zu der Zeit Zehntausende von deutschen und österreichischen Emigranten im Lande, die Mehrzahl erst seit kurzer Zeit, und die Briten befürchteten, dass unter ihnen Spione und Saboteure eingeschleust worden sein könnten. So internierten sie alle „enemy aliens“ im Mai und Juni 1940, auch den inzwischen 16 Jahr alt gewordenen Gerd Bernstein. Den Internierten wurde erklärt, dass alle ihre Akten nun in Ruhe überprüft werden könnten.

Mit dem Fortgang des Krieges schienen jedoch den britischen Behörden bald selbst die abgelegensten Lager nicht mehr sicher zu sein. Sie begannen, eine große Zahl der internierten „enemy aliens“ nach Kanada und Australien zu deportieren.

Gerd Bernstein hatte die Wahl zwischen einem Schiff mit dem Ziel Kanada oder dem einzigen Schiff, das nach Australien gehen sollte. Er entschied sich für den nach Australien fahrenden ehemaligen Truppentransporter „Dunera“, weil er einen guten Freund kennengelernt hatte, dessen Bruder dort auf dem 5. Kontinent wohnte.

Dies war nachträglich gesehen eine überaus glückliche Entscheidung, da das nach Kanada reisende Schiff von deutschen U-Booten mit Torpedos versenkt wurde, wobei viele Menschen starben.

Auch die „Dunera“ wurde auf ihrer langen abenteuerlichen Reise zweimal durch feindliche Schiffe beschossen, aber nicht getroffen. Rund zweieinhalbtausend überwiegend jüdische Häftlinge wurden unter sehr schwierigen Bedingungen mit der „Dunera“ ans andere Ende der Welt geschafft. Es gab viel zu wenig Schlafplätze, kaum Verpflegung und die hygienischen Bedingungen waren katastrophal. Die britischen Bewacher – meist begnadigte Strafgefangene – behandelten die Gefangenen roh und vergriffen sich schon bei der Einschiffung hemmungslos an der bescheidenen Habe der Passagiere.

Besonders aufgeheizt wurde die Stimmung dadurch, daß die jüdischen Flüchtlinge aus Deutschland auf diesem Schiff auch mit zahlreichen deutschen Nazis zusammengepfercht waren, die sich bei Kriegsbeginn gerade in Großbritannien aufgehalten hatten (z.B. Besatzungen deutscher Handelsschiffe, Kaufleute, Touristen etc.).

Darüber hinaus machte der englische Befehlshaber Scott aus seiner antisemitischen Haltung keinen Hehl.

Am 27. August 1940 erreichte die „Dunera“ den Hafen vom Fremantle in Südwest-Australien. 542 Passagiere wurden nach Melbourne gebracht.

Für die anderen 2000, fast alle jüdischer Herkunft, ging die Fahrt bis zum 07. September weiter nach Sydney und von dort nach Hay in Neu-Süd Wales, wo sie auf zwei Lager verteilt wurden.

Gerd Bernstein saß nun mit 1000 Schicksalsgenossen fernab jeglicher Zivilisation in der heißen australischen Wüste hinter Stacheldraht. Scheinbar zum Nichtstun ver-

dammt, bauten die deutschen Flüchtlinge im „Camp Hay“ in kurzer Zeit ein unter diesen Umständen vorbildliches demokratisches Gemeinwesen auf.

Es wurde Schulunterricht abgehalten, es gab Universitätskurse, Theater- und Musikaufführungen, Gottesdienste, eine in Eigenregie hergestellte Zeitung und vieles andere mehr.

Gerd berichtete, dass es sogar Tanzkurse gab, wobei – weil in dem Lager nur männliche Gefangene waren – vor jeder Tanzstunde neu ausgelost werden musste, welche Jungen den Tanzpart der Mädchen übernehmen mußten.

Nach fast zwei Jahren im „Camp Hay“ ließen die Briten ihre „enemy aliens“ endlich frei. Zu dieser Zeit waren Gerd's Vater Otto und seine weiteren in Berlin verbliebenen Verwandten schon Häftlinge im Konzentrationslager Theresienstadt. Otto Bernstein hat uns aus dieser Zeit viele selbst verfaßte Gedichte und Erlebnisberichte hinterlassen.

Fast drei Jahre mußte Otto Bernstein im KZ verbringen. Durch einige glückliche Umstände überlebte er die Gefangenschaft und kam nach der Befreiung durch die Hilfe der russischen Armee und später der Amerikaner langsam wieder zu Kräften. Die anderen Verwandten überlebten die KZ-Haft nicht.

Gerd Bernstein kam Anfang 1942 in Australien frei, arbeitet einige Monate als Obstpflücker und diente dann in der australischen Armee in einer Einheit ohne Waffen. Er nahm zu dieser Zeit den Namen Bern Brent an in Anlehnung an das Beispiel seines einzigen Vettters väterlicherseits, der auch mit einem Kindertransport aus Berlin nach England fuhr, dann in die Vereinigten Staaten auswanderte, und in der amerikanischen Armee auf Anraten seiner Vorgesetzten seinen Namen in „Brent“änderte.

Gerd's Vater konnte 1947 im Alter von 74 Jahren nach Australien reisen, wo Gerd damals mit Hilfe eines Stipendiums der australischen Regierung studierte. Auch Gerd's Mutter kam drei Jahre später aus England nach. Anders als bei vielen andern Kindern sah er seine Eltern wieder. Bern Brent war nach dem Krieg viele Jahre in Europa und Asien im Auftrag der australischen Regierung tätig.

Bern ist verheiratet, hat drei Kinder und lebt heute als Pensionär in der australischen Hauptstadt Canberra. Er, der nach den Erlebnissen der Kriegszeit nie wieder Deutsch sprechen wollte, war eine Zeit lang Vorsitzender der Goethe-Gesellschaft der australischen Hauptstadt Canberra.

Er reist viel und war aufgrund unserer Einladungen in den letzten Jahren fünfmal bei uns in Volkmarsen. Bei seinem letzten Besuch im Jahr 2013 begleiteten ihn seine Tochter Joanna und seine drei Enkel bei den Rundgängen durch Volkmarsen auf den Spuren der Vorfahren. 2016 reiste er im Alter von 93 Jahren ein weiteres Mal nach Deutschland, wo wir mit ihm und der Familie seiner Tochter in Berlin ein Wiedersehen feiern konnten.

Durch die gemeinsame erfolgreiche Suche nach den Spuren seiner Vorfahren verbindet uns eine herzliche Freundschaft. Seine an uns weitergegebenen Kindheitserinnerungen und die umfangreichen Aufzeichnungen seines Vaters sind für uns und die interessierte Nachwelt von ganz besonderem historischen Wert.



Der junge Gerd Bernstein,
später Bern Brent



Abschied von der Familie vor der
Abreise nach England.

Von links:

Otto Bernstein, Gerd Bernstein,
seine Mutter, seine Großmutter

Walter Hüneberg und die Irrfahrt des Flüchtlingsschiffs „St. Louis“.

Die Hünebergs waren eine alteingesessene Kaufmannsfamilie in der Stadt Volkmarssen, sie betrieben ein Handelsgeschäft für Getreide und landwirtschaftliche Bedarfsartikel. Auf Betreiben eines „christlichen“ Konkurrenzunternehmens wurde ihnen 1937 die Existenzgrundlage durch „Arisierung“ des Betriebes entzogen.

Wie so viele deutsche Juden versuchte auch der Sohn Walter Hüneberg in irgendeinem Land der Welt Aufnahme zu finden.

Er setzte seine ganze Hoffnung auf die Hilfe südamerikanischer Staaten, die für viel Geld über ihre Konsulate Visa für eine Einreiseerlaubnis verkauften.

Im Frühjahr 1939 gelang es ihm, einen Platz auf dem Schiff „St. Louis“ mit dem Ziel Havanna (Kuba) zu bekommen.

Am 13. Mai 1939 fuhr die MS „St. Louis“ von Hamburg in Richtung Kuba. Kapitän Gustav Schröder hatte es übernommen, über 900 Juden nach Zahlung von Schiffs- und Landungserlaubnis nach Havanna zu bringen. Nur wenigen Passagieren wurde die Landung erlaubt, den meisten Flüchtlingen wurde die Einreise nach Kuba verweigert. Alle Verhandlungen jüdischer Unterhändler scheiterten.

Die „St. Louis“ kreuzte vor Florida.

Auch die USA wiesen das Schiff ab. Es kam die Order an Kapitän Schröder, der seine Passagiere außerordentlich zuvorkommend behandeln ließ, die Rückfahrt anzutreten. Die Passagiere gerieten in Panik, mit Massenselbstmord und Meuterei wurde gedroht, denn die Rückkehr nach Deutschland bedeutete die Deportation in Konzentrationslager.

Nach vielen dramatischen Ereignissen gelang es in letzter Minute, die 906 Passagiere in Antwerpen an Land gehen zu lassen. Etwa ein Viertel der Flüchtlinge konnte nach England weiterreisen, die anderen wurden auf Belgien, Frankreich und Holland verteilt, wo sie nach Kriegsbeginn in die Gewalt der Nazis gerieten. Viele von ihnen wurden später in Vernichtungslager deportiert und ermordet.

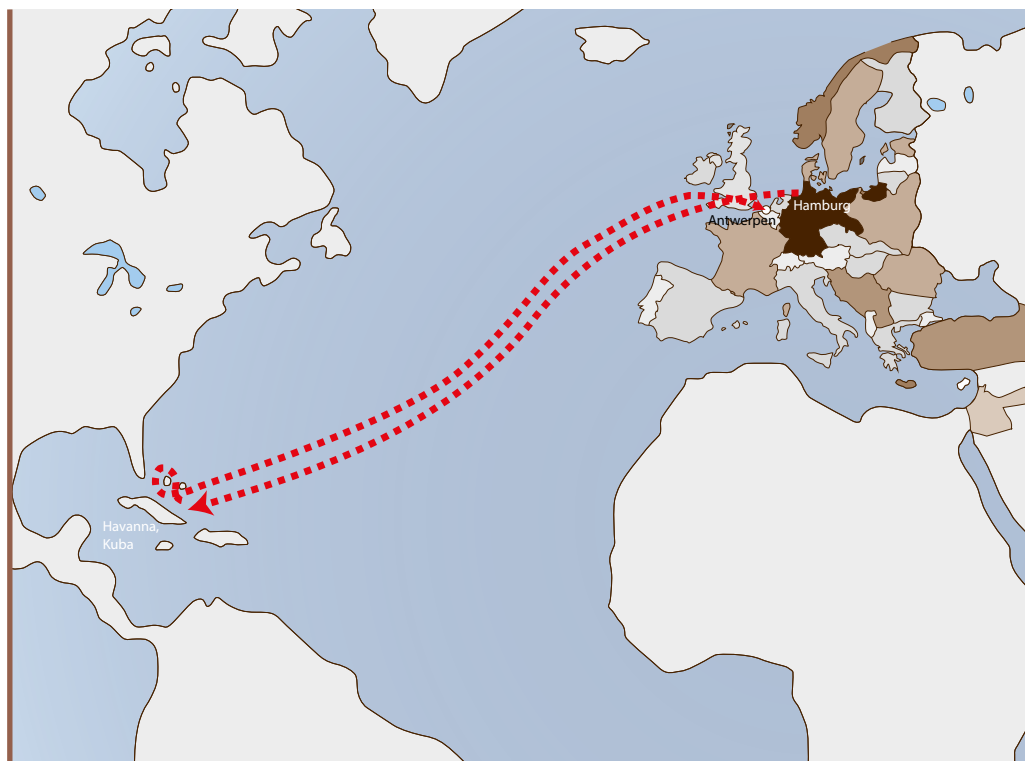
Kapitän Gustav Schröder rettete durch sein mutiges Verhalten etwa die Hälfte seiner Passagiere vor der späteren Vernichtung und wurde vom Staat Israel in Yad Vashem in den Kreis der „Gerechten der Völker“ aufgenommen.

Die Bundesrepublik Deutschland ehrte ihn mit dem Bundesverdienstkreuz.

Durch das vorbildliche und mutige Verhalten des Kapitäns Schröder konnte auch der Volkmarser Walter Hüneberg, der zuvor schon Ende 1938 einige Wochen im KZ Buchenwald gefangen war, sein Leben retten. Er lebte bis zu seinem Tode in Großbritannien und änderte dort seinen Namen in „Hanbury“.

Auszug aus der Namens-Liste der „St. Louis“-Flüchtlinge,
Juni 1939, bei der Ankunft in Antwerpen mit der Aufteilung auf die Gastländer.

Nr.	Namen	Vorname	Geboren	Aufnahmeland
367	HUBER	Lilli	1891	Großbritannien
368	HUENEBERG	Walter	1911	Großbritannien
369	ISAKOWSKI	Kurt	1897	Belgien
370	ISNER	Justin	1889	Frankreich
371	“	Babette	1895	Frankreich
372	“	Bella	1928	Frankreich
373	“	Ruth	1929	Frankreich



Die skizzenhafte Darstellung der europäischen Staaten zeigt die Situation der Vorkriegszeit mit dem damaligen „Deutschen Reich“ in den Grenzen von 1937. Im Nahen Osten wurde gemäß den zur Zeit der Ankunft der im Buch beschriebenen Zeitzeugen geltenden politischen Verhältnisse das Territorium des damaligen britischen Mandatsgebiets „Palästina“ eingezeichnet.

Hans-Peter Klein

Zu den Familien Marx aus Grünen und Gemünden/Wohra Die Nachkommen von Jacob Marx und Emma, geb. Jacob

Die Familie Marx lebte seit Beginn des 18. Jhds. in Grünen. Ihre Geschichte lässt sich in sieben Generationen verfolgen. Nachkommen in zwei weiteren Generationen leben heute in den USA, in Israel und in anderen Ländern. Bereits in der dritten Generation lebten zu Beginn des 19. Jhds. vier Familien Marx in Grünen. Es würde den Rahmen dieses Beitrages sprengen, würde man alle Familien hier vorstellen und beschreiben wollen. Exemplarisch soll hier die Geschichte einer Familie genauer verfolgt und dargestellt werden. Viele Aspekte dabei finden sich auch bei anderen Familien wieder, sowohl was Leben und Alltag angeht, als auch Verfolgung, Deportation und Ermordung sowie Flucht, Überleben und Neubeginn (1).

Beginnen möchte ich mit **Jacob Marx** (5. Generation), geboren am 07.04.1861 in Grünen, Sohn von Meier Marx und seiner dritten Ehefrau Sara, geb. Strauss. Meier Marx war dreimal verheiratet und Vater von insgesamt 18 Kindern, von denen fünf bereits im Säuglings- und Kleinkindalter starben. Ihren Lebensunterhalt verdienten sie meistens als Viehhändler. Nicht alle blieben in Grünen, einige zogen durch Heirat in benachbarte oder auch weiter entfernt liegende Orte und Städte, wie Gemünden, Wohra, Bad Wildungen, Offenbach (2).

Jacob Marx heiratete Ende des 19. Jhds. **Emma Jacob**. Sie lebten in Gemünden/Wohra, Lindenstraße 5 und bekamen in den Jahren 1898 bis 1917 fünf Söhne und zwei Töchter. Emma Marx starb 1926 im Alter von 54 Jahren in Gemünden. Bereits in den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts verließen vier der sieben Kinder Gemünden, sei es durch Heirat oder aus wirtschaftlichen und beruflichen Gründen.

Die älteste Tochter **Else Marx** heiratete in Marburg **Siegmund Spier**. Die Verlobung fand im März 1930 in Gemünden statt (3). Else und Siegmund Spier bekamen 1931 in Marburg einen Sohn, Joseph Werner Spier. Die Familie emigrierte später in die USA und lebte, unterstützt vom einem jüdischen Lebensmittelgroßhändler namens Haggdorn, in Georgia. Siegmund Spier starb 1978, Else Spier 1993. Joseph Spier starb 1988 in West Point, Georgia. Zusammen mit seiner Ehefrau Gwendolyn, geb. Houston, hat er zwei Kinder.

Die zweite Tochter **Selma Marx** heiratete **Karl Baum** aus Wetter. Zusammen mit ihren beiden 1923 und 1928 in Wetter geborenen Kindern Fred und Emmi emigrierten auch sie in die USA und lebten in New York. Dort starb Selma Baum im Februar 1979. Ihr Sohn Fred Baum heiratete in den USA **Ruth Meier**, geboren am 13.08.1923

in Gladenbach, Tochter von Julius Meier und seiner Ehefrau Selma, geb. Rülff. Fred und Ruth Baum haben drei Kinder und drei Enkel. Fred Baum starb 2002 in New Jersey.

Der 1906 geborene Sohn **Albert Marx** lebte und arbeitete als Kaufmann in Aachen. Zusammen mit seiner Frau **Meta, geb. Frankenstein**, floh er nach Eindhoven/Niederlande, wo beide und auch der Vater Jacob Marx, der von Marburg nach Holland geflohen war, von einer befreundeten Familie christlichen Glaubens, namens Lindner auf dem Dachboden einer Fabrik in Eindhoven vor Verfolgung und Deportation geschützt und gerettet wurden. Jacob Marx starb am 12.06.1944 in Eindhoven, Albert und Meta Marx bekamen nach dem Krieg in Eindhoven eine Tochter, **Ellen Marx**.

Auch **Hermann Marx**, der älteste Sohn, floh in die Niederlande nach Eindhoven und emigrierte von dort zusammen mit seiner Frau **Hedwig, geb. Wertheimer** nach Brasilien und lebte in Sao Paulo.

Julius Marx zog nach Straßburg und handelte mit Bettwaren (Federbetten und Steppdecken). Seine Frau Hilda heiratete er nach dem Tod seines Vaters, da sie Christin war. Julius und Hilda Marx hatten keine Kinder.

Max Meyer Marx, geboren am 07.01.1900 in Gemünden, wollte Gemünden und Deutschland nicht verlassen. Er war verheiratet mit **Hedwig, geb. Simon** aus Lollar. Max und Hedwig Marx wohnten in Gemünden in dem Haus seiner Eltern Lindenstraße 5, sie hatten zwei Kinder, **Gerhard und Ellen**, die 1932 bzw. 1936 in Marburg geboren wurden. Die letzte Wohnadresse dort war Barfüßer Tor 15b. Die Tochter Ellen Krämer, geb. Marx, berichtete bei einem Besuch 2014 in Gemünden dazu: „Marburg, Barfüßer Tor 15b muss die letzte Adresse gewesen sein, die Max, Hedwig, Gerhard und Ellen verlassen haben, bevor sie nach Frankfurt gingen, um sich auf den Weg nach England zu machen. Opa Jacob bestand darauf, dass sie Gemünden sofort verlassen, Max wollte Deutschland nicht verlassen. Er weigerte sich zu glauben, dass ihnen irgendetwas geschehen könnte. Es war ein jüdischer Feiertag, möglicherweise Passover, und Oma Hedy machte schnell Matzen für die Reise. Albert sagte, „Schickt Jacob zu uns, da die Deutschen Holland noch nicht besetzt haben und da die Reise nach England und in die USA zu viel für Jacob bei seinem Alter ist.“ ... Sie flohen 1939 aus Deutschland. Die Stempel in ihren Pässen waren datiert mit Marburg 25. und 26. Mai 1939. Sie erhielten in Frankfurt ein Visum Nr. 21910 zur Ausreise nach England und einen anderen Stempel in Marburg vom 17. August 1939. Am 20. August kamen sie in Vlodrop am Bahnhof an, der an der Grenze zwischen Deutschland und der holländischen Provinz Limburg liegt. Es war unklar, wie sie von dort nach England kommen sollten, aber witzigerweise mit einem Kindertransport. Sie [Max und Hedwig Marx mit ihren Kindern Gerhard und Ellen] reisten zur holländischen Küste und nahmen eine Fähre nach Harwich. Die Einwanderungsbehörde dort stempelte ihre Pässe

mit dem Datum vom 24. August 1939. Sie lebten nur ein Jahr in England in London in der Finsbury Park Road Nr. 79 bei Adolf Kahn. Am 19. Februar 1940 erhielten sie Visa und am 18. März 1940 die Erlaubnis (Nr. 187238), in die USA ausreisen zu dürfen. In Liverpool gingen sie an Bord der RMS Nova Scotia und landeten am 19. April 1940 in Boston, USA.“

Die Familie lebte dann in New York. Gerhard Marx, der sich nun Gerry Marx nannte, heiratete 1965 **Silvia Ramsfelder** aus Buenos Aires. Sie haben zwei Söhne. Gerry Marx starb 1992 in New York im Alter von 60 Jahren. Ellen Marx heiratete 1960 **Burton Allen Kramer** bekam 1961 eine Tochter, Judith Hope (Judy) Kramer. Max Marx starb am 18.08.1982 in New York City, Hedwig Marx starb am 18.06.2001 in Granite Springs New York (4).

Wilhelm Marx, der jüngste Sohn von Jacob und Emma Marx, war der Einzige, der Opfer der nationalsozialistischen Verfolgungs- und Vernichtungspolitik wurde. Durch den frühen Tod seiner Mutter im Jahre 1926, den Wegzug der meisten Geschwister aus Gemünden und den ab 1933 einsetzenden Demütigungen und Verfolgungen durch die Nationalsozialisten hatte er kein einfaches Leben. Er war ledig, blieb zunächst in Gemünden, machte nach der Schule eine zweijährige Lehre bei der Baustoff- und Eisenwarenhandlung Möllerich in Wolfhagen und arbeitete danach zeitweise in der Landwirtschaft. Er hat dann etwa ab Mitte der 30er Jahre Gemünden verlassen. Ab 1936 wurde er in verschiedenen Städten wegen Diebstahls und Unterschlagung angezeigt und verurteilt. Zwischenzeitlich lebte er ab April 1938 kurzfristig bei seinem Bruder Albert in Aachen in der Herskampstraße 1. Nach einer Anzeige wegen Rassenschande wird er zu insgesamt vier Jahren und sechs Monaten Zuchthaus verurteilt, die er zunächst in Münster und ab dem 23.01.1939 in Kassel-Wehlheiden verbüßt. Es gibt nur wenige Briefkontakte während der Haftzeit zu seinem Bruder Albert und seinem Onkel Leopold Marx, einem Bruder seines Vaters, zu der befreundeten jüdischen Familie Andorn in Gemünden und vor allem zu Karolina Christ, die als Haushälterin bei der Familie von Jacob Marx gearbeitet hat und die versuchte, die Verbindung zu Wilhelm Marx aufrecht zu erhalten. Seine Absicht, nach Verbüßung der Haft nach Amerika auszuwandern, konnte Wilhelm Marx nicht mehr umsetzen. Er wurde 1942 nach Auschwitz deportiert, musste dort Zwangsarbeit leisten und wurde am 01.01.1943 ermordet. In der Sterbeurkunde des sog. Standesamtes Auschwitz wird als Todesursache Rippenfellentzündung angegeben (5).

Auch wenn nur der jüngste Sohn der Familie von Jacob und Emma Marx deportiert und in Auschwitz ermordet worden ist, so ist doch die gesamte Familie Opfer der nationalsozialistischen Rassen- und Verfolgungspolitik geworden. Sie mussten das Zusammenleben in der Familie und mit Verwandten und Bekannten aufgeben, wurden ausgegrenzt, gedemütigt, entrechtet und verfolgt, verloren ihre Existenzgrundlage, Besitz und Vermögen und wurden gezwungen, ihre Heimat zu verlassen. Daher erscheint eine Trennung zwischen Ermordeten und Vertriebenen im Sinne

von Überlebenden nur vordergründig zutreffend. In der Erinnerungsarbeit muss an alle gleichermaßen gedacht werden. Dies hat auch Gunter Demnig inzwischen zu den Grundsätzen seiner Erinnerungsarbeit mit den Stolpersteinen gemacht, wenn er schreibt: *„Unsere Voraussetzung für die Verlegung von STOLPERSTEINEN ist, dass im Gedenken die Familien wieder „zusammengeführt“ werden. Daher werden auch überlebende Familienangehörige an der entsprechenden Adresse einbezogen und erhalten einen Stolperstein.“* (6)

Ein weiterer Aspekt ist in diesem Zusammenhang auch noch wichtig, nämlich der Umgang mit Nachkommen von Shoa-Opfern und Überlebenden. Seit mehreren Jahren interessieren sich Kinder und Enkel von Verfolgten vermehrt für die Geschichte ihrer Familien, fragen nach oder machen selbst Recherchen und besuchen die Orte ihrer Vorfahren. In diesem Sinne konnten die Mitarbeiterinnen des Projektes „Jüdisches Leben in Frankfurt“ die alljährlichen Treffen Menschen jüdischen Glaubens mit Wurzeln in Frankfurt auch auf die nachfolgenden Generationen erweitern und damit ein Ende dieses Projektes verhindern (7). Solche Begegnungen halten nicht nur die Erinnerung wach, sondern bilden eine gute Basis zum Verständnis, zum Kennenlernen und Zusammenleben zwischen Menschen verschiedenen Glaubens und Kulturen über Generationen hinaus in der Gegenwart und in der Zukunft.

Ich komme in diesem Zusammenhang zum Abschluss noch einmal auf die Familien Marx aus Grüsen und Gemünden zurück. Auch dort gab es in den letzten Jahren immer wieder Besuche von Familien und deren Nachkommen. So kamen beispielsweise 2014 Angehörige der Familie von Max und Hedwig Marx aus drei Generationen aus den USA nach Marburg, Gemünden und Grüsen: Die 1936 in Marburg geborene Tochter **Ellen Marx-Kramer**, ihre Tochter **Judy Hope Kramer-Mc Evoy** mit ihrem Mann **Kevin** und den beiden Söhnen **Jacob (Jack)** und **Max**, **Silvia Marx-Ramsfelder**, die Ehefrau des 1992 verstorbenen Bruders von **Ellen Marx-Kramer** und Sohn von Max und Hedwig Marx **Gerhard Marx** sowie ihre Söhne **Daniel Marx** mit seiner Ehefrau **Michelle** und den beiden Kindern **Gabriella** und **Sydney** und **Eric Marx** mit Lebensgefährtin (8). Die Spuren der Familie vor Ort, in Gesprächen und auch in Archiven zu entdecken und sie auch ihren Nachkommen zu zeigen und weiterzugeben, aber auch Brücken zur früheren Heimat und zu Menschen in der Gegenwart zu bauen, war ein wesentliches Anliegen dabei, wie Ellen Marx Kramer es formulierte: *„Jacob war sehr wichtig für uns und unseren weiteren Lebensweg. Unsere Familiengeschichte wird nun in die jüngeren Generationen weitererzählt und -geführt.“* Dazu zählte auch der Wunsch, für die Familie von Jacob und Emma Marx Stolpersteine in Gemünden zu verlegen, denn wie Judy Kramer-Mc Evoy es formulierte: *„Memory is the key for forgiveness.“* („Erinnerung ist der Schlüssel zur Versöhnung.“)

Anmerkungen:

- 1) Siehe dazu www.judeninnordhessen.de.vu
Genealogien jüdischer Familien: Katz-Marx Familien aus Grösen
- 2) Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden (HHStA WI), Bestand 365 Nr. 351 Gemeinden/Wohra, Nr. 392-396 Grösen, auch im Internet verfügbar:
www.lagis-hessen.de Hessische Geburten-, Ehe- und Sterberegister.
- 3) Verlobungsanzeige in der Jüdischen Wochenzeitung für Kassel, Kurhessen und Waldeck vom 05.03.1930.
- 4) Informationen von Ellen Marx-Kramer, Judy Kramer-Mc Evoy und Jennifer Spier-Stern, New York.
- 5) Hessisches Staatsarchiv Marburg (HstA MR), Bestand 251, Wehlheiden Nr. 1582. Internationaler Suchdienst (ITS) Bad Arolsen. Doc.No. 601020#1, 11638067#1, Archivnummer 1281 vom 26.02.2014.
- 6) www.stolpersteine.eu/fileadmin/pdfs/STOLPERSTEINE_ErsteSchritte_02.2016.pdf (S.3)
- 7) www.juedisches-leben-frankfurt.de
- 8) Siehe dazu: Waldeckische Landeszeitung (WLZ) Frankenberg vom 23.08.2014 „Den Vorfahren auf der Spur“
Hessische Niedersächsische Allgemeine (HNA) Frankenberg-Waldeck vom 23-08.2014 „Es flossen Freudentränen“



Hedwig Marx und Gerry am Wohnhaus in Gemünden

Familie Marx vor ihrem Wohnhaus in Gräfen



Dr. jur. Karl Alsberg (1906-1967) Rechtsanwalt

Karl Alsberg wurde am 15. September 1906 in Volkmarsen als jüngstes Kind der Eheleute Siegmund Alsberg und Franziska Alsberg, geborene Rosenbaum geboren. Sein Bruder Ludwig, der später die elterliche Firma weiterführte, wurde am 19. Juli 1897 und die Tochter Alice am 24. März 1901 in Volkmarsen geboren. Sie heiratete Rudolf Uhlmann, der eine Textilschuhfabrik in Münster betrieb, sie verstarb am 9. April 1960 in Gütersloh.

Die Alsbergs waren schon seit über 200 Jahren als angesehene Kaufleute in Volkmarsen ansässig. Traditionell wurde in jeder Generation mindestens ein Sohn Jurist, der erfolgreichste war der wohl bekannteste deutsche Strafverteidiger in der Weimarer Republik **Dr. Max Alsberg (1877-1933)**.



Karl Alsberg besuchte ab 1916 bis etwa 1925 das Gymnasium in Warburg.

Als sein Vater 1917 verstarb, war er erst 11 Jahre alt. Seine Mutter musste nun als Alleininhaberin das Familienunternehmen, die Getreidehandlung „L.M. Alsberg“, leiten, bis ihr ältester Sohn Ludwig sie unterstützen konnte.

1925 bestand Alsberg sein Abitur und begann das Jurastudium in Würzburg. Das Erst juristische Staatsexamen legte er im Jahre 1929 vor dem OLG Hamm ab. Da-

nach absolvierte er das Referendariat in Kassel. 1932 promovierte er an der Universität Würzburg mit dem Thema „Die notwendige Verteidigung“.

Die zweite Juristische Staatsprüfung legte er am 20. Februar 1933 ab. Einige Wochen später wurde er am 15. März 1933 als Rechtsanwalt beim Amtsgericht und Landgericht Kassel zugelassen; die Eintragung in die Liste der Anwälte wurde am 23. März 1933 vorgenommen. Seine Kanzlei eröffnete er in Kassel in der Unteren Königsstraße. Die Zulassung Alsbergs muss kurz nach der Eintragung in die Anwaltslisten widerrufen worden sein, weil er sich mit Schreiben vom 8. April 1933 an „den Herrn Reichskommissar für das Justizministerium in Berlin“ mit dem Antrag wandte, ihn beim AG und LG wieder zuzulassen. Zur Begründung seines Antrags wies er auch darauf hin, dass aus seiner Familie „eine Reihe von Juristen“ hervorgegangen seien und benannte diese.

Seine Einwendungen wurden jedoch nicht berücksichtigt, da er als 27-jähriger junger Anwalt nicht von den Ausnahmetatbeständen „Frontkämpfer“ oder „Altanwalt“ erfasst war.

Es wurde mit Stempel vom 5. Mai 1933 vielmehr ein Vertretungsverbot eingetragen und die Zulassung mit Verfügung vom 27. Mai 1933 wie folgt widerrufen:

„Die Zulassung des Rechtsanwalts Dr. Karl Alsberg in Kassel .. wird gemäß § 1 Abs. 1 des Gesetzes über die Zulassung zur Rechtsanwaltschaft vom 7. April 1933 .. zurückgenommen, weil er nicht arischer Abstammung ist“.

Unter diesen Umständen musste er davon ausgehen, dass er als Jurist in Deutschland keine Chance mehr haben würde. So ging er zunächst zu seiner Schwester Alice nach Münster/Westfalen. Von dort begab er sich nach Paris, wo er ein Jahr lang als Parfümvertreter sein Geld verdiente. Nachdem seine Aufenthaltserlaubnis für Frankreich abgelaufen war, kehrte er wieder nach Münster zu seiner Schwester Alice zurück und half im Betrieb seines Schwagers Rudolf Uhlmann, der eine Textilschuhfabrik betrieb.

Im Jahr 1935 entschloss sich Alsberg, nach „Palästina“ auszuwandern und sich dort als Kaufmann eine neue Existenz aufzubauen.

Er beantragte dazu die erforderlichen Devisen, 1000 „Palästina“-Pfund. Seine Mutter erklärte sich am 15. Mai 1935 bereit, die dazu benötigte Summe von 12.000 Reichsmark aufzubringen, falls seine Ersparnisse nicht reichen sollten. Alsberg wartete jedoch nicht auf die Bewilligung, sondern ging noch im selben Jahr (1935) nach Haifa im britischen Mandatsgebiet „Palästina“. Die Freigabe der beantragten Devisen erfolgte erst vier Jahr später. In der Zwischenzeit musste sich der promovierte Jurist seinen Lebensunterhalt zunächst als Lastenträger verdienen und versuchte auf verschiedenste Art, sich irgendwie im fremden Land ohne ausreichende hebräisch-Kenntnisse eine Existenz zu schaffen.

Im Jahr 1937 kamen auch seine Mutter und sein Bruder Ludwig mit Familie ins Land. Da Karl Alsberg als Transportgehilfe für Wirts- und Gasthäuser, als Verkäufer in einem Konfektionsgeschäft und als Dia-Vorführer kaum etwas verdiente, erinnerte er sich seiner musikalischen Begabung. Schon als Kind beim Klavierunterricht besaß er die Fähigkeit, jede Melodie nach Gehör nachzuspielen. Während des Kriegs

verdiente er als Klavierspieler in Haifa und Naharija seinen Unterhalt.

Das Klavier hatte seine Mutter bei der Emigration aus Deutschland ausführen können. Zusätzlich bestand ein privater Instrumentalkreis, der sich reihum jeden Sonntag zu einem häuslichen „Kränzchen“ traf. „Geld hatten wir alle nicht, nur gerade so viel zum Leben. In der Musik haben wir alle gearbeitet“, berichtete seine Ehefrau in der Rückschau.

Zwei seiner Freunde gründeten ein kleines Kabarett; Karl Alsberg spielte dort Klavier und schrieb die Musik zu den Texten. Die Umgangssprache war Deutsch. Als in Haifa Kabarett-Aufführungen am Freitagabend verboten wurden, fand er in Naharija eine 7-Tage Beschäftigung als Unterhaltungsmusiker in einem Café, die er zwei Jahre lang innehatte. Seine aus Wien stammende Ehefrau Bianca Alsberg, die er 1936 geheiratet hatte, brachte zusätzlich ihr Gehalt als Schuhverkäuferin und, nach dem die Tochter geboren worden war, als Betreuerin von Kleinkindern ein.

Nach dem Unabhängigkeitskrieg 1947 baute Alsberg zusammen mit seiner Frau ein erfolgreiches Touristikunternehmen auf, das er bis zu seinem Tod 1967 leitete.

Als Jurist konnte er während seines ganzen Lebens nie mehr tätig sein.

Karl Alsberg



Volkmarsen: Herta Alsberg mit Sohn Werner und Schwager Karl



Der 1926 geborene **Heinz Alsberg** galt nach den NS-Gesetzen als „Halbjude“, weil der Vater jüdisch, die Mutter aber im Sinne der Nazis „arisch“ war. Dadurch war er zunächst von den schlimmsten Verfolgungen und Deportationen nicht betroffen.

Bereits als 16-jähriger wurde er im „Reichsarbeitsdienst“ zur Zwangsarbeit eingesetzt, jedoch am 10.06.1943 vom „RAD“ ausgeschlossen.

Zur Begründung gab es nur ein einziges Wort:

„Jude“

Heinz Alsberg wurde dann noch zu verschiedenen Zwangsarbeitsmaßnahmen eingesetzt, musste aber später wegen der drohenden Deportation in Berlin untertauchen. Er überlebte den Nazi-Terror genau wie seine Schwester Elisabeth in Berlin mit Hilfe mutiger und hilfsbereiter Menschen. Beide leben heute in den Vereinigten Staaten und waren im Jahr 1998 in Volkmarsen zu Besuch als Gäste unseres Vereins.

Heinz Alsberg starb 2013 in Annapolis/USA, seine Schwester lebt in New York.

Der Dienstpflichtige	wird hiermit vom Reichsarbeitsdienst
<i>Berlin X 16 / 129 / 3 / 3</i> Samiliennamen: <i>Alsberg</i> Vornamen: <i>Heinz, Israel</i> Geburtsdatum: <i>18. 4. 1926</i> Geburtsort: <i>Berlin</i> Eigenhändige Unterschrift des vom RAD Ausgeschlossenen: <i>Heinz Israel Alsberg</i> <i>Berlin A 373 777</i>	<i>No. 72 / 26 / A / 16 / 11</i> ausgeschlossen. Grund: <i>Jude</i> <i>Berlin</i>, den <i>10. 6. 1943</i> Die Kreispolitzahlbehörde  <i>Gruddach</i> (Unterschrift) Das RAD-Mitglied  <i>Arbeitsführer</i> (Unterschrift)

Kennort:	Berlin
Kennnummer:	A 373777
Gültig bis:	23. März 1944
Name:	Albburg
Vornamen:	Heinz Israel
Geburtsdag:	18 April 1926
Geburtsort:	Marienburg
Beruf:	Student
Unveränderliche Kennzeichen:	Isrlau
Veränderliche Kennzeichen:	Isrlau
Bemerkungen:	Heim.



Unter Zugführer

Unter Zugführer

Heinz Israel Albburg.
(Unterschrift des Kennkarteninhabers)

23. März 1944

Polizeipräsident in Berlin

129. Polizeirevier

Isrlau

(Unterschrift des ausfertigenden Beamten)

Deutsches Reich 7	
Dieser Ausweis behält vorläufig seine Gültigkeit Berlin-Charlottenburg, den 31.8.1945 Polizeipräsident in Berlin 129. Polizeirevier Isrlau 1544	Kennkarte

Blanka Pudler, geb. Adler: von Ungarn über Auschwitz nach Hessisch-Lichtenau

Mit **Blanka Pudler** erinnern wir uns an viele Begegnungen, Zeitzeugengespräche und Exkursionen.

Frau Pudler wurde 1929 in einem Dorf in der heutigen Ukraine geboren. Wegen der schlechten Lebensbedingungen zog die Familie in ein Gebiet in der Slowakei, das wenig später an den ungarischen Staat angegliedert wurde.

1944 wurde sie als 14jähriges Mädchen mit Mutter und Schwester ins KZ Auschwitz deportiert. Die Mutter wurde dort sofort getötet.

Blanka und ihre Schwester wurden im Juli 1944 zusammen mit 1000 ungarischen Frauen und Mädchen in die Munitionsfabrik „Hirschhagen“ bei Hess. Lichtenau (ein Außenposten des Konzentrationslagers Buchenwald) verschleppt.

Die Frauen mussten ohne jede Schutzkleidung hochgiftige Sprengstoffmischungen für Granaten herstellen. Schwere Erkrankungen und dauerhafte Gesundheitsschäden waren die Folge.

Nach der Befreiung durch die amerikanischen Truppen im April 1945 ging sie zu Fuß zurück nach Ungarn. Sie lebt heute in Budapest. Der Vater war im KZ Dachau verstorben.

Blanka Pudler stellte sich über viele Jahre immer wieder als Zeitzeugin zur Verfügung. Sie sprach in Schulen und vor allem bei Rundgängen durch das Gelände der ehemaligen Munitionsfabrik Hess. Lichtenau-Hirschhagen mit Jugend- und Erwachsenenengruppen.

Trotz aller bedrückenden Erinnerungen brachte sie stets die Kraft auf, über die schlimmste Zeit ihres Lebens zu berichten.

Hier eine von **Elke Mark** verfasste Zusammenstellung ihrer Erinnerungen:



„Ich komme aus Budapest, lebte aber vor dem Krieg in einer Kleinstadt im ungarischen Oberland. Ich bin 1929 geboren und stamme aus einem armen jüdischen Elternhaus.

Mein Vater war Herrenschnneider und konnte in der kleinen ungarischen Stadt, wo wir wohnten, nie genug Arbeit haben, um seine sechsköpfige Familie zu ernähren.

Nachdem die Deutschen am 19. März 1944 auch unsere Stadt besetzten, wurden die antijüdischen Gesetze sofort verschärft. Binnen zwei Wochen trugen wir alle einen gelben Stern an unserer Brust. Es wurde ein Ghetto eingerichtet, wo wir alle hinein mussten.

Es verging dort eine schreckliche Zeit. Die SS-Offiziere sowie die ungarischen Gendarmen haben uns täglich bedroht, uns zu erschießen, falls wir unser verstecktes Geld und Schmuck, was wir längst nicht mehr gehabt haben, nicht abgeben.

Ich war noch nicht 15 Jahre alt, als wir alle Anfang Juni in Viehwaggons eingepfercht und abgeriegelt nach Auschwitz-Birkenau abtransportiert wurden. Es war eine dreitägige furchtbare Fahrt. Meine Schwester habe ich in der großen Menschenmasse verloren und traf sie dann glücklicherweise wieder, als wir schon desinfiziert, kahlgeschoren und nackt in Fünferreihe standen. Wir bekamen ein zeretztes Kleid ohne Unterwäsche und gingen in eine leere Baracke, die keine Einrichtung hatte und für ungefähr 800 Leute reichen sollte.

Sieben Wochen haben wir unter schrecklichen Umständen im Vernichtungslager Birkenau aushalten müssen. Es fanden zahlreiche Selektionen statt, und ich lebte in ständiger Angst, von meiner Schwester getrennt zu werden. Ich konnte der Vernichtung nur so entkommen, weil ich gelogen habe, ich sei schon zwei Jahre älter, damit über 16, was die untere Grenze einer Selektion zur Arbeit war, wie ich erst später erfuhr.

Ende Juli 1944 fand wieder eine Selektion statt, und wir wurden, etwa 1000 ungarische jüdische Mädchen und Frauen, ausgewählt. Man steckte uns noch einmal in Viehwaggons, und am 1. August kamen wir in Hessisch-Lichtenau – Hirschhagen bei Kassel an.

In der Fabrik haben wir Granaten, Minen und andere Geschosse hergestellt. Unsere Arbeit war, die Sprengstoffmischung herzustellen, in die Granaten zu füllen, auf dem Laufband zusammenzumontieren, die fertigen Geschosse einzuwagonieren usw.

Ich selbst habe an den verschiedenen Arbeitsphasen teilgenommen. Manchmal schickte man mich zur „Vorbereitung“, wo die leeren Hülsen zur Füllung vorbereitet wurden. Am meisten habe ich in der Füllstation gearbeitet.

Dort musste ich den in die Granaten gefüllten heißen Sprengstoff mit Messingstäbchen umrühren, damit eine gleichmäßige Abkühlung erfolgt, so dass im Sprengstoff keine Luftblasen entstehen. Auf der Oberfläche bildete sich eine eisartige harte Schicht. Diese musste man mit dem Stäbchen sorgfältig aufbrechen und umrühren. Ich habe den bitterlich schmeckenden giftigen Dampf einatmen müssen, das hat mich betäubt, und ich bin oft erst dann zur Besinnung gekommen, als mir der heiße Sprengstoff ins Gesicht spritzte. Dadurch wurde mein Gesicht mit Brandwunden übersät. Meine Haut und Haare haben sich durch den Umgang mit dem Sprengstoff gelb verfärbt.

Schutzbekleidung hatten wir natürlich auch nicht.

Durch schlechte Behandlung und schwere Arbeit waren schon viele von uns derart erschöpft, dass im Oktober 1944 206 Mädchen und Frauen, die die schwere Arbeit in der Fabrik nicht mehr leisten konnten, in den Tod geschickt wurden. Man hat sie zurück nach Auschwitz transportiert und dort vergast. Das haben wir später in der Dokumentation sehen können.

Am 29. März 1945, bevor die Amerikaner Lichtenau erreicht haben, wurde unser Lager evakuiert. Man hat uns wieder in Viehwaggons gepfercht und nach Leipzig geliefert. Eine Woche später, nachdem unser Lager bombardiert wurde, wo viele von uns umgekommen sind, hat man uns auf einen zweiwöchigen Todesmarsch geschickt.

Wir überquerten die Elbe und marschierten, bis uns die russische Armee entgegenkam.

Da die SS-Mannschaft nicht in russische Gefangenschaft fallen wollte, ließen sie uns umkehren, und wir gingen wieder Richtung Leipzig zurück. Am 25. April 1945 wurden wir endlich in Wurzen von den Amerikanern befreit. Wir waren so schwach, dass wir noch 40 Tage in Quarantäne in Sagan verbringen mussten. Nachher machten wir uns auf den Weg nach Hause. Unterwegs musste ich leider noch eine Weile im Spital von Preßburg bleiben, da ich meine erste Thrombose am Fuß bekommen habe und nicht weiter konnte.

Zu Hause angekommen, haben meine Schwester und ich nichts wiedergefunden. Unsere Wohnung war von fremden Leuten besetzt, kein einziges Stück war wiederzufinden. Wir mussten auch erfahren, dass unser Vater schon im Dezember 1944 in Dachau gestorben ist. Später haben wir aber auch erfahren können, dass unsere älteste Schwester, die in Budapest verheiratet war, dort überleben konnte. So zogen wir zu ihr nach Budapest.

Es hat bei mir sehr lange gedauert, bis ich mich mit der Ermordung unserer Eltern, dem Zerfall unseres Zuhauses abfinden und mir ein neues Heim schaffen konnte. Es quälten mich noch immer Alpträume, und für eine ganz lange Zeit konnte ich über meine grausame Vergangenheit nicht sprechen. Im Jahre 1986 erfuhr ich von der Existenz der Geschichtswerkstatt in Hessisch Lichtenau. Seitdem wir im Jahre 1987 ein Ehemaligentreffen hatten, sind wir mit den Mitgliedern in ständigem Kontakt. Die haben mich ermutigt, über das, was mit uns geschah, zu sprechen, damit andere davon lernen können.

Seit 1993 komme ich mit meiner Lagergefährtin, die leider jetzt nicht mitkommen konnte, weil sie leberkrank ist und der Arzt sie nicht fahren lassen wollte – sie hat ihre Krankheit ebenfalls von der Munitionsfabrik bekommen –, jetzt schon zum fünften Mal auf Einladung von Schulen und anderen Gemeinschaften nach Hessen. Wir möchten hauptsächlich die jugendlichen und auch die Erwachsenen mit der Nazi-Vergangenheit bekannt machen, so, wie wir sie erlebten, da ohne diese zu kennen, die Gestaltung einer besseren Zukunft nicht möglich ist. Unsere bisherigen Erfahrungen sind absolut positiv. Das erfüllt uns mit Hoffnung und Optimismus.

Es ist aber keine leichte Arbeit, da durch die Erinnerung unsere nie heilenden Wunden immer aufreißen. Unser zunehmendes Alter und unsere Gesundheitsverhältnisse erleichtern auch nicht diese Tätigkeit. Wir tun sie aber trotzdem mit viel Liebe, weil wir glauben, damit einen Beitrag zu geben, dass die Jugend von heute für sich selber eine schöne, gerechtere Zukunft aufbauen kann, wo sich jeder wohl fühlt und ein Auschwitz nicht wieder möglich wird“.

Im Juni 2007 konnten meine Frau und ich Frau Pudler einen langgehegten Wunsch erfüllen. Wir fuhren mit ihr nach Görlitz, damit sie dort den Auschwitz-Überlebenden Stanislaw Hantz treffen konnte. In vielen Gesprächen tauschten beide ihre Erinnerungen an Auschwitz aus und wir waren dankbar dafür, dass wir bei dieser Begegnung unsere Geschichtskenntnisse auf ganz besondere Weise durch die persönlichen Erlebnisberichte erweitern konnten.



Die Auschwitz-Überlebenden Stanislaw Hantz und Blanka Pudler im Gespräch, Görlitz 2007

Blanka war bei ihrem Zusammentreffen mit jungen Menschen immer sehr beeindruckt und gerührt über das Interesse und das Mitgefühl ihrer jungen Zuhörer. Mehrmals unternahmen wir Exkursionen nach Hirschhagen mit jungen Sprachschülern, die aus der ehemaligen Sowjetunion nach Deutschland gekommen waren. Viele äußerten sich später dankbar über die Begegnung mit Frau Pudler.

Hier einige Auszüge:

*„Sehr geehrte Frau Pudler,
ich möchte mich bei Ihnen sehr herzlich bedanken für ihre Erzählung. Alles, was in der „Gelben Fabrik“ gesehen und gehört habe, ist für mich besonders wichtig, weil ich Jude bin und die Geschichte meiner eigenen Familie auch zu der traurigen Geschichte des jüdischen Volks gehört. Während des Krieges wurde mein Urgroßvater von den Nazis in der Ukraine getötet. Heute scheint es unglaublich, dass solche brutalen Sachen überhaupt passiert sind. Viele Kinder in Russland sowie in Deutschland haben heute keine Ahnung über die Taten der Nazis. Deswegen hat die furchtbare Geschichte viele Chancen sich zu wiederholen. Wir dürfen es aber nicht zulassen und wir lassen es auch nicht. Deshalb ist es nötig, wieder an die Zeit des Kriegs zu erinnern. Ich danke Ihnen nochmal. Ich wäre sehr froh, Sie wiederzusehen oder Ihnen irgendwie zu helfen. Mit freundlichen Grüßen
Mikhail Boguslavskiy“*

„Sehr geehrte Frau Pudler,

ich möchte mich bei Ihnen für ihre Erzählung herzlich bedanken. Ich meine, dass niemand diese Zeit vergessen darf. Ich hoffe, dass das gar nicht wieder passiert. Wir alle haben viele über den Holocaust gelesen und gehört.

Ihre Geschichte hat mich sehr berührt. Sie überlebten die schrecklichste Zeit. Ich wünsche ihnen mehr Gesundheit und Geduld für die Meinung anderer Leute.

Mit herzlichen Grüßen

Julia Fridman“

„Die Geschichte eines ehemaligen Gefangenen.

Es war am 24. Mai. Wir sind mit unserer Sprachkursgruppe nach Hirschhagen gekommen. Dort haben wir einen Ausflug zur „Gelbe Fabrik“ gemacht. Als wir zur Fabrik kamen, haben wir Frau Pudler, Herrn Klein und Herrn Jessen getroffen. Sie haben uns von damals erzählt. Frau Pudler hat über die schlimmste Zeit ihres Lebens geredet. Es war echt schlecht. Wie kann sie überleben?!, habe ich mich gefragt. Ich habe mit großen Interesse ihre Geschichte zugehört. Ich würde sagen, dass Frau Pudler eine starke Frau ist. Ich möchte mich für den Ausflug bedanken. Und es wäre wirklich schön, wenn wir mehr solche Ausflüge machen würden, weil es für die Jugendlichen sehr beeindruckend ist. Herzlichen Dank

Nick Dolgov“

„Sehr geehrte Frau Pudler,

Die Geschichte von Ihnen war so spannend. Die Zeit, über die Sie erzählt haben, war schwer für Erwachsene und Kinder. Sie haben die schwerste Zeit überlebt und haben viel für das Volk gemacht. Die Leute müssen Ihnen und allen, die in dieser Zeit gelebt haben, dankbar sein.

Ich danke Ihnen für Ihre Geschichte und die Zeit, die sie mit uns verbracht haben. Ich möchte gern noch mal mehr darüber hören und würde mich so freuen, wenn Sie uns kommen und mehr über ihr Leben erzählen. Ich meine, dass die Menschen sich immer an diese Zeit erinnern sollten.

Mit herzlichen Grüßen

Tatjana Korotkov“

Hessisch Lichtenau

Es war ein interessanter Ausflug, wo wir erfahren haben, was für eine Situation in Deutschland in der Zeit des Krieges war. Früher habe ich gedacht, dass ich alles über den zweiten Weltkrieg weiß, aber ich hatte eine falsche Meinung. Die Geschichte, die uns Frau Blanca Pudler erzählt hat, war sehr interessant. Ihr Lebensweg war, so wie bei allen Kriegsveteranen, sehr schwer. Aber für sie persönlich war es am schwersten. Sie war ein kleines Mädchen, sie hatte schwierigste Arbeit und die Arbeit war lebensgefährlich. Ich denke, dass ich das nicht überlebt hätte. Ich möchte Frau Pudler für Ihre Geschichte danken und ihr viel Glück wünschen.

Wjatscheslaw Michalowski“

„Volkmarsen, 09.06.2006

Liebe Frau Blanka Pudler,

vielen Dank für ihre interessante Erzählung über die Zeit des zweiten Weltkriegs und ihre harte Arbeit dort. Sie sind eine sehr mutige Frau, weil nicht jeder über so eine schlechte Zeit seines Lebens immer wieder berichten kann. Ihre Erzählung ist sehr nützlich für die Jugend, damit wir diesen Fehler nicht wiederholen. Sie sind ein gutes Vorbild für uns und es war sehr gut, dass Sie uns Ihre Erfahrungen berichteten. Wir müssen uns immer daran erinnern, um unser Leben zu verbessern.

Mit freundlichen Grüßen

Sofiya Vyshnevetska“

Die ehemalige Studentin **Angelika**, die zu Blanka Pudler eine herzliche Freundschaft entwickelt hatte, fasst 2006 ihre Gedanken so zusammen:

„Und wir, liebe Blanka, werden euch nie vergessen. Jetzt ist es nicht mehr möglich, denn ich habe Auschwitz verstanden. Du hast dein Ziel erreicht und ich werde dafür sorgen, dass dein Name nicht in der Flut der Gleichgültigkeit untergehen wird.

Diese kleine Frau, Blanka Pudler, bereichert unser Leben und die Welt. Für Auschwitz und die damit verbundenen Qualen müsste man neue Begriffe finden, Wörter, welche die Intensität von Hunger, Durst, Krankheit, Sterben, essen, Müdigkeit, schlafen, Schmerzen, frieren etc. repräsentieren. Aber ebenso müssten die Begriffe Hoffnung, Dankbarkeit und Freundschaft neu definiert werden, um das ausdrücken zu können, was uns die Überlebenden schenken, indem sie nicht aufhören, uns aufzusuchen. Diese Menschen sind wahre Schätze und ich bin unendlich dankbar, zu einem dieser Schätze so eine wunderbare Freundschaft haben zu dürfen.“



Blanka Pudler am jüdischen Friedhof in Volkmarsen

Blanka Pudler im Gespräch mit Jugendlichen der Akademie für interkulturelle Bildung während eines Rundgangs auf dem Gelände der ehemaligen Munitionsfabrik Hirschhagen bei Hessisch-Lichtenau.



Dorrit M. Sim – „In meiner Tasche“

(Englischer Originaltitel „In my pocket“)

Marianne Dorrit Oppenheim wurde am 8.12.1931 in Kassel geboren.

Sie war noch nicht ganz sieben Jahre alt, als sie gemeinsam mit ihren Eltern erleben musste, wie am 7. und 8. November 1938 in Kassel viele Geschäfte und Wohnungen von gewalttätigen Nationalsozialisten verwüstet wurden, die Synagoge durch Brandstiftung zerstört wurde und viele jüdische Männer gewaltsam in das Lager Buchenwald verschleppt wurden.

Nach diesen Terrorakten entschlossen sich auch ihre Eltern, ihre Kinder mit einem der „Kindertransporte“ nach England zu schicken in der Hoffnung, später nachkommen zu können. Die meisten der über 12000 Kinder, die in Großbritannien oder in den Niederlanden in einer einzigartigen Rettungsaktion 1938/39 aufgenommen wurden, sahen jedoch ihre Eltern nie wieder, weil diese später von den Nazis deportiert und ermordet wurden.

Dorrit erzählt:

„Ich war siebeneinhalb Jahre als mein Visum am 26. Juli gestempelt wurde.

Es gab ungefähr 10.000 Kinder wie mich, die vor Beginn des Zweiten Weltkrieges nach Großbritannien kamen. Einige waren noch Babies, die meisten von uns waren Juden. Jedes von uns hatte einen Platz in einem Kindertransport, der aus dem Europa der Nazis herausführte.

Nach dem Krieg konnten einige von uns Kindern wieder zu ihren Familien zurückkehren. Traurigerweise die meisten von uns nicht. So blieben wir entweder in unseren neuen Heimatländern, in denen wir aufwuchsen, oder wir kamen in andere Länder, verteilt über die ganze Welt“.

Auch Dorrits Eltern wurden Opfer des Holocaust. Das Kind wuchs in Schottland bei Pflegeeltern auf, die sich liebevoll bemühten, ihrem Schützling trotz aller schwierigen Umstände eine glückliche Kindheit zu ermöglichen.

Viele Jahre später entschloss sich Dorrit, ihre Kindheitserinnerungen in einem kleinen Buch mit sehr anschaulichen Illustrationen von G. Fitzgerald festzuhalten (erste engl. Auflage 1996). Als Titel des Buches wählte sie „In My Pocket“.

Dies waren die einzigen englischen Worte, die das kleine Mädchen aus Deutschland bei seiner Ankunft in Großbritannien kannte.

Im Jahr 2000 wurde mit Hilfe von Frau Veronica Kraneis /Opal-Verlag Kassel eine deutsche Ausgabe dieses Buches gedruckt, die aber schon seit Jahren vergriffen war.

Im Jahr 2013 ist es mir gelungen mit Unterstützung der Hess. Landeszentrale für politische Bildung und vielen Kooperationspartnern in Zusammenarbeit mit Frau Veronika Kraneis (Opal Verlag Kassel) eine Neuauflage des kleinen Buches mit den englischen Originaltexten und der deutschen Übersetzung herauszubringen.

Dorrit M. Sim, die ich im Jahr 2001 bei ihrem Besuch in Kassel kennenlernte, starb 80-jährig im Sommer 2012 in ihrer schottischen Heimat.

Texte und Fotos aus dem Buch „In meiner Tasche“ mit freundlicher Genehmigung von Frau Veronica Kraneis, Opal Verlag Kassel.



To Ernest
with best wishes
Dorrit M Sim
March, 2001

An diesem Morgen mochte kaum jemand an Bord des Schiffes frühstücken.

Es war das Jahr 1939.
Es war im Juli.
Wir waren auf einem Boot.
Ein Boot voller Kinder
auf der Flucht vor der Gefahr.

Texte und Fotos aus dem Buch „In meiner Tasche“ mit freundlicher Genehmigung von Frau Veronica Kraneis, Opal Verlag Kassel.

Vorher hatte im Hamburger Bahnhof
ein Zug auf uns gewartet.
Gewartet, um uns nach Holland
zu dem Schiff zu bringen.
Mutti und Vati sagten zu mir, dieses Schiff
würde uns in ein neues Leben führen.
Alle Eltern weinten.
Wir weinten auch.

Ein kleines Mädchen schluchzte besonders laut,
sie hatte ihren Stoffhund fallengelassen.
Er lag auf den Schienen.
Ein Mann rettete den Hund.
Er rief: „Fang!“ und warf ihn ihr zu.
Sie fing ihn auf, in dem Moment setzte sich der Zug in Bewegung.
Das Mädchen hörte auf zu schluchzen – drückte den Hund fest an sich.
„Auf Wiedersehen“ – sie winkte dem Mann zu.

Nach einer langen Zeit hielt der Zug endlich an.
Ein großer Junge sagte, wir wären nun in Holland.
Wir setzten uns auf eine grüne Wiese
und aßen Käsebröte.

Für die holländischen Menschen, die sich um
uns kümmerten, sangen wir Lieder.
Eines der Lieder handelte von einer Meerjungfrau.
Die Helfer gaben uns Milch und Schokolade.
Aber schon bald ging unsere Reise weiter.

Es war sehr unheimlich auf dem Schiff einzuschlafen
- ohne unsere Eltern.
Nur Geschwister waren nicht allein.
Nachts verirrten sich Kinder.
Sie waren aus den Kabinen zu den Toiletten gegangen
und fanden den Weg zurück nicht mehr.

Dann war es soweit. Mit einem Namensschild
um den Hals gingen wir von Bord.
Der Laufsteg war aus Holz.
Durch die Ritzen sah ich das Wasser
und mir wurde schwindelig.
Ich wollte nicht weitergehen, aber die anderen
hinter mir schubsten mich vorwärts.
Ich schloss die Augen und hielt mich fest am Geländer.
Ich tastete mich vorwärts mit geschlossenen Augen.
Endlich berührten meine Füße festen Boden,
und musste ich sehr, sehr weinen.

Ein Zug wartete auf uns.
Jemand meinte, es sei ein englischer Zug,
der uns nach London brächte.
Eine große Menschenmenge empfing uns.
Einige Kinder wurden von Freunden
oder Verwandten ihrer Familie abgeholt.
Andere schauten hilfesuchend um sich.
Man sah Männer mit Fotoapparaten
und Leute, die Fotos in der Hand hielten.
Fotos von Kindern, die sie solange mit zu
sich nehmen würden, bis diese Kinder
wieder nach Hause zurück könnten.

Ein Mann und eine Frau blickten ganz
intensiv auf das Foto in ihren Händen.
Die Frau zupfte ihren Mann am Arm:
„Sieh doch nur“, rief sie aus, „das ist unser
Kind. Das Mädchen mit der roten Schleife
und dem großen Stoffhund.“
Daran erkannten sie mich.

Ein Mann in ihrer Begleitung sprach deutsch.
Er sagte: „Willkommen schön Kind.“
Alles was ich in Englisch sagen konnte war:
„Ich habe ein Taschentuch in meiner Tasche –
I have a handkerchief in my pocket.“
Und immer wenn ich ein neues Wort kennenlernte,
prägte ich es mir mit diesem Satz ein:
„Ich habe einen Hund in meiner Tasche.
Ich habe ein Haus in meiner Tasche.
Ich habe einen Lehrer in meiner Tasche.“

Der Mann und die Frau kamen aus Schottland.
Alles war sehr fremd für mich.
In Deutschland hatte ich einen Sitz auf dem Fahrrad von Vater.
Aber in Edinburgh, wo ich nun lebte, fuhren wir mit dem Auto,
und ich hatte nun einen richtigen Hund.

In Deutschland konnte ich nicht mit den
Kindern aus meiner Straße spielen,
weil ich Jüdin bin.

Jetzt spielte ich mit neuen Freunden,
den schottischen Kindern.
Schon bald nannte ich die Frau „Mama“
und den Mann „Papa“.
Aber meine richtigen Eltern waren
die Mutti und der Vati.

Von Mutti und Vati bekam ich einen Brief.
„Wir vermissen dich sehr. Sei immer lieb
und brav und vergiss nicht uns zu schreiben.
Heute Morgen haben wir Pilze gesammelt
Und sehr an dich gedacht.
Wir hoffen, dass wir bald bei dir sind“.
Ich wünschte es mir auch so sehr.
Diesen Brief von Mutti und Vati
tat ich in meine Tasche.
Ich hütete ihn sehr und las ihn immer wieder,
auch als der Krieg ausbrach.





Helena Kalinová, geb. Weiss: eine Anfrage in Bad Arolsen und die Folgen

Am 28.01.1999 bekam ich einen Brief von einer mir bis dahin unbekannten Frau aus der Tschechischen Republik. Helena Kalinová (Kohn), geb. Weiss, geboren am 1.4.1919 in Olmütz hatte meine Adresse von Dr. Weigl aus Tel Aviv bekommen mit der Empfehlung, mich in ihrer Angelegenheit um Hilfe zu bitten. Dieser Brief war der Auftakt für eine intensive vertrauensvolle Beziehung, die meine Frau und ich bis zu ihrem Tod am 18.9.2003 aufrechterhielten.

Kalinová Helena
ul.28.října 6
669 02 Znojmo 2
Czech Republik

Znojmo 28.1.1999.

Titl.

Rueckblende gegen das
Vergessen e.V.,

34471 Volkmarsen-B.R.D.

Ahnsuchen wegen Interwenierung beim Servise Internationaler Suchdienst
in Bad Arolsen.

Ihre werte Adresse bekam ich aus Israel, ich soll bei Ihnen um Inter-
wenierung in meiner Sache ahnsuchen/- Verfolgung der Juden 1941-1945

Sehr geehrte Herren,

ich heisse Helena Kalinová, geb.Weissová, geboren am 1.4.1919 in Olomou
mein Ahnsuchen in Arolsen ist ewidiert unter der Nummer TD-1 623 468
am 20.September 1995 -die Überprüfung hat folgendes ergeben:
„hat sich vor dem 21.Juni 1945 in Bratislava gemeldet

mein Mann hiess Alexander Kalina 'Kohn'/geboren am 1.7.1913 in Slov.Lupt
sein Ahnsuchen in Arolsen ist ewidiert unter der Nummer T/D-1-623 467
am 8.November 1995-die Überprüfung hat folgendes ergeben :
„war im Ghetto Theresienstadt inhaftiert.Hat sich vor dem 21.Juni 1945
in Bratislava gemeldet...

Da in der Bestätigung von Arolsen nicht die direkte Zeit meiner und
meines Mannes Inhaftierung angeführt ist,nimmt unser Ministerium nicht
die Bestätigung zu Kentniss. Ich urgiere in Arolseen jede 3 Monate
mein Ahnsuchen, leider ohne Erfolg. Jedesmhl bekomme ich die selbe
Drucksache von ihnen, ich soll Geduld haben, dass sie zur Zeit zu viel
Ahnsuchen zu verarbeiten haben. Es sind mehr als 3 Jahre abgelaufen
seid meinem Ahnsuchen in Arolseen-und ohne ihrer konkreten Angabe
meiner und meines Mannes Inhaftierung kann ich bei unseren Behörden
nicht weiter kommen, dass heisst ich kann keine Entscheidung bekommen
obzwar wir zwischen den ersten waren die mit dem Gepäck zur Transporti-
runk abgeschoßen wurden /1.6.1941/

Ich bedanke mich im Vorhinein für Ihre Mühe

bin hochachtungsvoll

Kalinová Helena
ul.28.října 6
669 02 Znojmo 2
Czech Republik

Kalinová Helena

In Ihrem ersten Brief schilderte Frau Kalinová mir ihre schon über drei Jahre dauernden Bemühungen, um vom ITS / International Tracing Service (Suchdienst) Bescheinigungen über ihre Verfolgung während der Nationalsozialistischen Herrschaft in Tschechien („Reichsprotektorat Böhmen und Mähren“) zu bekommen.

Es war die Zeit, in der nach Jahrzehnten der Untätigkeit die deutsche Bundesregierung gemeinsam mit einer Stiftungsinitiative der deutschen Wirtschaft endlich bereit war, ehemaligen Zwangsarbeitern des NS-Regimes eine Entschädigung zu zahlen. Der Anspruch auf Entschädigung musste von den Betroffenen mit entsprechenden Dokumenten nachgewiesen werden. Entschädigungsberechtigt waren Personen, die in einem Konzentrationslager, einem Ghetto oder einer ähnlichen Haftenrichtung zur Zwangsarbeit gezwungen worden waren oder aus ihrem Heimatland in das Deutsche Reich oder die besetzten Länder verschleppt wurden und dort Zwangsarbeit leisten mussten.

Beim ITS gingen damals viele Tausend Anträge ein mit der Bitte, die Orte und Zeiten der Inhaftierung etc. zu recherchieren und entsprechende Bescheinigungen zur Vorlage bei den Entschädigungsbehörden auszustellen. Durch die Flut von Anfragen war das Personal des ITS trotz größter Einsatzbereitschaft derartig überfordert, dass die Antragsteller zum Teil sehr lange Wartezeiten in Kauf nehmen mussten.

Bei Frau Kalinová stellte sich heraus, dass lediglich ein einziger Aktenvermerk vorhanden war, der aber nur die Meldung enthielt, dass sie im Mai 1945 – nach Kriegsende – in Tschechien registriert worden war. Wie wir nach und nach erfuhren, war es für Frau Kalinová auch gar nicht möglich, eine amtliche Bescheinigung vorzuweisen, weil sie mit ihrem Mann in den Kriegsjahren ständig auf der Flucht war, zum Teil illegal unter falschem Namen lebte und die letzten Monate in verschiedenen Verstecken in Höhlen, Wäldern und Steinbrüchen in der Slowakei verbringen musste. – Trotz allem hoffte sie, da sie in größter Armut lebte, auf eine Entschädigungszahlung aus Deutschland.

Unsere intensiven Bemühungen, um eine Entschädigungszahlung für Frau K. waren trotz der Unterstützung des damaligen Bundestagsabgeordneten Alfred Hartenbach erfolglos.

Ein solcher Fall passte anscheinend nicht in das Schema der umfangreichen Bestimmungen, und ohne einen Nachweis über die Verfolgung wurden keine Ansprüche anerkannt.

Was tun? Sollten wir diese vom Schicksal schwer geprüfte Frau mit dieser Nachricht allein lassen? Wir entschieden uns dafür, eine private Hilfsaktion zu starten. Mit Hilfe eines großen Zeitungsartikels (Hessische/Niedersächsische Allgemeine vom Sonntag, 19. Dezember 1999) unter Unterstützung aus unserem Freundeskreis fanden wir zahlreiche Spender.

Schon bald konnten wir Frau Kalinová eine größere Einmalzahlung als erste Hilfe zukommen lassen. Da einige Spender unsere Aktion auch danach regelmäßig unterstützten, konnten wir ihr bis ihrem Tod (nach schwerer Krankheit) am 18.09.2003 immer wieder finanzielle Hilfe gewähren, für die sich unermüdlich in vielen aus-

föhrlichen Briefen bedankte.

Im Jahr 2000 fuhren meine Frau und ich von einem Besuch in Theresienstadt kommend auch in das weit entfernte Znojmo (früher Znaim), um Helena K. und ihren Lebensgeföhrtten Ludvik zu besuchen. Unvergesslich bleibt uns die Herzlichkeit und Dankbarkeit, mit der uns beiden alten Menschen in ihrer sehr ärmlichen Wohnung in einem niemals renovierten Mietshaus aus der Vorkriegszeit empfinden und bewirteten. Bei dieser Begegnung wurde für uns nochmal deutlich, dass alle Spenden wirklich sinnvoll bei einer bedürftigen alten Dame eingesetzt wurden und damit ihre Not wirksam gelindert werden konnte.

Unabhängig von der finanziellen Hilfe war Helena Kalinová sehr glücklich darüber, dass sie diese Zuwendung und Unterstützung von Menschen aus Deutschland erfuhr.

Kalinová Helena
ul.28.října 6
669 02 Znojmo 2
Czech Republik
tel.Zn:0624-24 17 07

Znojmo 6.4.1999.

Titl.

Arbeitskreis Rückblende
gegen das Vergessen e.V.
34471 Volksmarsen/Nordhessen
für Herrn Ernst Klein
Benfelder Strasse 21.

Betrifft Ihr wehrtes Schreiben vom 18.2.1999.

Behr geehrter Herr Klein,

ich bedanke mich für Ihr Schreiben vom 18.2.d.J. wo Sie mich versichern um das Interesse meines Schicksahls wehrd der Kriegszeit und awisieren eine weitere Nachricht, so bald Sie s4 von dem Abgeordneten des Deutschen Bundestages erhalten. Auch bedanke ich mich für Ihre Intervention in Arolsen -die Nachricht von dort war für mich leider nicht zu Nutzen, den die Nachforschung bewies dass mein Mann und ich durch kein Toor eines Konzentrazions Lager durch gingen, da wir aus dem Transport Flohen und uns gerettet haben. Aber unser Leiden durch die Jagd von Natis ging weiter : mein Heimatsstat-ÖR hat gegen meiner Person keine Entschädigungs Pflicht, da mein Haus damals in Mährisch Neudorf No 116 Bezirk Gdding, heute Moravská Nová Ves, Bezirk Břeclov von Nati Truppen und Grenzschtutzpolizei-Deutscher beschlagnahmt wurde und benützte dieses Haus die deutsche Grenzschtutzpolizei während des ganzen Krieges -ohne mir Entschädigung zu leisten. Auch mein ganzes Vermögen wurde von dem deutschen Ttruhänder konfisziert. Binnen der ganzen Okupationszeit war ich und mein Mann Alexander Kalina von den Nationalsozialistischen Behörden steets wie ein wilder Fieh gejagt und verfolgt.

Wie ich Ihnen schon mitteilte erlitt ich grossen Schaden an meiner Gesundheit, im Folgeß dessen ich voll Invalide bin. Mein Mann starb vorzeitig an den Folgen der Nativverfolgung.-Ich besitze ein Original-Dokument, Räumungsauftrag meines Hauses in Mor.Nová Ves-damals Mährisch Neudorf No 116. Gegen dieser Verfolgung und Rassen Diskrimination als Jüdin war ich werlos. Ich hatte keine Einnahme, konnte ich nicht beschäftigt sein, und war ins Getto versetzt, und in Transport zur fysischen Vernichtung eingereicht. Ich kenne mehrere Personen jüdischer Abstammung, die in der ÖR wohnen, und die volle Entschädigung von der Deutschen Bundes Republik im vollem Masse erhalten haben. Ich bes heute keinen Heller.

Ihre Anschrift um Hilfe bei Ihnen in meiner Sache bitten erhielt ich von Herrn Dr.Henús Weigl aus Tel Aviv, der mein ganzes Söksal und meiner Familie kennt /er stammt aus Břeclov-wir besuchten die selbe Mittelschule vor dem Krieg.

Auch bedanke ich mich für Ihre sehr Interessante Beilage Ihres wehrten Briefes. Bitte entschuldigen Sie meine Fehler.

Vielen Dank für Ihre Mühe in meiner Sache.

Mit bessten Grüssen

Kalinová Helena
ul.28.října 6
669 02 Znojmo 2.
Czech Republik.
Kalinová Helena

Lebenslauf Helena Kalinova´ , geb.Weiss, geb. 1.4.1919 in Olomouc-Olmütz.

Ich lebte bis zum Jahre 1941 in Mährisch Neudorf-Moravaska´ Nova´ Ves, wo ich mit meinen Eltern Siegmund und Ida Weiss eine Stroh­hülsen Fabrik besitzte, wo 25-30 Arbeiter beschäftigt waren. Alles wurde per automatische Maschinen / Erzeuger fa Etzel Offenbach am Main, und fa Mayer auch in Deutschland erzeugt. Als am 15.3.1939 das Protektorat Böhmen und Mähren errichtet wurde, wurde auf den ganzen Besitz der Treuhänder / Josef N. – Volksdeutscher / ernant, alle Konten wurden beschlagnahmt laut dem Gesetz gegen Juden.

Als die Grenzschutzpolizei ins Dorf kam, wo wir die einzigen Juden waren, um uns am meisten zu beniedringen, gaben sie den Befehl, dass sich mein schwer kranker Vater jeden Tag an der Wachstube melden sollte, lange Stunden gegen einer Wand stehen sollte, und bei jedem Öffnen der Tür sich melden sollte „Jude Isak Siegmund Weiss“ und so weiter sich melden. Da er schwer krank war / starb im April 1940 / und nicht im Stande war lange Stunden stramm gegen der Wand zu stehen, musste ich es tun und mich melden „Helena-Sara“ und so weiter, jedem der Männer ihre Stiefel an ihren Füßen reinigen, dabei stoss mich jeder in meinen Rücken-Po und ihre Unterhaltung täglich zuhören „Wann wirst du sie endlich erschießen, heute noch nicht?“ heiße Asche aus dem Offen mit den Händen herausnehmen etc.

So ging es täglich, bis wir den Räumungsauftrag der Wohnung in unserem Hause / dass das beste Haus im Dorfe war / bekamen, den Ort binnen 24 Stunden zu verlassen und ins Ghetto nach Kostel – Podivin sich zu begeben, wo wir mit anderen 2 jüdischen Familien einen Raum bewohnten mit dem Transport Gepäck. Alles musste im Hause bleiben – dafür sorgte der Treuhänder – der nach dem Krieg nicht mehr ins Dorf zurückkehrte. Im Ghetto waren wir 13 Monate, mein Mann wurde auf Zwangsarbeit abtransportiert, angeblich zum errichten eines Konzentrationslagers für uns, ich arbeitete am Gut in der Landwirtschaft. Beim transportieren unter wachen SS am 1.7.1942 bei schrecklichem Gewitter, gelang es uns, meinem Mann und mir und der Familie Irritzer aus dem Transport im Bahnhof / Senica – Slowakei / zu fliehen, die Familie Irritzer wurde den nächsten morgen bei ihren Verwandten / in Kuklov / erreicht und liquidiert, und mein Mann und ich retten uns mit Hilfe unserer Bekannten in der West Slowakei - zu überleben. Erst auf falschen Ausweis, mein Mann arbeitete auf der Bahnstrecke, wurde unzählige Mal erkannt, und im Jahre 1944 mussten wir die Untermiete verlassen, auch deshalb, weil im Hause wo wir auf falsche Legitimationen wohnten, ein Volksdeutscher wohnte, der sich bis zu dem Jahre 1944 als loyal ausgab, und ab 1944 sich selbst rühmte, dass er getarnte Juden jede Nacht entdeckt und zur Vernichtung übergibt. Wir wurden durch die Hausbesitzerin gewarnt, dass er sich geäußert hat, er muss sich auf uns näher einstellen, es spricht sich herum, dass wir Juden sind, und es wäre für ihm eine große Schande, wenn wir ihm vor der Nase fliehen möchten. Mit Hilfe der Hausbesitzerin, verließen wir die Wohnung, und vom August 1944 bis April 1945 überlebten wir in Wäldern und Höhlen der Ost Slowakei meist in einem verlassenen Steinbruch. Da erlitten wir großen Schaden an der Gesundheit – erfrorene Füße, Hände etc. Mein

Mann starb vorzeitig im Jahre 1964. Damals im Jahre 1944 traute sich kein Mensch mehr uns Unterkunft zu geben, denn es waren überall große Kundgebungen, dass für jeden Juden den man entdeckte 500K ausbezahlt werden, und für den Unterkunft Todes-Strafe war.

Wir überlebten Gott sein Dank. Unser Haus in Moravska' Nova' Ves wurde durch die Front ausbombardiert – alles vernichtet durch den Krieg zwischen Deutschen und der Russischen Armee – wir waren ohne Geld.

Um alles sind wir gekommen – obzwar meine Eltern Vermögen hatten, meine Mutter stammte aus dem Sudetenland – damals Freiwaldau, wo sie Mitinhaberin eines Juwelier- und Antiquitäten Geschäftes war – das führte ihre Cousine – die alles dort lassen musste – und kam im Jahre 1939 mit einem Rucksack davon. / wo sie die nötigsten Sachen hatte. / Wer es nicht mitgemacht hat, kann sich das alles nicht vorstellen. – Wie ich Ihnen bei uns gesagt habe: „Fürs gehabte gibt der Jude nichts“ Ich war beschäftigt in einer / Damals großen Konserven Fabrik als Einkäufer

Auch kann ich nicht vergessen meine Ziehschwester, die in Terezin bis zum Jahre 1944 samt ihrer Familie überlebt hat, und dann in Auschwitz vergast wurde mit dem Mann und 5jährigen Sohn. / Meine Eltern hatten 14 Jahre keine Kinder, nahmen sich ein Waisenkind, erzogen sie, ließen sie ausbilden, verheirateten sie glücklich – da sie und ihre Familie Juden waren – wurden sie 1944 vergast.

Ausweis von Helena Kalinová

Notársky úrad v PEZINKU

Čís. evid.: K-10/1944.

Pán Kalinová Helena

narodeny dňa 1.IV.1919

Olomouci, prísl. Slov. Lupča

zamestnaním domáca

bytom v Pezinku, Potočná 5

štátny občan, je totožný s osobou vyobrazenou na nalepenej a pečiatkou opatrenej podobenke.

V Pezinku, dňa 24.mája 1944

Helena Kalinová
vlastnoručný podpis
majiteľa legitimácie

M.P. *M. P. Notár*
PEZINKO

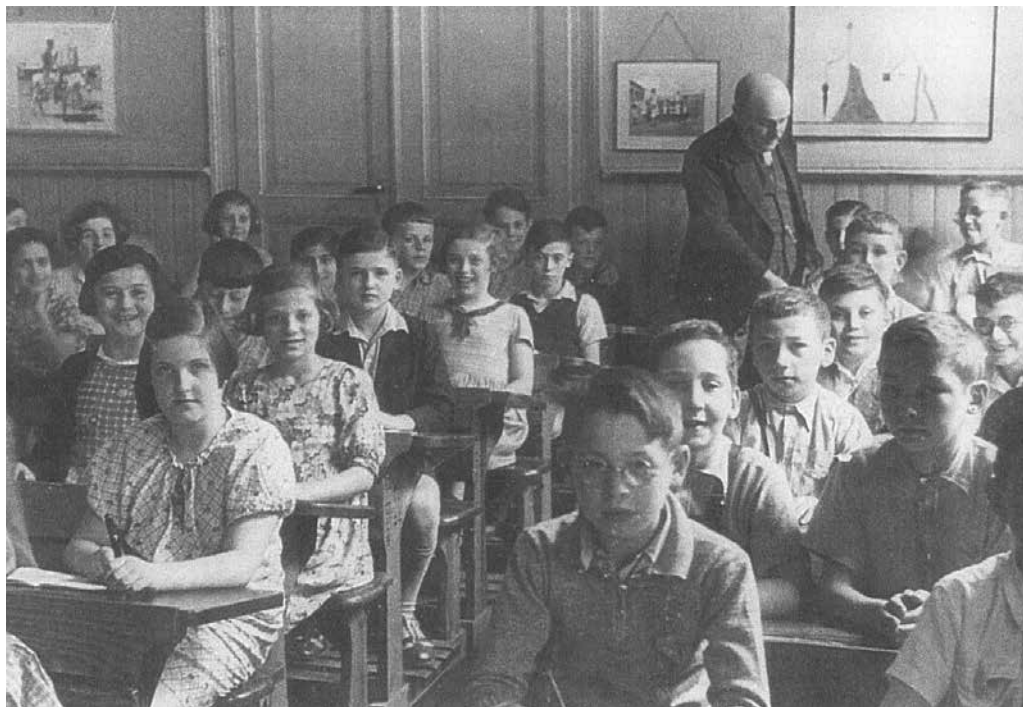


Legitimáciu je každý povinný vzdať sa na nosí a ňou sa na vyzvanie bezpečnostných orgánov preukazaf.



Helena Kalinová in ihrem Wohnzimmer beim Besuch
des Ehepaars Klein, in Znojmo, 2000

Jüdische Jungen und Mädchen erinnern sich an ihre Schulzeit nach 1933:



Jüdische Volksschule in Kassel

Schülerinnen und Schüler der Jüdischen Volksschule mit ihrem Lehrer Walter Bacher

Das Foto wurde 1937 aufgenommen

(Auszüge aus Interviews, Briefen etc.)

Lee Hamberg, geb. Bachenheimer :

„Fast immer spürten wir die gespannte Atmosphäre und die Ablehnung, weil wir Juden waren.

Ich erinnere mich deutlich an die Lieder, die die Kinder singen mussten. Eines davon war das „Horst-Wessel-Lied“ und ein anderes „Wenns Judenblut vom Messer spritzt“.

Irma Hamberg:

„Für mich persönlich wurden die Schuljahre untragbar. Ich war zur Zeit das einzige jüdische Kind in der Schule und musste alleine in einer Ecke sitzen, getrennt von den anderen Kindern. Während der „Religionsstunde“ war ich entschuldigt, aber es wurde keine Religion gelehrt, sondern Hass gegen die Juden verbreitet. Bilder aus dem „Stürmer“ wurden gezeigt. Die Kinder waren so aufgehetzt, dass jedes Mal, wenn ich zur Klasse zurückkehrte, sie mich angespuckt und auch oft meine Kleider zerrissen haben.

Zur Mittagsstunde wurde mir das Butterbrot aus der Hand geschlagen. Täglich musste ich mir diese Hassworte anhören, und meine Eltern wussten nie, in welcher Verfassung ich nach Hause kam.“

Wolfgang Möllerich / Ralph Mollerick:

„Als die Bedingungen unter dem Nazi-Regime schlechter wurden, waren wir jüdischen Schüler in der Schule nicht mehr willkommen“

Anneliese Kann / Channah Dankner:

„Ich besuchte zuletzt die jüdische Schule in Kassel, da es schon unmöglich war in der allgemeinen christlichen Schule als Jüdin

Ernst/Ernesto Vogel:

„Die Schulleitung des Gymnasiums empfahl unseren Eltern, nicht bei ihnen einzutreten, da sie schon nicht mehr unsere Sicherheit garantieren könnten. Der Antisemitismus und die Judenfeindschaft der

Schüler, besonders der oberen Klassen, war schon so groß geworden, dass wir in unserer Schule verblieben. Bald kamen auch schon die jüdischen Schüler, die noch in Staats-Schulen gingen in unsere Schule, denn sie waren dort Belästigungen und Beschimpfungen ausgesetzt.

Auch unsere Schule in der Großen Rosenstraße hatte zu leiden. Nach Schulschluss am Mittag kamen die Schüler benachbarter Schulen um uns zu belästigen und zu schlagen. Das passierte einige Zeit, bis unser Turnlehrer Willi Katz eine Selbstwehr zu unserer Verteidigung organisierte und wir zurückschlügen. Dann hörten die Angriffe auf“.

Herrmann Schreiber:

„Meine Schwester und ich gingen in die jüdische Volksschule in der Rosenstraße, weil wir von keiner anderen Schule aufgenommen wurden“

Kerry Wertheim:

„Ich erinnere mich daran, dass mein Vater mir das Boxen beigebracht hat und von mir verlangte, die kleineren Kinder der Familie gegenüber aggressiven Kindern des Dorfes notfalls mit Boxhieben zu verteidigen. ...

Als ich 1936 eingeschult wurde, musste ich auf Anweisung des Lehrers mit den anderen jüdischen Kindern in der letzten Bank sitzen. Weder der Lehrer noch die nichtjüdischen Kinder sprachen mit ihr“.

Ilse Lichtenstein:

„.... In der Schule musste ich allein in der letzten Reihe sitzen. Die anderen Kinder mussten den Lehrer mit „Heil Hitler“ grüßen und jeden Morgen statt eines Gebetes zu Gott dieses Gebet sprechen:

Unser Führer Adolf Hitler brachte Segen uns ins Land,

*möge er noch lange leiten unser deutsches Vaterland.
Ihn und seine treuen Freunde schütze Gott mit gnädiger Hand,
und wir alle woll'n ihn lieben
Ihn, den Gott als Retter sandt.*

Mein Bruder Artur besuchte das Gymnasium in Arolsen. Ab 1933 wurde er genau wie andere jüdische Schüler von anderen Schülern immer wieder geschlagen und musste die Schule schon bald verlassen“.

Anmerkung:

Die „Vereinigung der Ehemaligen des Realgymnasiums Arolsen schloss auf eigenen Beschluss im Herbst 1935 alle jüdischen Mitglieder „wegen fremder Rassezugehörigkeit“ aus.

In der Mitgliederzeitung des Ehemaligen-Vereins wird gemeldet: „Juden gehören der Vereinigung nicht mehr an“.

Quellenangaben:

Alle Artikel ohne Quellenangabe basieren auf den von mir mit den Betroffenen geführten Gesprächen, die schriftlich oder durch Audio- oder Video-Aufnahmen festgehalten wurden.

Die Zitate, Briefe oder von den Betroffenen selbst verfassten Lebensbeschreibungen sowie die darin enthaltenen grammatischen und orthografischen Fehler wurden Originalgetreu übernommen.

Diese Schriftstücke wurden deshalb auch nicht den heute gültigen Regeln der Rechtschreibreform angepasst.

Soweit nicht anders angegeben, konnte ich bei den verwendeten Dokumenten auf meine eigenen Archivunterlagen zurückgreifen, die mir zum Teil von Zeitzeugen zur Verfügung gestellt wurden.

Einige Passagen aus den Beiträgen über Hermann Schreiber, Familie Nußbaum/Henny Rednall und Kerry Wertheim basieren auf Video-Interviews aus dem in Zusammenarbeit mit der Filmemacherin Heidi Sieker entstandenen Dokumentarfilm „Die Flucht der Kinder“.

Die Berichte über die Familien Kron, Holzapfel und Marx wurden von Hans-Peter Klein verfasst und zur Veröffentlichung freigegeben.

Für die Berichte über Günter Siegfried Sternberg und Günter Israel Jacob Strauß konnte ich u.a. auf die Informationen von Karl-Heinz Stadtler zurückgreifen.

Die meisten Berichte werden in diesem Band erstmalig publiziert.

Verschiedene von mir verfasste Einzelbeiträge wurden bereits ganz oder teilweise in meinen Büchern „Verschwundene Nachbarn – Verdrängte Geschichte“ (2. Auflage 2013), „Stacheln im Honig“ (2015 – Schüren-Verlag, Marburg) und in dem Buch „Auf Omas Geburtstag fahren wir nach P.“ (Korbach 2013, Hrsg. M. Lilienthal, Karl-Heinz Stadtler, W. Völker-Janssen) veröffentlicht.

Bei der Abfassung der Texte sind sicherlich auch noch Angaben / Zitate etc. aus weiteren z.T. evtl. nicht bekannten Quellen verwendet worden. Eine größere Ausweitung des Quellenverzeichnisses hätte meine Möglichkeiten als ehrenamtlich tätiger Herausgeber bzw. Autor überstiegen, wofür ich um Verständnis bitte. Auf Wunsch und entsprechende Hinweise bin ich gern bereit, ergänzende Angaben in einem zusätzlichen Einlegeblatt zu veröffentlichen.

Einige Fotos und Dokumente in diesem Buch finden sich in der Dauerausstellung „Deutsch-Jüdisches Leben“ in der Geschichtswerkstatt des Vereins „Rückblende - Gegen das Vergessen e.V.“ wieder.

Siehe auch: <http://www.rueckblende-volkmarsen.de>

Ernst Klein

Nachwort und Dank

Dieses Buch ist eine Sammlung von über 30 verschiedenen Lebenswegen jüdischer Kinder, Frau und Männer, die mir ihre Erinnerungen anvertraut haben und uns Einblicke gewähren, die man in dieser Deutlichkeit in den meisten Geschichtsbüchern nicht erfahren kann.

Deshalb gilt mein erster herzlicher Dank allen im Lauf der Jahre zu lieben Freunden gewordenen Angehörigen jüdischer Familien, für die unsere Region einmal die Heimat war und die unsere ehrenamtliche Arbeit „Gegen das Vergessen – Für das Begreifen“ über viele Jahre begleitet und unterstützt haben. Stellvertretend für diese beeindruckenden Persönlichkeiten nenne ich

Ilse Meyer, geb. Lichtenstein (USA), Bern Brent aus Australien und Lutz Kann aus Berlin. Ohne die vielen vertrauensvollen Gespräche mit ihnen und vielen anderen, ohne ihre Fotos, Dokumente und authentische Berichte hätte dieses Buch in der vorliegenden Form nicht entstehen können.

Eine große Hilfe für dieses Projekt war auch die vielfältige Unterstützung zahlreicher Freundinnen und Freunde, wie z.B.

Hans-Peter Klein

Karl-Heinz Stadtler

Heike Pönitz

Maria Paesler

Renate und Roland Häusler

Ingrid und Burghard Heeger

Heidi Sieker

Günter Glitsch

und vieler anderer Wegbegleiter/innen.

Ihnen allen danke ich für ihren Arbeitseinsatz und ihre hilfreichen Anregungen und Ratschläge.

Trotz aller ehrenamtlicher Einsatzbereitschaft kann ein solches Werk aber nicht ohne finanzielle Unterstützung verwirklicht werden.

Die Gestaltung und der Druck des Buches wurden maßgeblich gefördert durch die Deutsch-Israelische Gesellschaft e.V. und das Auswärtige Amt.

Für diese entscheidende Unterstützung und ganz besonders für den Einsatz des DIG-Vizepräsidenten Jürgen Menzel-Machemehl bedanke ich mich ebenfalls sehr herzlich, ebenso Herrn Stefan Zander von der Firma GRAFISCH Medienservice für die gute Zusammenarbeit und kompetente Beratung in der Vorbereitungsphase.

Dieses Buch erhebt nicht den Anspruch eines wissenschaftlichen Fachbuches, wurde aber weitgehend unter Beachtung der für historischen Arbeiten geltenden Regeln erstellt.

Mein Ziel war, einen allgemein verständlichen, Biografie-orientierten Beitrag zur deutsch-jüdischen Regionalgeschichte für interessierte Menschen aller Altersgruppen vorzustellen.

Ich hoffe, dass die Textbeiträge, die Fotos und Dokumente im schulischen und außer schulischen Bereich zum Nach-denken und zu vielen Diskussionen anregen werden und dazu beitragen, dass Unkenntnis und Fremdheit zwischen jüdischen und nicht-jüdischen Menschen weiter abgebaut werden.

Ernst Klein

Namensverzeichnis

Alsberg, Bianca	208
Alsberg, Franziska	206
Alsberg, Heinz	5, 209
Alsberg, Ludwig	189, 190
Alsberg, Siegmund	206
Bachenheimer, Hugo	54
Barsam, Itzhak	187
Benz, Wolfgang	78
Bernstein, Gerd	5, 192, 193, 194, 195, 196, 197
Bernstein, Otto	192, 196, 197
Block, Moses	4, 66, 67
Blume, Ernst	27
Brandt, Heinz	188
Braunsberg, Viktor	111, 112
Claus, Agnes	27, 109
Claus, Heinrich	27, 106
Cooper, Laura	170
Dankner, Chanah	4, 70, 71, 73, 179
David,	56, 184
Davis, Ellen	5, 166, 168
Diemann, Dr. /Rabbiner	50
Dispeker, Hans-Lothar	16
Dorkam, Joel	4, 16, 19, 20, 21
Eisenstädt, Robert	136
Engel, Viktor	26
Floren, Toni	30
Frankenthal, Hans	150, 151, 152
Frenkel, Dr.	82
Glitsch, Günter	61, 234
Goldschmidt, Emma	170
Göring, Hermann	159
Gröning, Oskar	152
Grynspan, Herschel	72
Hamberg, Alfred	4, 34, 35, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 57
Hamberg, Anne	120
Hamberg, Betty	111
Hamberg, Hans-Leo	36
Hamberg, Irmgard	32, 113
Hamberg, Larry	57
Hamberg, Lee	4, 46, 56, 57, 230
Hamberg, Röschen	25

Hamberg, Susi	113, 114
Hantz, Stanislaw	213, 214
Heinemann, Giedel	146
Himmler, Heinrich	160
Hitler, Adolf	22, 231
Höchst, Peter	27
Hold, Gary	185
Holzapfel, Daniel	184, 185
Holzapfel, David	184, 187
Holzapfel, Fredi	187
Holzapfel, Gerhard	184
Holzapfel, Hedwig	185, 186, 187, 188
Holzapfel, Henriette	187
Holzapfel, Hermine	184, 185, 186
Holzapfel, Johanna	184
Holzapfel, Manfred	185, 188
Holzapfel, Max Emanuel	184, 185
Holzapfel, Regina	184, 185
Holzapfel, Ruth	187, 188
Holzapfel, Sally	184, 185, 186, 187, 188
Hüneberg, Walter	5, 81, 198
Kalinova, Helena	227
Kann, Anneliese	4, 70, 71, 181, 231
Kann, Moses	71
Kann, Siegmund	71, 74, 182
Kann, Sonja	73, 180
Katz, Willi	78, 231
Klein, Hans-Peter	3, 152, 170, 175, 184, 200, 233, 234
Kühnemann, Heinrich	152
Kalinova, Helena	227
Kraneis, Veronica	218, 219, 220
Kron, Abraham	170
Kron, Charlotte	170
Kron, Elga-Lieselotte	174
Kron, Emma	172, 177
Kron, Salomon	170, 171, 172, 175, 177
Kron, Theodor	170, 171, 172, 173, 174, 175, 176
Kron, Wolf	170
Lichtenstein, Ilse	4, 68, 87, 90, 92, 93, 94, 95, 97, 98, 99, 109, 113, 129, 181, 231
Lichtenstein, Inge	102
Lichtenstein, Meinhard	68, 86, 89, 90, 97, 106, 128
Mark, Elke	211

Marti, Kurt	20
Marx, Albert	201
Marx, Else	200
Marx, Emma	200, 202, 203
Marx, Hermann	201
Marx, Jacob	200, 201, 202
Marx, Julius	201
Marx-Kramer, Ellen	203, 204
Marx, Max	202
Marx, Meier	200
Marx, Selma	200
Marx, Wilhelm	202
Meier, Itzig/Isaak	146
Menzel-Machemehl, Jürgen	4, 9, 234
Meron, Moshe	4, 6, 7, 13, 15
Meyer, Bernhard	184
Meyerhoff, Betty	117
Meyer, Ilse ,geb.Lichtenstein	38, 91, 101, 107, 234
Meyer, Irmgard ,geb.Hamberg	90
Meyer, Meinhard	128, 129, 130
Meyer, Rita	32
Meyer, Trude ,geb.Nassau	4, 31, 32
Michel, Erna ,geb.Meyerhoff	116
Michel, Lieselotte	4, 102, 116, 117, 119
Michel, Siegmund	116
Möllerich, Wolfgang	4, 58, 61, 62, 65, 231
Mollerick, Ralph	4, 58, 63, 64, 181, 231
Musy, Jean-Marie	160
Nassau, Fritz	4, 24, 28, 29, 34
Nassau, Jessica	28
Nassau, Kurt	25, 29, 34, 43
Nassau, Louis	24, 25, 43
Nußbaum, Rudolf	156, 158, 163
Nußbaum, Sara ,geb.Rothschild	156, 157, 158, 159, 160, 161, 162, 164, 165
Oppenheim, Marianne	5
Pudler, Blanka	5, 211, 214, 216, 217
Rednall, Henny	5, 161, 162, 165, 233
Rosenberg, Else	151
Rosenstein, Bärman	146, 149
Rosenstein, Denny	152
Rosenstein, Isaak	146
Rosenstein, Max	147, 148, 149, 150, 151, 153
Rosenstock, Albert	31

Rosenstock, Rosa	5, 143, 144, 145	
Rothschild, Adelheid (Adi)	120	
Rothschild, Jeisel	156	
Rubens, Grete	147	
Samson, Schlomo/Manfred	122, 123	
Schreiber, Hermann	4, 132, 133, 233	
Schüren-Verlag Marburg,	20	
Schwarz, Mathilde	4, 139, 140, 141, 142	
Sieker, Heidi	3, 158, 166, 168, 233, 234	
Siemon, Walter	159	
Sim, Dorrith	5	
Spier, Siegmund	200	
Spier-Stern, Jennifer	204	
Spier, Caroline	157	
Spier, Hermann	157	
Stadtler, Karl-Heinz	3, 137, 233, 234	
Sternberg, Günter Siegfried	135, 136	
Sternberg, Martin	135	
Stern, Emil	150	
Ullmann, Rudolf	189	
Vogel,	Minna geb.Keller	83
Wertheim, Johanna geb.Kaiser	168	
Wertheim, Julius	4, 68, 69	
Wertheim, Kerry	5, 166, 167, 168, 169, 231, 233	
Zarkover, Adelheid (Adi)	4	

Ortsverzeichnis

Aachen	165, 201, 202
Abterode	157
Akko	189
Altenlotheim	135, 137
Amsterdam	72, 95
Antwerpen	198, 199
Arolsen	24, 26, 29, 30, 139, 172, 204, 224, 232
Artern	79
Auschwitz	62, 63, 121, 122, 123, 149, 150, 151, 152, 184, 202, 211, 212, 213, 216, 228
Auschwitz-Birkenau	212
Bad Wildungen	200
Baltimore	61
Basel	55
Bergen-Belsen	83, 122, 123, 124, 125
Berlin	45, 58, 83, 132, 133, 148, 149, 172, 174, 180, 184, 188, 192, 193, 194, 196, 207, 209, 234
Berlinchen	83
Bettenhausen	134, 161, 162, 172, 177
Bielefeld	106, 149
Birmingham	60, 165
Bonn	184
Borken	77, 78, 185
Breitenau	27, 171, 172, 175
Bremen	80
Breuna	25, 26, 30, 31, 37, 43, 110, 111, 113
Brilon	170
Bromberg	138
Brooklyn	60
Brüssel	83
Buchenwald	68, 72, 79, 86, 93, 94, 95, 96, 97, 103, 112, 128, 134, 137, 179, 185, 186, 198, 211, 218
Budapest	211, 213
Buenos Aires	76, 77, 80, 81, 82, 83, 84, 202
Canberra	196
Celle	122, 123
Chester	165
Coesfeld	140, 142
Crystal City	60
Dachau	72, 79, 152, 166, 211, 213
Danzig	134, 138

Dinslaken	120
Dortmund	150, 151
Dovercourt	62, 165
Drancy	152
Düsseldorf	140, 142
Ehringen	27
Eindhoven	201
Elberfeld	192
Frankenberg	68, 94, 204
Frankfurt	45, 49, 51, 52, 54, 78, 79, 80, 83, 120, 135, 137, 201, 203
Freiburg	172
Freiwaldau	228
Friedberg	77, 79, 80, 82
Gelsenkirchen	44, 184
Gemünden	185, 188, 200, 201, 202, 203, 204, 205
Genf	122
Giwater Brenner	73
Görlitz	213
Goslar	157, 158, 161
Göttingen	172
Grebenstein	120
Gurs	185
Guxhagen	27, 171, 184, 187
Haaren	72, 151
Haarhausen	78
Haifa	36, 179, 187, 207, 208
Hamburg	59, 80, 172, 198
Hamm	206
Hanau	136
Hannover	83, 129, 165, 170, 172
Harridge	165
Havanna	198
Hay	195, 196
Helmarshausen	68
Herford	142
Hessisch Lichtenau	213, 215
Hildesheim	140, 142, 157
Hirschhagen	211, 212, 214, 215, 217
Hofgeismar	30, 31, 111
Hoof	120, 146, 166, 167, 169, 170
Höringhausen	146
Jerusalem	6, 10, 16, 18
Kapstadt	44

Kassel	8, 9, 13, 14, 16, 17, 21, 22, 27, 31, 37, 43, 44, 45, 59, 61, 66, 68, 71, 72, 73, 76, 77, 87, 89, 93, 95, 109, 111, 112, 120, 128, 129, 130, 132, 133, 134, 135, 136, 138, 144, 146, 156, 157, 158, 159, 161, 162, 163, 165, 166, 167, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 177, 179, 180, 182, 184, 185, 186, 187, 188, 202, 204, 207, 212, 218, 219, 220, 230, 231
Kfar	37
Koblenz	184
Köln	73, 120, 179
Königsberg	4, 6, 13
Korbach	3, 116, 233
Kostel – Podivin	227
Lausanne	160
Lauterbach	50, 52, 53
Leer/Ostfriesland	157
Leipzig	212, 213
Lima	14
Lodz	62, 138
London	14, 54, 60, 62, 168, 184, 194, 202, 221
Los Angeles	184, 185
Lostrecht	72
Louisville	97, 107, 128
Lublin	8, 89, 136, 144
Luzern	84
Madrid	18
Majdanek	8, 136
Mannheim	73, 179
Marburg	20, 152, 175, 185, 187, 188, 200, 201, 203, 204, 233
Melbourne	195
Melsungen	152
Merzhausen	156, 157
Montevideo	44, 80
Moskau	192
München	16, 78, 138, 186, 188
Münster	202, 206, 207
Nassenerfurth	78
Naumburg	71, 147, 179
Neuendorf	81, 82, 83, 84
New York	24, 27, 30, 31, 42, 43, 45, 55, 56, 57, 58, 95, 112, 152, 172, 173, 174, 175, 176, 200, 202, 204, 209
Niedenstein	146, 149, 152
Niederstetten	172
Offenbach	47, 48, 49, 50, 52, 53, 54, 56, 200, 227

Paderborn	139, 140, 142
Palmach Tsuba	16, 19
Paris	72, 133, 207
Perpignan	186
Peterborough	60
Preßburg	213
Ramat Gan	4, 13, 14
Rehovot	70, 71
Rexingen	189
Riga	8, 73, 134, 135, 137, 140, 168, 170, 172, 179, 184, 185, 186, 187
Rotterdam	86, 121
Sachsenhausen	135, 185
Schmallenberg	150
Senica	227
Shavei Zion	189
Shenyang	14
Sobibor	8, 89, 91, 110, 114, 116, 119, 121, 128, 129, 136
Spreenhagen	185
Springfield	61
Strasbourg	14
Sudetenland	228
Sutton Coldfield	165
Sydney	78, 195, 203
Szombathely	14
Tel Aviv	185, 224
Theresienstadt	8, 66, 124, 125, 140, 141, 142, 159, 160, 196, 226
Treblinka	66, 140, 141, 142, 158
Triest	36, 41, 179
Tröbitz	125
Udim	126
Varel	140, 142
Vöhl	135, 136, 137
Volkmarsen	1, 10, 15, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 35, 37, 38, 43, 44, 45, 47, 56, 57, 58, 62, 64, 65, 68, 69, 81, 86, 87, 90, 91, 93, 97, 101, 102, 106, 107, 108, 111, 112, 116, 119, 120, 126, 127, 128, 129, 131, 139, 141, 143, 145, 147, 152, 175, 180, 189, 191, 192, 196, 198, 206, 208, 209, 216, 217
Warburg	30, 147, 149, 150, 151, 152, 206
Weinheim	14
Westerbork	116, 121, 122, 123, 124, 184
Wien	160, 208
Wiesbaden	87, 175, 187, 204

Wolfhagen	58, 59, 61, 63, 65, 66, 71, 73, 75, 143, 146, 147, 148, 149, 152, 153, 155, 170, 171, 172, 174, 175, 177, 178, 179, 180, 181, 182, 187, 202
Wrexen	135
Würzburg	172, 175, 206, 207
Wurzen	213
Zagreb	192
Zierenberg	71, 184, 185, 186, 187

Länderverzeichnis

Ägypten	180
Alabama	44
Argentinien	78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 152
Australien	10, 78, 134, 192, 195, 196, 234
Belgien	51, 55, 120, 152, 180, 185, 194, 198, 199
Chile	81
Dänemark	194
England	14, 54, 55, 56, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 103, 132, 133, 157, 161, 165, 167, 168, 193, 194, 196, 197, 198, 201, 202, 218
Eritrea	180
Florida	58, 132, 134, 198
Holland	3, 70, 72, 87, 93, 94, 95, 97, 103, 104, 105, 108, 116, 120, 121, 125, 128, 129, 132, 151, 167, 179, 180, 194, 198, 201, 220
Israel	4, 6, 7, 9, 10, 13, 14, 16, 18, 19, 21, 22, 36, 37, 38, 40, 49, 70, 71, 72, 73, 81, 84, 92, 102, 117, 125, 126, 127, 135, 137, 138, 152, 160, 161, 179, 180, 184, 185, 187, 189, 190, 198, 200, 233
Japan	60, 83, 112
Kanada	134, 160, 195
Kentucky	91, 97, 129
Kroatien	192
Kuba	81, 198
Libanon	180
Litauen	112
Maryland	61
Niederlande	86, 92, 94, 97, 102, 121, 128, 201
Norwegen	194
Palästina	3, 13, 16, 21, 24, 30, 36, 42, 47, 49, 51, 52, 55, 58, 70, 72, 73, 76, 80, 110, 120, 121, 122, 125, 126, 128, 132, 133, 134, 137, 138, 152, 166, 178, 179, 180, 182, 183, 184, 185, 187, 189, 190, 192, 199, 207

Paraguay	80
Polen	55, 62, 71, 79, 89, 110, 116, 121, 122, 129, 132, 133, 194
Russland	31, 77, 112, 193, 214
Schweiz	55, 56, 136, 160
Sibirien	112
Slowakei	211, 225, 227
Sowjetunion	185, 214
Spanien	18
Südafrika	28, 121, 152
Tschechien	66, 138, 225
Ukraine	211, 214
Ungarn	14, 211
USA	10, 28, 30, 31, 51, 53, 55, 57, 58, 64, 65, 86, 89, 91, 93, 94, 95, 97, 107, 110, 111, 112, 118, 128, 129, 132, 148, 160, 170, 171, 172, 174, 176, 184, 198, 200, 201, 202, 203, 209, 234
Virginia	60
Wales	165, 195
Zypern	138, 180

Glossar:

Affidavit	Beglaubigte Bürgschaftserklärung amerikanischer oder britischer Staatsbürger durch die in Nazi-Deutschland Verfolgten die Einreise in die USA oder Großbritannien ermöglicht werden konnte.
Antisemitismus	Rassistisch, sozialdarwinistisch und/oder nationalistisch begründete Judenfeindlichkeit.
Bar Koch Bar	Anführer des gescheiterten jüdischen Aufstands gegen die Römer in den Jahren 132-135.
Bar Mizwa	„Sohn des Gebets“, Feier der Religionsmündigkeit der 13-jährigen jüdischen Jungen, für die 12-jährigen Mädchen „Bat Mizwa“ = Tochter des Gebets.
Boykott	Organisiertes wirtschaftliches, politisches oder soziales Zwangs- und Druckmittel gegen Einzelpersonen oder Gruppen.
Celluloid	Kunststoff-Material.
Deportation	gewaltsame Verschleppung von Menschen.
Flecktyphus	gefährliche Infektionskrankheit entsteht u.a. bei schlechten hygienischen Bedingungen, wird durch Läuse übertragen.
Gestapo	„Geheime Staatspolizei“ in der Zeit der NS-Diktatur.
Ghetto	ursprünglich abgesondertes Wohnviertel. Die Nationalsozialisten richteten im 2. Weltkrieg viele „Ghettos“ in den besetzten Gebieten ein, aus den deportierte Juden in die Vernichtungslager und damit in den Tod getrieben wurden.
Hachscharah	„Vorbereitung“ In verschiedenen, meist auf landwirtschaftlichen Gütern eingerichteten Ausbildungslagern konnten sich junge Juden in speziellen Lehrgängen für eine Einwanderung nach Israel vorbereiten. Beispiele: - „Landwerk Neuendorf bei Fürstenwalde“ (s. Bericht „Ernesto Vogel“) - Firma Strauß im Volkmarser Stadtteil Kulte - Lager Grüsen bei Gemünden/Wohra (s. Bericht „Fam. Marx“)
Hebräisch	alte Volkssprache aus biblischen Zeiten. In modernisierter Form („Iwrit“) Sprache der Juden in Israel.
Holocaust	aus altgriechisch „vollständig verbrannt“ Ausdruck für den nationalsozialistischen Völkermord an den europäischen Juden.
Jiddisch	Jüdische Umgangssprache auf der Basis des mittelalterlichen Jüdisch-Deutschen, seit 1880 auch Literatur-Sprache, hauptsächlich Sprache von den osteuropäischen Juden.
Jugend-Alija	Einwanderung nach Israel.

Kantor	Der Kantor oder Vorbeter (Vorsänger) leitet den Gottesdienst in der Synagoge.
Kibbuz	Pl. Kibbuzim = kollektive Siedlungsform, in der es so gut wie kein Privateigentum gibt, alle Mitglieder denselben Lebensstandard haben und jedes Mitglied nach seinen Fähigkeiten arbeitet.
Knesset	Parlament des Staates Israel (120 Abgeordnete).
Konzentrationslager	(Abkürzung „KZ“) Streng bewachte Lager, in denen Menschen ohne jede rechtliche Grundlage in Gefangenschaft gehalten wurden. Zur Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft in Deutschland (1933-1945) wurden viele KZ und mehrere hundert Außenlager in Deutschland und später in den besetzten Ländern eingerichtet. Durch unmenschliche Arbeitsbedingungen, schlechte Ernährung, Misshandlungen und Mordtaten kamen Millionen Gefangene während der NS-Zeit ums Leben.
„Kristallnacht“	Im Nazi-Jargon Bezeichnung für die Pogrome im November 1938 (9. November 1938).
KZ	= Abkürzung für „Konzentrationslager“.
Maccabi	Name vieler jüdischer Sportvereine (Name eines jüdischen Freiheitskämpfers Im Kampf gegen das Seleukiden-Reich).
Moschaw	Pl. Moschawim = Kollektivsiedlung, in der jedes Mitglied den eigenen Boden bearbeitet, den Vertrieb seiner Produkte und den Einkauf jedoch über die Genossenschaft vornimmt.
NASA	Nationale Aeronautik-Raumfahrtbehörde der USA.
„Nazi“	Kurzform für „Nationalsozialist“.
NS =	Nationalsozialismus.
Palästina	1. Unter Römischer Herrschaft eingeführter Begriffe für das Heilige Land. 2. Name des britischen Mandatsgebietes (1929-1948). Auf einem Teil des Gebietes wurde 1948 der Staat Israel gegründet. 3. Name des auf dem Gebiet des „Gazastreifen“ und des „Westjordanlandes“ ausgerufenen Staates der palästinensisch-arabischen Bevölkerung
Pogrom	(Russ. „Verwüstung“) Gewaltsame Ausschreitungen gegen Minderheiten, z.B. gegen die Juden in Russland, Polen oder Deutschland. Im November 1938 wurden in ganz Deutschland jüdische Gotteshäuser, Friedhöfe, Geschäfte und Häuser verwüstet und zum Teil in Brand gesteckt.

„Protektorat Böhmen“ und Mähren“	von Nazi-Deutschland Völkerrechtswidrig annektiertes Territorium der Tschechisch-Slowakischen Republik (bis 1945 in das Deutsche Reich einbezogen).
Quäker-Büro Berlin	Die religiöse Gemeinschaft der Quäker gehörte zu einer der ersten nichtjüdischen Gruppen, die verfolgten Menschen, auch vielen Kindern, die Flucht aus Nazi-Deutschland ermöglichten.
Rabbiner	Religiöser Lehrer und Gelehrter im Judentum, auch hoch angesehener Lehrer der jüdischen Gemeinden.
Risches	Das jiddische Wort „Risches“ umschreibt eine Mischung aus Ärger und Neid gegenüber Juden.
RM	Die in Deutschland bis Juni 1948 gültige Währung
Sabbat	(Auch Schabbat, Schabbes) traditioneller jüdischer Ruhr- und Feiertag am 7. Tag der Woche.
SA	„Sturmabteilung“ paramilitärische, oft brutal gegen Andersdenkende vorgehende Kampforganisation der NSDAP, später auch als staatliche Hilfspolizei der Nationalsozialisten eingesetzt.
Schma-Israel-Gebet	Das wichtigste Gebet im Judentum
Schoah (Shoa)	(hebräisch „Katastrophe“) Bezeichnung für den nationalsozialistischen Völkermord an den europäischen Juden.
Synagoge	(griechisch „Versammlung“) im Synagogengebäude versammeln sich die Juden zum Gottesdienst.
Typhus	Lebensgefährliche Infektionskrankheit.
Tikkum Olam	hebräisch „Reparatur der Welt“.
Visum	Im Reisepasse oder einem anderen Dokument eingetragene Bestätigung eines fremden Landes, dass die Einreise und der Aufenthalt des Passinhabers gestattet ist.
Zertifikat/ Palästina-Zertifikat	Nach Absolvierung eines entspr. Vorbereitungskurses (Hachschara) Berechtigung zur Einwanderung nach Palästina.

Geschichte ist gelebtes Leben.

In diesem Buch erzählen über 30 jüdische Frauen, Männer und Kinder, die einmal in Nordhessen zu Hause waren, ihre Lebenswege.

Menschen, deren Familien seit Generationen hier die Nachbarn unserer Eltern und Großeltern waren und dennoch von ihren eigenen Landsleuten allein wegen ihrer Zugehörigkeit zum Judentum gedemütigt, bedroht, verfolgt und ihres Vermögens beraubt wurden.

Menschen, die größtenteils schon im Kindesalter unfreiwillig entwurzelt und in der Welt hin- und hergetrieben wurden, deren Eltern und Verwandte dem Massenmord nationalsozialistischer Verbrecher zum Opfer fielen. Sie haben sich trotz aller Schicksalsschläge durch ihr Leben gekämpft und die schwere Last auf sich genommen, uns ihre Lebensgeschichte anzuvertrauen.

Ihre Berichte zeigen uns auf, dass die Verbrechen gegen die Menschlichkeit nicht nur an fernen Orten stattfanden, sondern für alle erkennbar auch in den kleinen Städten und Dörfern.

Ihre Hoffnung war und ist, dass die Erinnerung an das Vergangene für uns in der heutigen Zeit eine Orientierungshilfe für Gegenwart und Zukunft sein wird.

Ernst Klein

Der Druck wurde gefördert durch:



DEUTSCH-ISRAELISCHE GESELLSCHAFT E.V.



Auswärtiges Amt